Der

Landprediger von Wakefield.

Eine Erzählung

von

Oliver Goldsmith.

Deutsch von

Dr. Friedrich Hörlek.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorbemerkung.

Dies Ding hat wol hundert Fehler, und hundert Dinge ließen sich vorbringen, um zu beweisen, daß es Schönheiten sind. Dies ist jedoch unnöthig. Ein Buch kann mit zahlreichen Verstößen unterhaltend und ohne eine einzige Abgeschmacktheit sehr langweilig sein. Der Held dieser Geschichte vereinigt in sich die drei größten Lebensstellungen auf Erden: er ist Geistlicher, Landwirth und Familienvater. Er wird als Einer geschildert, der bereit ist, zu lehren und bereit, zu gehorchen, als schlicht und einfach im Glück und erhaben im Unglück. Wem kann in diesem Zeitalter des Wohlstandes und der Verfeinerung ein solcher Charakter gefallen? Wer seine Freude am vornehmen Leben hat, wird sich mit Verachtung von der Einfachheit seines ländlichen Herdes abwenden; wer wüste Reden mit Humor verwechselt, wird in seinem harmlosen Gespräch keinen Witz finden; und wer dahin gekommen ist, daß er die Religion verspottet, wird den Mann auslachen, welcher seine reichsten Schätze des Trostes der Zukunft entnimmt.

Oliver Goldsmith.

Erstes Kapitel.

Schilderung der Familie zu Wakefield, in welcher eine geistige und leibliche Familienähnlichkeit herrscht.

Ich bin stets der Meinung gewesen, daß der ehrliche Mann, welcher heirathet und eine zahlreiche Familie aufzieht, mehr Nutzen stiftet als der Hagestolz, welcher nur von Bevölkerung spricht. Aus diesem Grunde hatte ich kaum ein Jahr die Ordination empfangen, als ich anfing, ernstlich an die Ehe zu denken, und ich wählte mir ein Weib, wie sie ihr Brautkleid, nicht wegen schöner, glänzender Oberfläche, sondern wegen Eigenschaften, welche au

der Mitte des kleinen Kreises stand, welcher die Stütze meines sinkenden Alters zu werden versprach, mußte ich stets der berühmten Geschichte vom Grafen Abensberg gedenken, welcher bei Kaiser Heinrich des Zweiten Reise durch Deutschland, als andere Höflinge mit ihren Schätzen kamen, seine zweiunddreißig Kinder mitbrachte und sie seinem Gebieter als das werthvollste Geschenk darbot, das er ihm machen könnte. In gleicher Weise betrachtete ich meine Kinder, obschon ich nur sechs hatte, als eine sehr werthvolle Gabe, die ich meinem Vaterlande darbrachte und sah in ihm folglich meinen Schuldner. Unser ältester Sohn hieß Georg nach seinem Oheim, der uns zehntausend Pfund hinterließ. Unser zweites Kind, ein Mädchen, wollte ich nach ihrer Tante Gretchen nennen, aber meine Frau hatte während ihrer Schwangerschaft Romane gelesen und bestand darauf, sie müsse Olivia heißen. In weniger als einem Jahre hatten wir eine zweite Tochter, und jetzt war ich entschlossen, Gretchen sollte ihr Name werden. Aber eine reiche Verwandte kam auf den Einfall, Gevatter zu stehen und so wurde das Mädchen auf ihre Anordnung Sophia genannt; so daß wir zwei romantische Namen in unserer Familie hatten; aber ich versichere feierlich, daß ich dabei keine Hand im Spiele hatte. Moses war unser Nächstes und in Zeit von zwölf Jahren bekamen wir noch zwei Söhne.

Es wäre vergeblich, meine hohe Freude zu läugnen, wenn ich meine Kinder um mich sah; aber die Eitelkeit und Wonne meiner Frau waren noch größer. Wenn unsere Gäste sagten: „Ja, aufs Wort, Frau Primrose, Sie haben die schönsten Kinder im ganzen Lande!" dann pflegte sie zu antworten: „Nun ja, Nachbar, wie sie der Himmel geschaffen — hübsch genug, wenn sie gut genug sind, denn hübsch ist was sich hübsch aufführt." Und dann hieß sie die Mädchen den Kopf gerade halten, die, um nichts zu verschweigen, wirklich recht hübsch waren. Das

bloße Aeußere ist in meinen Augen ein so geringfügiger Umstand, daß ich schwerlich daran gedacht haben würde, ihn zu erwähnen, wäre es nicht in unserer Gegend allgemeiner Gegenstand des Gesprächs gewesen. Olivia, jetzt etwa achtzehn Jahre alt, besaß jene üppige Schönheit, womit die Maler in der Regel Hebe darstellen; bewußt, feurig, imponirend. Sophiens Züge machten Anfangs keinen so schnellen Eindruck, aber ihre Wirkung war oft sicherer; denn sie waren sanft, bescheiden und reizend. Die eine siegte beim ersten Blick, die andere durch wiederholte günstige Eindrücke.

Die Gemüthsart der Frauen bildet sich meist nach ihren Gesichtszügen; wenigstens war es so bei meinen Töchtern. Olivia wünschte viele Anbeter, Sophia einen zu fesseln. Olivia war oft affectirt aus zu großer Gefallsucht, Sophia verbarg selbst ihre Vorzüge aus Furcht zu mißfallen. Die eine ergötzte mich durch ihre Munterkeit, wenn ich fröhlich, die andere durch ihren guten Verstand, wenn ich ernst war. In keiner jedoch steigerten sich diese Eigenthümlichkeiten zum Extrem, und ich habe es oft erlebt, daß sie ihre Charaktere einen ganzen Tag lang austauschten. Ein Traueranzug hat meine Kokette in eine Spröde umgewandelt und eine neue Garnitur Bänder ihrer jüngeren Schwester mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit mitgetheilt. Mein ältester Sohn, Georg, studirte zu Oxford, da ich ihn zu einem gelehrten Fache bestimmte. Mein zweiter Junge, Moses, der sich dem Geschäftsleben widmen sollte, erhielt zu Hause eine Art gemischter Erziehung. Doch es ist unnöthig, eine Schilderung der besonderen Charaktere von jungen Leuten zu versuchen, die nur sehr wenig von der Welt gesehen hatten. Kurz, eine Familienähnlichkeit sprach sich bei allen aus, und eigentlich hatten sie nur einen Charakter, — sie waren alle gleich edel, leichtgläubig, arglos und harmlos.

Zweites Kapitel.

Familienunglück. Verlust von Glücksgütern kann den Stolz des Recht- schaffenen nur erhöhen.

Die weltlichen Angelegenheiten unserer Familie standen hauptsächlich unter der Verwaltung meiner Frau, die geistlichen nahm ich ausschließlich unter meine Leitung. Die Einkünfte meiner Pfarre, die sich jährlich auf nur fünf und dreißig Pfund beliefen, überließ ich den Waisen und Wittwen der Geistlichen in unserer Diöcese. Da ich eigenes Vermögen hatte, so war ich um das Zeitliche unbekümmert und empfand eine geheime Freude, meine Pflicht ohne Belohnung zu erfüllen. Auch faßte ich den Entschluß, mir keinen Substituten zu halten, jedes Glied meiner Gemeinde selbst kennen zu lernen, die verheiratheten Männer zur Mäßigung und die Junggesellen zur Ehe aufzumuntern, so daß es in wenig Jahren allgemein hieß: in Wakefield fehlt es merkwürdiger Weise an Dreierlei, — dem Pfarrer fehlt's an Stolz, den Junggesellen an Frauen und den Bierschenken an Kunden.

Der Ehestand ist stets mein Lieblingsthema gewesen und ich habe mehrere Abhandlungen geschrieben, um das Glück desselben zu beweisen. Dabei war es jedoch ein besonderer Lehrsatz, dessen Vertheidigung ich mir angelegen sein ließ. Ich behauptete nämlich mit Whiston, daß es einem Priester der englischen Kirche unerlaubt sei, nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite zu nehmen; oder, um es mit Einem Worte auszudrücken, ich wußte mir etwas darauf zu gute, ein strenger Monogamist zu sein.

Ich wurde frühzeitig in diesen wichtigen Streit hineingezogen, worüber so viele mühsame Bände geschrieben worden sind. Ich selbst gab einige Abhandlungen über diesen Gegenstand heraus, die zwar keinen Absatz fanden, mir aber den tröstlichen Gedanken verschafften, daß sie von ein paar Glücklichen gelesen würden. Einige meiner Freunde nannten dies meine schwache Seite; aber ach!

sie haben die Sache nicht gleich mir zum Gegenstande eines langen Nachdenkens gemacht. Je mehr ich darüber nachsann, desto wichtiger erschien sie mir. Ich ging sogar in der Darlegung meiner Grundsätze einen Schritt weiter als Whiston. Wie dieser auf den Grabstein seiner Frau hatte setzen lassen, daß sie William Whiston's einzige Gattin gewesen sei, so verfaßte ich für meine Frau, obschon sie noch am Leben war, eine ähnliche Grabschrift, worin ich ihren Verstand, ihre Häuslichkeit und ihren Gehorsam bis zum Tode pries. Ich ließ sie schön abschreiben, in einen zierlichen Rahmen fassen und stellte sie über den Kaminsims, wo sie zu verschiedenen sehr nützlichen Zwecken diente. Sie erinnerte meine Frau an ihre Pflicht gegen mich, und mich an die Treue gegen sie; begeisterte sie für den Nachruhm und stellte ihr beständig das Ende vor Augen.

Vielleicht kam es von diesen häufigen Lobpreisungen der Ehe, daß mein ältester Sohn gerade beim Abgang von der Universität sein Auge auf die Tochter eines benachbarten Geistlichen warf, der eine hohe Würde bekleidete und ein bedeutendes Vermögen mitgeben konnte. Doch Reichthum war ihr geringster Vorzug. Fräulein Arabella Wilmot ward von Allen (meine beiden Töchter ausgenommen) als eine vollendete Schönheit anerkannt. Ihre Jugend, Gesundheit und Unschuld wurden noch durch einen so zarten Teint und einen so seelenvollen Ausdruck der Augen erhöht, daß selbst das Alter sie nicht gleichgiltig anzuschauen vermochte. Da Herr Wilmot wußte, daß ich meinen Sohn sehr anständig versorgen konnte, so war er der Verbindung nicht abgeneigt. Beide Familien lebten daher in jener ungetrübten Eintracht, welche gewöhnlich künftiger Verwandtschaft vorausgeht. Da ich mich durch Erfahrung überzeugt hatte, daß die Tage des Brautstandes die glücklichsten unseres Lebens sind, so war ich gern geneigt, diese Zeit zu verlängern; auch schienen die mannichfaltigen Freuden, welche das junge Paar

täglich mit einander genoß, seine Liebe noch zu erhöhen. Am Morgen weckte uns gewöhnlich Musik, und an schönen Tagen ritten wir auf die Jagd. Die Stunden zwischen Frühstück und Mittagsmahl widmeten die Damen dem Putz und der Lectüre; sie lasen gewöhnlich eine Seite und besahen sich dann im Spiegel, der, wie selbst Philosophen gestehen dürften, oft ein Bild höchster Schönheit wiedergab. Bei Tische führte meine Frau das Wort, denn, so wie sie es sich nicht nehmen ließ, Alles selbst vorzuschneiden, weil es ihre Mutter auch gethan habe, so gab sie uns bei dieser Gelegenheit die Geschichte jedes Gerichtes zum Besten. Wenn wir gespeist hatten, ließ ich meist den Tisch hinaustragen, damit uns nicht etwa die Damen verließen, und zuweilen gaben uns die Mädchen mit Hilfe des Musiklehrers ein recht hübsches Concert. Spaziergänge, Theetrinken, Contretänze und Pfänderspiele verkürzten den Rest des Tages, ohne daß wir die Karten dazu brauchten. Denn ich haßte jede Art von Glücksspiel, Puff ausgenommen, worin mein alter Freund und ich zuweilen eine Zweipfennigpartie machten. Ich darf hierbei eines ominösen Umstandes nicht vergessen, der sich beim letzten Male ereignete, da wir zusammen spielten. Ich brauchte blos eine Vier zu werfen und warf fünfmal hintereinander zwei Asse.

Einige Monate waren auf diese Art verflossen, bis es endlich rathsam däuchte, den Hochzeitstag des jungen Paares festzusetzen, das ihn mit Sehnsucht herbeizuwünschen schien. Die wichtige Geschäftigkeit meiner Frau während der Vorbereitungen auf die Hochzeit und die geheimen Blicke meiner Töchter brauche ich nicht zu beschreiben; auch war meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gerichtet, auf die Vollendung einer Abhandlung, die ich in nächster Zeit zur Vertheidigung meines Lieblingssatzes herausgeben wollte. Da ich sie für ein Meisterwerk der Logik und des Styls hielt, so konnte

ich mich im Stolze meines Herzens nicht enthalten, sie meinem alten Freunde, Herrn Wilmot, zu zeigen, da ich an seinem Beifall nicht zweifelte. Aber nur zu spät entdeckte ich, daß er ein ungemein eifriger Anhänger der entgegengesetzten Ansicht war und das aus guten Gründen; denn er bewarb sich gerade zu der Zeit um die vierte Frau. Daraus entsprang, wie man sich leicht denken kann, ein Streit, der mit einiger Bitterkeit geführt wurde und unserer beabsichtigten Familienverbindung den Bruch drohte. Wir vereinigten uns jedoch dahin, den Gegenstand am Tage vor der Hochzeit weitläufig zu erörtern.

Er kam mit gebührendem Ernste von beiden Seiten zur Verhandlung; er behauptete, ich sei ein Heterodox; ich gab ihm die Beschuldigung zurück; er replicirte und ich duplicirte. Da wurde ich, während der Streit am heißesten war, von einem meiner Verwandten hinausgerufen, der mir mit besorgter Miene rieth, ich möchte den Streit ruhen lassen, wenigstens so lange bis die Trauung meines Sohnes vorüber sei. „Was?" rief ich, „die Sache der Wahrheit soll ich verlassen und zugeben, daß er ein Ehemann sei, nachdem ich ihn fast vollständig ad absurdum geführt habe? Sie könnten mir ebensogut rathen, mein Vermögen aufzugeben als meinen Satz." — „Ihr Vermögen?" erwiderte mein Freund, „es thut mir leid, daß ich es sagen muß, — Ihr Vermögen ist so gut wie verloren. Der Kaufmann in London, bei dem Ihr Geld stand, hat sich aus dem Staube gemacht, um dem Bankerottirgesetze zu entgehen und es heißt, er habe keinen Schilling aufs Pfund hinterlassen. Ich wollte Ihnen und Ihrer Familie diese erschütternde Nachricht erst nach der Hochzeit mittheilen; nun aber möge sie dazu dienen, Ihre Heftigkeit beim Disputiren zu mäßigen, denn ich meine, Ihre eigene Klugheit muß Sie auf die Nothwendigkeit der Verstellung hinweisen, wenigstens bis Ihr Sohn das

Vermögen der jungen Dame geborgen hat." — „Gut!" versetzte ich, „ist das wahr, was Sie mir sagen, und muß ich ein Bettler werden, so soll es mich doch nicht zu einem Schurken machen oder bewegen, meine Grundsätze zu verläugnen. Diesen Augenblick gehe ich hin und verkündige der Gesellschaft, wie es mit mir steht, und was die Streitfrage betrifft, so nehme ich jetzt sogar dasjenige zurück, was ich vorher dem alten Herrn aus Gefälligkeit eingeräumt hatte, und werde nun nicht zugeben, daß er Ehemann in irgend einem Sinne des Wortes sei.

Ich fände kein Ende, wenn ich die verschiedenen Empfindungen der beiden Familien schildern wollte, als ich die Nachricht von unserm Unglück bekannt machte; doch was die Anderen fühlten war gering gegen das, was die Liebenden zu ertragen schienen. Herr Wilmot, der schon früher geneigt schien, die Verbindung rückgängig zu machen, wurde durch diesen Schlag schnell zu einem Entschluß bestimmt. Eine Tugend besaß er vollkommen, die Klugheit, oft die einzige, welche uns im zweiundsiebzigsten Jahre bleibt.

Drittes Kapitel.

Eine Wanderung. Das Lebensglück hängt zuletzt gewöhnlich von uns selbst ab.

Die einzige Hoffnung unserer Familie war jetzt, daß das Gerücht von unserm Unglück boshaft oder voreilig sein möchte; allein bald kam ein Brief meines Agenten in London und bestätigte jeden Umstand. Der Verlust des Vermögens wäre für mich allein eine Kleinigkeit gewesen; der einzige Kummer, den ich fühlte, galt den Meinigen, die nun in niedrigen Verhältnissen leben sollten, ohne daß sie eine Erziehung erhalten hätten, welche sie gegen Verachtung unempfindlich machen konnte.

Beinahe vierzehn Tage vergingen, ehe ich ihrer Betrübniß zu wehren suchte; denn unzeitiger Trost ist nur

ein Weckruf des Kummers. Während dieser Zeit sann ich auf Mittel, für ihren künftigen Lebensunterhalt zu sorgen, und endlich wurde mir eine kleine Pfarre von funfzehn Pfund jährlicher Einkünfte in einer entfernten Gegend angeboten, wo ich ungestört meinen Grundsätzen leben konnte. Ich ging auf diesen Antrag mit Freuden ein, da ich mir vorgenommen hatte, mein Einkommen durch Bewirthschaftung einer kleinen Meierei zu erhöhen.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, war es meine erste Sorge, die Trümmer meines Vermögens zu sammeln, und nach Eintreibung und Bezahlung aller Schulden blieben uns von vierzehntausend Pfund nur vierhundert übrig. Mein Hauptaugenmerk war deshalb jetzt darauf gerichtet, den Stolz meiner Familie zu ihrer Lage herabzustimmen; denn ich wußte wol, daß Bettelstolz das leibhaftige Elend ist. „Euch meine Kinder," sagte ich, „kann es nicht unbekannt sein, daß keine Klugheit von unserer Seite dem neulichen Unglück hätte vorbeugen können; aber Klugheit vermag viel, den Folgen desselben zu begegnen. Wir sind jetzt arm, meine Lieblinge, und die Weisheit gebietet, daß wir uns in unsere beschränkte Lage schicken. Laßt uns daher ohne Murren jenen Glanz aufgeben, bei dem so Viele elend sind, und in niederen Verhältnissen den Frieden suchen, mit dem Alle glücklich sein können. Der Arme lebt vergnügt ohne unsere Hilfe, warum sollten wir nicht lernen, ohne die seinige zu leben? Nein, meine Kinder, laßt uns von diesem Augenblicke an allen Ansprüchen auf vornehmes Wesen entsagen; zum Glück bleibt uns noch genug, wenn wir weise sind, und Zufriedenheit mag aufkommen für das, was uns an Vermögen gebricht."

Da mein ältester Sohn studirt hatte, so beschloß ich, ihn nach London zu schicken, wo seine Talente zu seinem und unserm Unterhalt beitragen konnten. Die Trennung von Freunden und Familiengliedern ist vielleicht eine der

herbsten Schmerzen im Geleite der Armuth. Der Tag erschien bald, an dem wir zum ersten Male von einander scheiden sollten. Nachdem mein Sohn von Mutter und Geschwistern unter Thränen und Küssen Abschied genommen hatte, kam er, meinen Segen zu erbitten. Den gab ich ihm von ganzem Herzen; er, nebst fünf Guineen war das väterliche Erbtheil, das ich ihm jetzt geben konnte. „Mein Sohn," sagte ich, „du gehst zu Fuß nach London, wie einst Hooker, dein großer Vorfahr, dahin zog. Nimm von mir dasselbe Roß, das ihm der gute Bischof Jewel schenkte, diesen Stab; und nimm auch dieses Buch, es wird dein Trost auf dem Wege sein. Diese zwei Zeilen darin sind eine Million werth, — „Ich bin jung gewesen und bin alt worden; aber den Gerechten sah ich nie verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen." Dies möge dein Trost sein auf deiner Wanderschaft. Gehe, mein Kind, welches Geschick dich auch erwartet, laß mich dich alle Jahre einmal sehen, bewahre stets guten Muth, und lebe wohl!" Da er Redlichkeit und Ehrgefühl besaß, so hatte ich keinerlei Befürchtung, als ich ihn nackt auf den Kampfplatz des Lebens stieß; denn ich wußte, er würde eine gute Rolle spielen, sei es als Besiegter oder als Sieger.

Seine Abreise war das Vorspiel unserer eigenen, welche ein paar Tage später erfolgte. Der Abschied von einer Gegend, worin wir so viele Stunden eines friedlichen Glücks genossen hatten, geschah nicht ohne Thränen, welche die Standhaftigkeit selbst kaum unterdrücken konnte. Dazu erfüllte die Meinigen, welche bisher keine zehn Meilen weit von der Heimat weggekommen waren, eine Reise von siebzig Meilen mit Besorgniß; und das Geschrei der Armen, die uns einige Meilen begleiteten, trug dazu bei, sie zu steigern. Die erste Tagereise brachte uns wohlbehalten bis auf dreißig Meilen von unserm künftigen Wohnort, und wir nahmen in dem schlechten Wirthshause eines Dorfs an der Heerstraße Nachtherberge. Als

man uns ein Zimmer angewiesen hatte, ersuchte ich nach meiner Gewohnheit den Wirth, uns Gesellschaft zu leisten. Er that dies sehr gern, da, was er trank, die Rechnung am nächsten Morgen vergrößern würde. Uebrigens kannte er die ganze Gegend, wohin ich zog, besonders meinen künftigen Gutsherrn, den Squire Thornhill, welcher einige Meilen von dem Orte wohnte. Diesen Herrn schilderte er als einen, der von der Welt wenig mehr zu wissen verlangt als ihre Freuden, und besonders als Verehrer des schönen Geschlechts bekannt sei. Er bemerkte, keine Tugend sei im Stande, seinen Künsten und seiner Beharrlichkeit zu widerstehen und zehn Meilen in der Runde gebe es schwerlich eine Pachterstochter, die nicht von seinem Glück und seiner Treulosigkeit wüßte. Obschon mir diese Mittheilung einige Unruhe verursachte, so äußerte sie eine ganz verschiedene Wirkung auf meine Töchter, deren Gesichter von Erwartung eines nahen Triumphes zu strahlen schienen; auch meine Frau war nicht weniger vergnügt, und vertraute fest auf ihre Reize und Tugend. Während unsere Gedanken diese Richtung nahmen, trat die Wirthin in das Zimmer und sagte ihrem Manne, der fremde Herr, der seit zwei Tage im Hause sei, habe kein Geld und könne die Rechnung nicht bezahlen. „Kein Geld?“ antwortete der Wirth, „das kann unmöglich sein, denn erst gestern hat er unserm Büttel drei blanke Guineen gegeben, damit er den alten Invaliden schonen möchte, der wegen Hundediebstahls durch den Ort gepeitscht werden sollte.“ Da jedoch die Wirthin bei ihrer ersten Rede blieb, so schickte er sich an, hinauszugehen, indem er schwur, er wolle sich schon auf die eine oder andere Art bezahlt machen. Da bat ich ihn, er möchte mich mit einem Fremden bekannt machen, der nach seiner Aussage so viel Barmherzigkeit bewiesen habe. Er war dazu bereit und führte einen Mann herein, der etwa dreißig Jahre alt schien und dessen Rock ehemals mit Tressen besetzt ge-

wesen war. Von Person war er wohlgestaltet, und sein Gesicht durchfurchten die Linien des Denkens. Er hatte etwas Kurzes und Trockenes in seiner Anrede und schien von Formen nichts zu verstehen oder sie zu verachten. Als der Wirth das Zimmer verließ, konnte ich nicht umhin, dem Fremden mein Bedauern darüber auszudrücken, daß ich einen Gentleman in solcher Lage erblickte und bot ihm meine Börse an, um seine Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen. „Ich nehme sie von Herzen gerne an," versetzte er, „und freue mich, daß die Unbedachtsamkeit, womit ich jüngst meine ganze Baarschaft weggegeben habe, mir den Beweis geliefert hat, daß es noch Menschen gibt, wie Sie. Ich muß indessen bitten, mir Namen und Wohnort meines Wohlthäters anzugeben, damit ich ihn so bald als möglich wieder bezahlen kann." Hierin genügte ich ihm vollständig, indem ich nicht nur meinen Namen und neuliches Unglück, sondern auch den Ort anzeigte, wohin meine Reise ging. „Dies," sagte er, „trifft sich noch glücklicher als ich hoffte; ich reise denselben Weg, und bin hier zwei Tage durch das große Wasser aufgehalten worden, welches morgen hoffentlich passirbar sein wird. Ich gab ihm die Freude zu erkennen, die mir seine Gesellschaft gewähren würde, meine Frau und Töchter baten gleichfalls und so ließ er sich bestimmen, zum Nachtmahl bei uns zu bleiben. Das Gespräch des Fremden, welches zugleich angenehm und belehrend war, ließ mich eine Fortsetzung desselben wünschen; es war jedoch hohe Zeit, sich zur Ruhe zu begeben und sich für die Beschwerden des folgenden Tages zu stärken.

Am nächsten Morgen reisten wir zusammen weiter, meine Familie zu Pferde, während unser neuer Gefährte, Herr Burchell, auf dem Fußpfade neben der Heerstraße ging und lächelnd bemerkte, er sei zu großmüthig, als daß er es bei dem schlechten Zustande unserer Pferde

versuchen sollte, uns hinter sich zu lassen. Da das Hochwasser noch nicht gesunken war, so mußten wir einen Führer nehmen, der vor uns hertrabte, während Herr Burchell und ich den Nachtrab bildeten. Wir erleichterten die Beschwerden des Tages durch philosophische Gespräche, auf die er sich trefflich zu verstehen schien. Am meisten aber setzte mich dabei in Erstaunen, daß er, ein Geldborger, seine Meinung mit so viel Hartnäckigkeit vertheidigte, als wäre er mein Patron. Von Zeit zu Zeit nannte er mir auch die Besitzer der verschiedenen Landsitze, die wir von der Straße aus zu Gesicht bekamen. „Jenes dort," sagte er und zeigte dabei auf ein prächtiges Haus, welches in einiger Entfernung stand, „gehört Herrn Thornhill, einem jungen Gentleman, der ein großes Vermögen besitzt. Er ist jedoch gänzlich von dem Willen seines Onkels, Sir William Thornhill, abhängig, der für seine Person mit Wenigem zufrieden, seinem Neffen den Genuß des Uebrigen gestattet und meist in London lebt." — „Wie?" rief ich aus, „mein junger Gutsherr ist also der Neffe eines Mannes, dessen Tugenden, Großmuth und Sonderbarkeiten so allgemein bekannt sind? Ich habe Sir William Thornhill als einen der edelsten, aber auch wunderlichsten Männer im ganzen Königreiche schildern hören; als einen Mann von ungemeiner Wohlthätigkeit." — „Vielleicht geht sie zuweilen zu weit," versetzte Herr Burchell, „wenigstens übte er sie in seiner Jugend bis zum Uebermaß; denn damals waren seine Leidenschaften heftig, und da sie alle auf Seiten der Tugend waren, so steigerten sie dieselbe zu einem romanhaften Extrem. Er strebte frühzeitig nach den Eigenschaften des Kriegers und Gelehrten; zeichnete sich bald im Heere aus und erlangte einen Ruf unter Männern der Wissenschaft. Schmeichelei folgt stets den Ehrgeizigen; denn diesen blos gewähren Lobpreisungen das meiste Vergnügen. Es drängten sich um ihn Schaaren, die ihm nur eine Seite ihres Charakters zeigten, so daß

er bei allgemeinem Mitgefühl die Rücksicht auf sein eigenes Interesse verlor. Er liebte die ganze Menschheit; denn sein Reichthum verschloß ihm die Erfahrung, daß es Schurken gibt. Die Aerzte erzählen uns von einer Krankheit, bei welcher der ganze Körper so außerordentlich reizbar ist, daß die geringste Berührung Schmerzen verursacht. Was so Einige an ihrem Körper gelitten, das hat dieser Herr in seinem Gemüthe erfahren. Die geringste Noth, wahr oder erdichtet, berührte ihn aufs schmerzlichste, und seine Seele litt an einer kränklichen Empfindsamkeit für das Leiden Anderer. Bei dieser Neigung zum Wohlthun läßt es sich leicht denken, daß ihn Viele um Hilfe ansprachen; seine Verschwendung that allmählich seinem Vermögen, nicht aber seiner Gutmüthigkeit Abbruch, — ja diese wuchs, wie jenes abzunehmen schien; er ward unvorsichtig wie er arm wurde, und sprach er gleich wie ein verständiger Mann, so handelte er doch wie ein Thor. Da er indeß immer von Zudringlichen umringt und nicht länger im Stande war, jedes Verlangen zu befriedigen, das man an ihn stellte, so gab er statt Geldes Versprechungen. Sie waren Alles, was er zu geben hatte, und er besaß nicht Entschlossenheit genug, Jemand durch eine abschlägige Antwort zu betrüben. So versammelte er um sich eine Menge Hilfsbedürftiger, denen er zu helfen wünschte, obgleich er wußte, daß er sie täuschen würde. Diese hingen eine Zeit lang an ihm, und verließen ihn mit verdienten Vorwürfen und gerechter Verachtung. Aber in dem Maße, als er Andern verächtlich wurde, ward er es auch sich selbst. Sein Geist hatte sich auf ihre Schmeichelei gestützt, und als diese Stütze fiel, konnte er keine Befriedigung in dem Beifall seines eigenen Herzens finden, das er nicht zu schätzen gelernt hatte. Nun begann die Welt vor ihm in einer ganz anderen Gestalt zu erscheinen; die Schmeichelei seiner Freunde schwand zum blosen Beifall herab; der Beifall nahm bald die freundschaftlichere Form des guten

Raths an, und ward der gute Rath abgelehnt, so rief er Vorwürfe hervor. Jetzt fand er, daß Freunde, welche Wohlthaten um ihn versammelt hatten, wenig werth sind; jetzt fand er, daß der Mensch sein eigenes Herz hingeben müsse, um ein anderes zu gewinnen. Ich fand jetzt, daß — daß — ich vergesse, was ich sagen wollte, — kurz, mein Herr, er beschloß, sich selbst zu achten und entwarf einen Plan zur Wiederherstellung seines zerrütteten Vermögens. Zu diesem Zwecke reiste er nach seiner wunderlichen Art durch Europa zu Fuße, und jetzt, wo er kaum das Alter von dreißig Jahren hat, sind seine Vermögensumstände besser als je. Er ist jetzt im Wohlthun vernünftiger und mäßiger als sonst; aber immer noch behält er das Wesen eines Sonderlings und findet in überspannten Tugenden den meisten Genuß."

Meine Aufmerksamkeit wurde durch Herrn Burchell's Erzählung so sehr in Anspruch genommen, daß ich kaum auf den Weg vor uns hinsah, bis wir durch ein Hilfegeschrei meiner Familie erschreckt wurden. Als ich mich umkehrte, erblickte ich meine jüngste Tochter mitten im reißenden Strom, vom Pferde abgeworfen und mit den Fluten kämpfend. Sie war schon zweimal untergesunken und ich vermochte mich nicht rasch genug frei zu machen, um ihr zu Hilfe zu eilen. Auch waren meine Gefühle zu aufgeregt, als daß sie mir einen Versuch zu ihrer Rettung gestattet hätten; sie wäre sicher ertrunken, wenn mein Reisegefährte beim Anblick ihrer Gefahr, sich nicht sogleich in die Fluten gestürzt und sie mit einiger Schwierigkeit glücklich ans jenseitige Ufer gebracht hätte. Wir Andern setzten etwas weiter oben über den Strom und gelangten wohlbehalten hinüber, wo wir Gelegenheit nahmen, unsern Dank mit dem ihrigen zu vereinen. Ihr Gefühl läßt sich eher denken als beschreiben; sie dankte ihrem Retter mehr mit Blicken als mit Worten und blieb auf seinen Arm gelehnt, als wenn sie ferneren Bei-

stand wünschte. Meine Frau hoffte auch einmal das Vergnügen zu haben, seine Güte in ihrem Hause zu erwidern. Nachdem wir uns im nächsten Gasthofe erholt und zusammen zu Mittag gegessen hatten, nahm Herr Burchell Abschied, da er in eine andere Gegend wollte, und wir setzten unsere Reise fort. Unterwegs bemerkte meine Frau, er habe ihr ungemein gefallen und versicherte, wenn Geburt und Vermögen ihn berechtigten, in eine Familie wie die unsrige hinein zu heirathen, so wisse sie Niemand, für den sie sich eher entschließen könnte. Ich mußte lächeln, als ich sie in diesem hohen Tone sprechen hörte; aber ich war nie über harmlose Täuschungen ungehalten, die nur glücklicher machen können.

Viertes Kapitel.

Ein Beweis, daß selbst die dürftigste Lage Glück gewähren kann, welches nicht von den äußern Umständen, sondern von unserm Innern abhängt.

Unser Zufluchtsort lag in einer kleinen Gemeinde von Pächtern, die ihr Land selbst bestellten und Reichthum eben so wenig wie Armuth kannten. Da sie fast alle Bedürfnisse des Lebens selbst erzeugten, so kamen sie selten in Flecken und Städte, um überflüssige Dinge zu holen. Fern von der verfeinerten Welt bewahrten sie noch die ursprüngliche Einfalt der Sitten, und mäßig durch Gewohnheit, wußten sie kaum, daß Enthaltsamkeit eine Tugend sei. Sie arbeiteten mit Lust an Werkeltagen; feierten aber die Festtage als Zeiten der Ruhe und Freude. Sie sangen die alten Weihnachtslieder, schickten sich am Morgen des Valentinstages treue Liebesknoten, aßen Pfannkuchen zu Fastnacht, zeigten ihren Witz am ersten April und knackten am Michaelisabend gewissenhaft ihre Nüsse. Von unserer Ankunft benachrichtigt, zog die ganze Gemeinde im besten Putz, Pfeifen und Trommeln voran, ihrem Prediger entgegen. Auch stand zu unserm Empfang ein festliches Mahl bereit, zu dem wir uns fröhlich nieder-

setzten; und was der Unterhaltung an Witz abging, ward durch Lachen ersetzt.

Unsere kleine Wohnung lag am Fuß eines Bergabhangs, mit einem schützenden, schönen Gehölz im Rücken und einem geschwätzigen Bach davor; auf der einen Seite eine Wiese, auf der andern ein Rasenplatz. Meine Meierei bestand aus etwa zwanzig Acker trefflichen Bodens, für dessen Cultur ich meinem Vorgänger hundert Pfund vergütet hatte. Nichts konnte über die Nettigkeit meiner kleinen Einfriedigungen gehen; die Ulmen und Hecken gewährten einen unaussprechlich schönen Anblick. Mein Haus bestand blos aus einem Stock und war mit Stroh gedeckt, was ihm den Eindruck großer Behaglichkeit verlieh; die Wände im Innern waren neu geweißt und meine Töchter nahmen es auf sich, sie mit Gemälden eigener Hand zu schmücken. Dasselbe Zimmer diente uns zwar zur Wohnung und zur Küche, das machte es aber um so wärmer. Da es übrigens höchst sauber gehalten wurde, die blanken Teller, Schüsseln und Kessel in glänzenden Reihen auf den Regalen standen, so bot es dem Auge einen angenehmen Wechsel und es verlangte keine reichere Ausschmückung. Wir hatten noch drei Gemächer, eins für meine Frau und mich, ein anderes für unsere beiden Töchter dicht neben unserem, und ein drittes mit zwei Betten für die übrigen Kinder.

Die kleine Republik, welcher ich Gesetze gab, war folgendermaßen eingerichtet: Vor Sonnenaufgang versammelten wir uns sämmtlich im Wohnzimmer, wo die Magd schon vorher das Feuer angezündet hatte. Nachdem wir uns einander mit geziemender Förmlichkeit begrüßt hatten, — denn ich habe stets für rathsam gehalten, an einigen mechanischen Formen der guten Lebensart fest zu halten, ohne welche die Ungezwungenheit immer das Grab der Freundschaft wird, — knieten wir voll Dankbarkeit vor dem Wesen nieder, das uns abermals einen Tag schenkte.

War diese Pflicht erfüllt, so ging mein Sohn und ich an die gewohnte Arbeit außer dem Hause, während meine Frau und Töchter für die Zubereitung des Frühstücks sorgten, das immer zu bestimmter Zeit fertig sein mußte. Ich erlaubte für dieses Mahl eine halbe Stunde und für das Mittagsessen eine Stunde. Diese Zeit verging unter harmlosen Scherzen zwischen meiner Frau und meinen Töchtern und in philosophischen Gesprächen zwischen mir und meinem Sohne.

Da wir mit der Sonne aufstanden, so setzten wir unsere Arbeit nie fort, nachdem sie untergegangen war, sondern kehrten zu der harrenden Familie heim, wo freundliche Blicke, ein sauberer Herd und ein munteres Feuer unserer warteten. Auch blieben wir nicht ohne Gäste; zuweilen machte uns Pachter Flamborough, unser redseliger Nachbar, oft auch der blinde Pfeifer einen Besuch und kosteten unsern Stachelbeerwein, wofür wir Recept und guten Ruf bewahrt hatten. Diese harmlosen Leute hatten verschiedene Mittel, sich angenehm zu machen; während der eine spielte, sang uns der andere eine liebliche Ballade — Hänschen Armstrong's letzte gute Nacht oder Barbara Allen's Grausamkeit. Der Abend wurde so beschlossen, wie der Morgen begonnen hatte; meine jüngsten Knaben mußten den Abendsegen lesen und wer am lautesten, deutlichsten und besten las, erhielt am Sonntag einen halben Penny, um ihn in die Armenbüchse zu legen.

Wenn der Sonntag herankam, so war es recht eigentlich ein Tag des Putzes, dem alle meine Edicte gegen den Luxus keinen Einhalt thun konnten. So sehr ich mir auch einbildete, meine Predigten gegen den Hochmuth hätten die Eitelkeit meiner Töchter unterdrückt, so fand ich doch, daß sie im Geheimen ihrer alten Putzsucht anhingen; sie liebten immer noch Spitzen, Bänder, Glaskorallen und Marlin. Selbst meine Frau ließ sich von

ihrem carmoisinen Paduaner Stoff nicht abbringen, weil ich einmal vor langen Zeiten geäußert hatte, er kleide sie gut.

Am ersten Sonntage besonders ärgerte mich ihr Betragen. Ich hatte den Abend vorher meinen Mädchen gesagt, sie möchten früh am nächsten Morgen mit ihrem Anzug fertig sein; denn ich habe stets darauf gehalten, weit früher als die Gemeinde in der Kirche zu sein. Sie gehorchten meinen Befehlen pünktlich; als wir uns aber des Morgens zum Frühstück versammeln sollten, kamen Frau und Töchter herein in ihrem ganzen früheren Prunk; das Haar mit Pomade aufgekleistert, das Gesicht mit Schönpflästerchen beklebt, die Schleppen hinten in einem Wulst aufgebunden und rauschend bei jeder Bewegung. Ich mußte über ihre Eitelkeit lächeln, besonders über meine Frau, der ich mehr Verstand zugetraut hatte. In dieser Verlegenheit wußte ich mir keinen anderen Rath, als meinem Sohne mit wichtiger Miene zu befehlen, er solle die Kutsche vorfahren lassen. Die Mädchen verwunderten sich über den Befehl; ich aber wiederholte ihn mit größerer Feierlichkeit als zuvor. „Du machst gewiß nur Spaß, lieber Mann,“ rief meine Frau; „wir können ja recht gut zu Fuße gehen; wir brauchen jetzt keine Kutsche, die uns hinfährt.“ — „Du irrst dich mein Kind,“ erwiderte ich, „wir brauchen allerdings eine Kutsche; denn wenn wir in diesem Aufputz in die Kirche gehen, so schreien uns die Kinder im Kirchspiel nach!“ — „Ich muß gestehen“ entgegnete meine Frau, „ich habe immer geglaubt, mein Karl sähe es gern, wenn seine Kinder nett und hübsch vor ihm erschienen“ — „Ihr mögt so nett sein wie es Euch beliebt,“ unterbrach ich, „und Ihr werdet mir nur um so lieber sein; „aber dies alles ist nicht Nettigkeit, sondern Flitterstaat. Dieser Kram von Krausen, Spitzen und Schönpflästerchen wird uns blos bei den Frauen aller unserer Nachbarn verhaßt machen. Nein,

meine Kinder," fuhr ich ernsthafter fort, „diese weiten Kleider lassen sich in andere von einfacherem Schnitt umändern; denn Staat ist für uns sehr unpassend, denen es an Mitteln zu anständiger Kleidung gebricht. Ich weiß nicht, ob solche Fülle von Besatz und Falbeln selbst für reiche Leute paßt, wenn wir bedenken, daß nach mäßigem Ueberschlage die Blöße der Armuth von den Ausstaffirungen der Eiteln bedeckt werden könnte."

Diese Vorstellung hatte die gehörige Wirkung: sie entfernten sich augenblicklich mit großer Fassung und kleideten sich um; und am folgenden Tage hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß sich meine Töchter aus eigenem Antrieb über ihre Schleppen machten und sie zu Sonntagsjacken für Dick und Bill, unsere beiden Jüngsten, zerschnitten; und was noch erfreulicher war, die Kleider schienen durch diese Verkürzung gewonnen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Eine neue und vornehme Bekanntschaft wird eingeführt. Das, worauf wir unsere größte Hoffnung setzen, schlägt in der Regel zu unserm größten Unheil aus.

Nicht weit vom Hause hatte mein Vorgänger eine Rasenbank angelegt, welche eine Hagedorn- und Geißblatthecke umschatteten. Hier saßen wir gewöhnlich zusammen, wenn das Wetter schön und unsere Arbeit früh beendigt war, um in der Abendstille die Aussicht über eine weite Landschaft zu genießen. Hier tranken wir auch Thee, der jetzt zu einem gelegentlichen Schmause geworden war; und da wir ihn nur selten bekamen, so verbreitete er eine neue Freude, indem die Vorbereitungen dazu mit nicht geringer Geschäftigkeit und Umständlichkeit gemacht wurden. Bei diesen Gelegenheiten lasen uns unsere beiden Jüngsten stets etwas vor, und erhielten regelmäßig ihren Theil, wenn wir getrunken hatten. Um Abwechslung in unsere Vergnügungen zu bringen, sangen die Mädchen zuweilen zur Guitarre; und während sie so ein kleines Concert aufführten, wandelten meine Frau

und ich den Abhang des Feldes hinab, der mit blauen Glockenblumen und Tausendgüldenkraut geschmückt war, sprachen mit Entzücken von unsern Kindern und genossen die frische Luft, welche uns Gesundheit und Frieden zuwehte.

Auf diese Art ward es uns allmählich klar, daß jede Lage des Lebens ihre eigenthümlichen Freuden bieten kann; jeder Morgen weckte uns zu wiederholter Arbeit; aber der Abend belohnte sie mit Muße und Fröhlichkeit.

Es war gegen Herbstanfang, an einem Festtage, — denn ich feierte sie als Zeiten der Erholung von der Arbeit — daß ich meine Familie an unsern gewöhnlichen Vergnügungsplatz geführt hatte und unsere jungen Musiker ihr gewohntes Concert begannen. Als wir so beschäftigt waren, sahen wir etwa zwanzig Schritte von da, wo wir saßen, einen Hirsch vorbeijagen, dessen Keuchen vermuthen ließ, daß er von den Jägern hart verfolgt würde. Wir hatten nicht lange Zeit, über die Noth des armen Thieres Betrachtungen anzustellen, denn wir sahen Hunde und Reiter in einiger Entfernung hinter ihm auf denselben Weg hersprengen, den er genommen hatte. Ich wollte augenblicklich mit meiner Familie nach Hause zurück; jedoch Neugierde, oder Ueberraschung, oder ein tiefer liegender Grund hielt Frau und Töchter auf ihren Sitzen fest. Der Jäger an der Spitze sprengte in jäher Hast an uns vorüber; hinter ihm kamen noch vier oder fünf, die gleiche Eile zu haben schienen. Zuletzt erschien ein junger Herr von feinerem Aussehen als die übrigen. Er betrachtete uns eine Weile, hielt, statt der Jagd zu folgen, plötzlich an, gab sein Pferd einem Bedienten und kam mit vornehm nachlässiger Haltung auf uns zu. Es schien, als bedürfe er keiner Einführung; vielmehr wollte er sogleich meine Töchter zutraulich wie Einer begrüßen, der eines freundlichen Empfangs sicher ist; diese hatten aber frühzeitig die Kunst gelernt, die Vermessenheit durch Blicke

außer Fassung zu bringen. Hierauf theilte er uns mit, er heiße Thornhill und sei Besitzer der Grundstücke, die um uns in einiger Entfernung lagen. Er näherte sich nun abermals, um die weiblichen Familienglieder zu küssen und so groß war die Macht des Reichthums und schöner Kleider, daß er nicht zum zweiten Male abgewiesen wurde. Da sein Benehmen zwar selbstbewußt. doch ungezwungen war, so wurden wir bald vertrauter, und wie er musikalische Instrumente liegen sah, bat er, ihn durch ein Lied zu erfreuen. Da ich solche ungleiche Bekanntschaften nicht gern sah, so gab ich meinen Töchtern einen Wink, um ihrer Willfährigkeit vorzubeugen, aber ein anderer Wink ihrer Mutter machte den meinigen wirkungslos, so daß sie mit fröhlichem Gesichte ein Lieblingslied von Dryden sangen. Herr Thornhill schien über Wahl und Gesang höchlich entzückt und nahm dann die Guitarre selbst in die Hand. Er spielte nur sehr mittelmäßig; meine älteste Tochter jedoch bezahlte seinen Beifall mit Zinsen und versicherte ihm, seine Töne wären selbst kräftiger, als die ihres Musiklehrers. Bei diesem Complimente verneigte er sich, worauf sie mit einem Knix antwortete. Er pries ihren Geschmack, und sie rühmte seine Einsicht; ein Menschenalter hätte sie nicht vertrauter machen können. Die gute Mutter, gleich selig, bestand darauf, daß ihr Gutsherr eintreten und ein Glas von ihrem Stachelbeerwein versuchen möchte. Der ganzen Familie schien es ernstlich daran gelegen, ihm zu gefallen; die Mädchen suchten ihn mit Gegenständen zu unterhalten, die sie für die modernsten hielten; Moses hingegen legte ihm einige Fragen über die alten Klassiker vor und hatte das Vergnügen, ausgelacht zu werden. Meine Jüngsten waren nicht minder geschäftig und schmiegten sich traulich an den Fremden. Alle meine Bemühungen konnten kaum ihre schmutzigen Finger abhalten, die Tressen an seinem Rocke zu betasten und zu besudeln und die Klappen an seinen Taschen auf-

zuheben, um zu sehen, was darin wäre. Als es Abend wurde, empfahl er sich, doch nicht ohne vorher um die Erlaubniß zu bitten, seinen Besuch wiederholen zu dürfen, was ihm, unserm Gutsherrn, sehr gern bewilligt wurde.

Sobald er fort war, hielt meine Frau einen Rath über die Vorfälle des Tags. Sie war der Meinung, daß es ein höchst glücklicher Zufall wäre; denn sie habe noch seltsamere Dinge erlebt, die zu Stande gekommen wären. Sie hoffe noch einmal den Tag zu sehen, wo wir den Kopf so hoch tragen könnten wie die Vornehmsten, und schloß, sie könne in der That nicht einsehen, warum die beiden Fräulein Wrinkler solche reiche Partieen machen sollten und ihre Kinder nicht. Da dieser letzte Grund gegen mich gerichtet war, so versicherte ich, auch mir leuchtet das nicht ein, so wenig, warum Herr Simpkins zehntausend Pfund in der Lotterie gewonnen hat und wir mit einer Niete sitzen geblieben sind. „Ich muß sagen, Karl," rief meine Frau, „das ist immer deine Art, die Mädchen und mich mit kaltem Wasser zu überschütten, wenn wir frohen Muthes sind. Sage mir, Sophia, meine Theure, was hältst du von unserm neuen Gast? Meinst du nicht, daß er sehr gutmüthig scheint?" „Ei ja, Mama, außerordentlich," erwiderte sie, „ich denke, er weiß über Alles viel zu sprechen und ist niemals in Verlegenheit; und je unbedeutender der Gegenstand, desto mehr hat er zu sagen." — „Ja," sagte Olivia, „für einen Mann sieht er gut genug aus; aber mir wenigstens gefällt er nicht sehr; er ist so außerordentlich unverschämt und zudringlich; auf der Guitarre aber ist er schauderhaft." Diese beiden letzten Reden legte ich umgekehrt aus. Ich erkannte, daß Sophia ihn innerlich eben so sehr verachtete, als ihn Olivia im Geheimen bewunderte. „Was auch Eure Meinung von ihm sein mag, meine Kinder," sagte ich, „aufrichtig gesprochen, hat er mich

nicht für sich eingenommen. Ungleiche Freundschaften endigen immer mit Widerwillen; und es kam mir trotz seines ungezwungenen Wesens vor, als wenn er sich des Abstands zwischen uns vollkommen bewußt war. Schließen wir uns an Solche an, die unseres Standes sind. Es läßt sich nichts Verächtlicheres von einem Manne sagen, als daß er ein Glücksjäger sei, und ich sehe keinen Grund, warum Frauen, die auf eine reiche Heirath ausgehen, nicht auch verächtlich sein sollten. Im besten Falle werden wir sonach verächtlich, wenn seine Absichten ehrenwerth sind; wenn sie es aber nicht sind! — Ich schaudere, wenn ich mir das nur denke. Es ist wahr, ich hege keine Besorgniß wegen der Aufführung meiner Kinder, aber ich glaube, sein Charakter erregt manche." Ich hätte noch mehr gesagt, wurde aber durch einen Bedienten des Squire unterbrochen, der uns nebst seiner Empfehlung eine Seite Wildpret überschickte und seine Anwesenheit beim Mittagsessen in den nächsten Tagen in Aussicht stellte. Dieses wohlangebrachte Geschenk sprach nachdrücklicher zu seinen Gunsten als irgend Etwas, das ich zu sagen hatte, ihm entgegen sein konnte. Ich schwieg daher und begnügte mich, auf die Gefahr hingewiesen zu haben, indem ich es ihrer Klugheit überließ, sie zu vermeiden. Die Tugend, welche stets bewacht werden muß, ist der Schildwache kaum werth.

Sechstes Kapitel.

Das Glück am ländlichen Herd.

Unser letzter Streit war mit einiger Hitze geführt worden; um Alles wieder ins Gleiche zu bringen, ward einmüthig beschlossen, für den Abend ein Stück Wildpret zu verzehren; und die Mädchen gingen wohlgemuth an die Zubereitung. „Es thut mir leid," sagte ich, „daß wir keinen Nachbar oder Fremden haben, der an diesem guten Braten Theil nehmen könnte. Schmänse dieser

Art erhalten durch Gastfreiheit einen doppelten Genuß." — „Was sehe ich?" rief meine Frau, „da kommt unser guter Freund, Herr Burchell, der unsere Sophia rettete und dich beim Disputiren so wacker in die Enge trieb." — „Mich im Disputiren überwinden, Kind!" sprach ich. „Da irrst du, meine Theure; ich glaube, es gibt nur Wenige, die das vermögen: ich bestreite deine Geschicklichkeit nicht, eine Gänsepastete zu machen, und ich bitte, überlaß das Disputiren mir." Während ich sprach, trat der arme Herr Burchell ins Haus und wurde von den Meinigen bewillkommt, die ihm herzlich die Hand schüttelten, indeß der kleine Dick dienstfertig ihm einen Stuhl brachte.

Des armen Mannes Freundschaft war mir aus zwei Gründen erwünscht; weil ich wußte, daß er der meinigen bedurfte und dann weil ich wußte, daß er nach Kräften gefällig war. Er war in unserer Gegend unter dem Namen des armen Gentleman bekannt, der in seiner Jugend nicht habe gut thun wollen, obschon er noch keine dreißig Jahre alt war. Zuweilen sprach er sehr verständig; aber gewöhnlich befand er sich am liebsten unter Kindern, die er harmlose kleine Leute zu nennen pflegte. Er stand, wie ich fand, bei ihnen in großem Rufe als Balladensänger und Märchenerzähler, und ging selten aus, ohne für sie etwas in den Taschen zu haben, — ein Stück Pfefferkuchen oder eine Pfennigpfeife. Er kam in der Regel einmal im Jahre auf ein paar Tage in unsere Gegend und lebte von der Gastfreundschaft der Nachbarn. Er setzte sich mit uns zum Abendbrot nieder und meine Frau war mit ihrem Stachelbeerwein nicht sparsam. Erzählungen gingen reihum; er sang uns alte Lieder und erfreute die Kinder mit der Geschichte vom Ziegenbock von Beverland, von der geduldigen Grishilde, den Abenteuern Catskins und Schön Röschens Laube. Unser Haushahn, der allemal um elf Uhr krähte, mahnte uns an die Zeit

der Ruhe; aber da zeigte sich eine unvorhergesehene Schwierigkeit, wo der Fremde schlafen sollte. Alle unsere Betten waren schon besetzt und es war zu spät, ihn ins nächste Wirthshaus zu schicken. In dieser Verlegenheit bot ihm der kleine Dick seinen Theil des Bettes an, wenn ihn sein Bruder Moses bei sich liegen lassen wollte. „Und ich" rief Bill, „trete Herrn Burchell meinen Theil ab, wenn mich meine Schwestern zu sich nehmen wollen." — „Recht so, meine guten Kinder," sagte ich, „Gastfreundschaft ist eine der ersten Christenpflichten. Das Thier birgt sich in gewohnter Stätte, der Vogel fliegt in sein Nest; aber der hilflose Mensch kann nur bei seinen Mitmenschen eine Zuflucht finden. Der größte Fremdling auf dieser Welt war Er, der da kam, sie zu retten. Er hatte kein Haus, gleichsam als ob er sehen wollte, wie viel Gastfreundschaft noch unter uns übrig sei. „Deborah, meine Liebe," sagte ich zu meiner Frau, „gib beiden Knaben ein Stück Zucker, und dem Dick das größte, weil er zuerst gesprochen hat."

Früh am Morgen nahm ich die ganze Familie mit hinaus aufs Feld, um beim Einheimsen des Grummets zu helfen; unser Gast, der seinen Beistand anbot, war auch dabei. Die Arbeit ging leicht von Statten; wir wendeten die Schwaden. Ich schritt voran und die übrigen folgten in gehöriger Ordnung. Indessen mußte ich doch bemerken, wie angelegentlich Herr Burchell meiner Tochter Sophia bei ihrem Theile der Arbeit half. Sobald er mit seiner fertig war, griff er bei der ihrigen zu und knüpfte ein trauliches Gespräch an. Ich hatte jedoch eine zu gute Meinung von Sophiens Verstand und war zu sehr von ihrem Ehrgefühl überzeugt, als daß mich ein Mann von zerrüttetem Vermögen irgendwie hätte beunruhigen können. Als wir mit unserm Tagewerk fertig waren, wurde Herr Burchell wie am Abend zuvor eingeladen, aber er schlug es aus, weil er diese Nacht bei

einem Nachbar zubringen wollte, für dessen Kind er eine Pfeife mit hätte. Als er fort war, richtete sich das Gespräch beim Nachtmahl auf unsern unglücklichen Gast. „Welch lehrendes Beispiel," sagte ich, „ist dieser Mann von dem Elend, welches eine leichtsinnige und ausschweifende Jugend erwartet! Es fehlt ihm keineswegs an Verstand, aber dies macht seine frühere Thorheit nur um so unverzeihlicher. Armer, unglücklicher Mann! wo sind nun die Schmarotzer und die Schmeichler, die er einst begeistern und befehligen konnte! Dahin, vielleicht um dem Kuppler die Aufwartung zu machen, der durch seine thörichte Verschwendung reich geworden ist. Ehemals priesen sie ihn, und nun klatschen sie dem Kuppler Beifall; ihr früheres Entzücken über seinen Witz hat sich in beißenden Spott über seine Thorheit verwandelt. Er ist arm, und verdient vielleicht die Armuth, denn er besitzt weder Ehrgeiz, um unabhängig, noch Talente, um nützlich zu sein." Vielleicht ließ ich mich durch geheime Gründe bestimmen, als ich diese Bemerkung mit allzu vieler Bitterkeit äußerte. Meine Sophia verwies mir diese in sanften Worten. „Papa, wie auch seine frühere Aufführung gewesen sein mag, seine jetzigen Umstände sollten ihn vor Tadel sicher stellen. Seine gegenwärtige Armuth ist Strafe genug für seine frühere Thorheit; und ich habe Papa selbst sagen hören, wir sollten keinen unnöthigen Schlag gegen ein Schlachtopfer führen, über welches der Himmel die Ruthe seines Zornes hält." — „Du hast Recht, Sophia," rief mein Sohn Moses; „und einer der Alten stellt ein so boshaftes Beginnen schon unter dem Versuche eines Bauern dar, den Marsyas zu schinden, dem schon ein Anderer, wie die Fabel sagt, die Haut völlig abgezogen hatte. Uebrigens weiß ich nicht, ob die Lage dieses armen Mannes wirklich so schlimm ist, wie sie uns der Vater schildern möchte. Die Gefühle Anderer dürfen wir nicht nach dem beurtheilen, was wir an ihrer Stelle

fühlen würden. So dunkel auch die Wohnung des Maulwurfs für unser Auge sein mag, so findet doch das Thier selbst seine Behausung hell genug. Und aufrichtig gesprochen, das ganze Wesen dieses Mannes scheint seiner Lage angemessen; denn ich habe nie Jemand lebhafter gesehn, als er heute war, wie er mit dir sprach.“ — Dies war ohne alle Absicht gesagt, rief aber ein Erröthen hervor, welches sie durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen suchte, indem sie versicherte, sie hätte gar nicht beachtet, was er zu ihr gesagt, indeß glaube sie, er möge einmal ein sehr feiner Gentleman gewesen sein. Die Hast, womit sie sich zu rechtfertigen suchte und ihr Erröthen, waren Symptome, die mir im Innern nicht gefielen, aber ich unterdrückte meinen Verdacht.

Da wir unsern Gutsherrn am folgenden Tage erwarteten, so ging meine Frau an die Zubereitung der Wildpretpastete. Moses saß da und las, während ich die Kleinen unterrichtete. Meine Töchter schienen ebenso geschäftig als die übrigen; und ich bemerkte, wie sie etwas eine gute Weile am Feuer kochten. Anfangs meinte ich, sie hälfen ihrer Mutter; aber der kleine Dick flüsterte mir zu, sie machten ein Schönheitswasser für den Teint. Schönheitswasser aller Art sind mir von jeher ein Abscheu gewesen, denn ich wußte, daß sie den Teint verderben, statt ihn zu verschönern. Ich rückte daher meinen Stuhl langsam zum Feuer hin, ergriff das Schüreisen, als wollte ich das Feuer anfachen und warf, wie es schien, zufällig das ganze Gebräu um, und es war zu spät, frisch anzufangen.

Siebentes Kapitel.

Ein Londoner Schöngeist wird geschildert. Die Dümmsten können so viel lernen, daß sie ein paar Abende belustigen.

Als der Morgen kam, an dem wir unsern jungen Gutsherrn bewirthen sollten, läßt es sich leicht denken,

welche Fülle von Zurüstungen gemacht wurden, um mit Glanz aufzutreten. Auch läßt sich vermuthen, daß meine Frau und Töchter bei dieser Gelegenheit ihr buntestes Gefieder zur Schau trugen. Herr Thornhill erschien mit ein paar Freunden, seinem Kaplan und dem Wärter seiner Kampfhähne. Die zahlreiche Dienerschaft wollte er aus Höflichkeit in das nächste Wirthshaus schicken; meine Frau aber ließ es sich im Jubel ihres Herzens nicht nehmen, sie alle bei sich zu bewirthen; weshalb, beiläufig gesagt, sich unsere Familie drei Wochen lang mit schmalen Bissen begnügen mußte. Da Herr Burchell am Tage vorher hatte fallen lassen, daß Thornhill der früheren Braut meines Sohnes Georg, Fräulein Wilmot, einen Heirathsantrag machen wolle, so that dies der Herzlichkeit seines Empfangs großen Abbruch. Indeß half der Zufall uns einigermaßen aus der Verlegenheit; denn als jemand aus der Gesellschaft ihren Namen nannte, so äußerte Herr Thornhill mit einem Schwure, er wisse nichts Alberneres, als solche Vogelscheuche eine Schönheit zu nennen. „Denn," fuhr er fort, „der Teufel soll mich, wenn ich mir nicht eben so gern eine Braut beim Scheine der Lampe unter St. Dunstan's Glocke aussuchte." Dabei lachte er und wir lachten auch; die Späße reicher Leute finden immer Beifall. Auch Olivia konnte sich nicht enthalten, leise, doch hörbar genug zu flüstern, er besitze einen unendlichen Schatz von Humor.

Nach Tische begann ich mit meinem gewöhnlichen Toaste die Kirche! Dafür dankte mir der Kaplan, indem er sagte, die Kirche sei die einzige Gebieterin seines Herzens. „Höre, Frank," sagte der Squire mit seinem gewöhnlichen Muthwillen, „sage uns ehrlich, für wen würdest du dich entscheiden, wenn deine jetzige Braut, die Kirche, in Linonärmeln, auf der einen Seite, und Fräulein Sophia, ohne allen Linon, auf der andern stände?" — „Für Beide, ohne Frage," antwortete der Kaplan. — „Recht so, Frank," rief der Squire, „dann möge ich an

diesem Glase ersticken, wenn nicht ein schönes Mädchen mehr werth ist als aller Pfaffentrug in der Welt! Denn was sind Zehnten und Possen anderes als Betrügerei, verdammte Betrügerei und ich kann es beweisen." — „Ich wünschte Sie thäten's," rief mein Sohn Moses, „und ich glaube," fuhr er fort, „ich würde im Stande sein, Ihnen zu antworten." — „Sehr wol, mein Herr," sagte der Squire, der ihn gleich weg hatte und den Uebrigen winkte, sich auf den Spaß gefaßt zu machen, „wenn Sie eine leidenschaftslose Erörterung der Frage wünschen, so bin ich bereit, die Aufforderung anzunehmen. Und zuerst, wollen Sie dieselbe analogisch oder dialogisch geführt wissen?" — „Ich will sie vernünftig geführt wissen," rief Moses, ganz selig, daß er disputiren durfte. „Auch gut," sagte der Squire; „und erstlich, Sie werden hoffentlich zuerst nicht läugnen, daß was ist, ist. Wenn Sie mir dies nicht einräumen, so kann ich nicht weiter gehen." — „Nun," versetzte Moses, „ich denke, ich kann das einräumen und aufs Beste benutzen." — „Auch hoffe ich," erwiderte jener, „Sie werden zugeben, daß ein Theil kleiner ist als das Ganze." — „Ich gebe das auch zu," rief Moses, „das ist nur recht und billig." — „Ich hoffe," sagte der Squire, „Sie werden nicht läugnen, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich sind zwei rechten." — „Nichts klarer," erwiderte der andere und sah mit seiner gewöhnlichen Wichtigkeit um sich her. — „Sehr gut," fuhr der Squire fort und sprach sehr schnell, „die Prämissen sind demnach festgestellt und ich schreite zu der Bemerkung fort, daß die Verkettung von Selbstexistenzen, die in einem gegenseitigen Duplicat fortschreitet, ihrer Natur gemäß einen problematischen Dialogismus erzeugt, welches gewissermaßen beweist, daß die Essenz der Spiritualität auf das zweite Prädicabile bezogen werden kann." — „Halt, halt!" rief Moses, „ich läugne das! Glauben Sie, ich könnte so gutwillig mir solche heterodoxe Lehren

gefallen lassen?" — „Was!" erwiderte der Squire als wenn er heftig würde, „sich nicht gefallen lassen! Antworten Sie mir auf eine einfache Frage, glauben Sie, Aristoteles hat Recht, wenn er sagt, relative Sätze sind relativ?" — „Ohne Zweifel," erwiderte jener. „Nun, wenn dem so ist," sprach der Squire, „so antworten Sie mir direct auf meine Proposition: halten Sie die analytische Untersuchung des ersten Theils meines Enthymems für unzureichend secundum quoad oder quoad minus; und geben Sie mir Ihre Gründe dafür — geben Sie mir Ihre Gründe, sage ich, direct." — „Ich muß gestehen," sagte Moses, „ich verstehe die Bündigkeit Ihres Raisonnements nicht recht; wenn Sie es aber auf einen einzigen Satz zurückführen wollen, so glaube ich schon, eine Antwort darauf zu haben." — „O mein Herr," rief der Squire, „ich bin Ihr gehorsamster Diener; ich sehe, Sie verlangen von mir nicht blos Argumente, sondern auch Verstand dazu. Nein Herr, da muß ich gestehen, das ist zu viel für mich." Dies erregte in der That ein Gelächter über den armen Moses, der unter einer Gruppe fröhlicher Gesichter mit einem Jammerantlitze dasaß; auch wagte er es nicht, während der ganzen Unterhandlung ein Sterbenswörtchen zu sagen.

Aber obschon mir dies Alles keine Freude machte, so hatte es eine ganz andere Wirkung auf Olivia, welche für Humor hielt, was nur eine blose Gedächtnißsache war. Sie erblickte daher in ihm einen feinen Gentleman, und wer bedenkt, welch wesentliche Stücke bei diesem Namen eine hübsche Figur, schöner Anzug und Reichthum sind, wird ihr leicht verzeihen. Herr Thornhill sprach trotz seiner wirklichen Unwissenheit mit Leichtigkeit und konnte sich über die gewöhnlichen Gegenstände der Unterhaltung mit Redefluß eines Weiteren ergehen. Man darf sich also nicht wundern, wenn ihm solche Eigenschaften die Neigung eines Mädchens erwarben, welches die Erziehung

darauf hingewiesen hatte, auf das eigene Aeußere einen Werth zu legen, und folglich auch bei Andern.

Wie sich unser junger Gutsherr entfernt hatte, ward wieder über seine Vorzüge debattirt. Da er Blicke und Worte stets an Olivia richtete, so wurde nicht länger daran gezweifelt, daß sie der Gegenstand seiner Besuche wäre. Auch schien sie über die unschuldigen Scherze ihres Bruders und ihrer Schwester bei dieser Gelegenheit nicht sehr ungehalten. Sogar Deborah selbst eignete sich, wie es mir vorkam, einen Theil von dem Ruhme des Tages an, und frohlockte über den Sieg ihrer Tochter, als ob es ihr eigener wäre. „Und nun, mein Lieber," sagte sie zu mir, „will ich dir offen gestehen, daß ich es war, welche dem Mädchen Anweisung gegeben hat, unsern Gutsherrn in seinen Bewerbungen zu ermuthigen. Ich habe stets nach Hohem gestrebt und du siehst nun, daß ich daran Recht gethan habe; denn wer weiß, wohin das noch führen kann?" — „Ja wol, wer weiß das?" antwortete ich mit einem tiefen Seufzer: „was mich betrifft, so ist es mir nicht sehr erwünscht; und einen Andern, der arm und rechtschaffen wäre, hätte ich viel lieber gesehen, als diesen feinen Gentleman mit seinem Reichthum und seinem Unglauben; denn verlaß dich darauf, ist er, wofür ich ihn halte, so soll kein Freidenker je ein Kind von mir bekommen."

„Vater," rief Moses, „darin bist du sicherlich zu streng; denn der Himmel wird ihn nicht nach dem richten, was er denkt, sondern nach dem, was er thut. Jeder Mensch hat tausend verwerfliche Gedanken, die in ihm aufsteigen, ohne daß er die Macht hätte, sie zu unterdrücken. Freidenkerei über Religion mag bei diesem Herrn etwas Unwillkürliches sein, so daß, angenommen, seine Ansichten sind irrig, er sich doch blos leidend bei ihrer Annahme verhält und ebensowenig wegen seiner Irrthümer zu tadeln ist, als der Gouverneur einer Stadt ohne Mauern wegen

des Obdaches, das er einem eindringenden Feinde gewähren muß."

„Wahr, mein Sohn," sagte ich, „wenn aber der Gouverneur den Feind dahin einladet, so ist er mit Recht strafbar. Und dies ist immer bei denen der Fall, welche sich dem Irrthum ergeben. Das Vergehen liegt nicht darin, daß sie die Beweise anerkennen, welche sie sehen, sondern gegen viele von den Beweisen, die sich darbieten, blind sind; sodaß wir, mögen auch unsere irrigen Meinungen bei ihrem ersten Entstehen unfreiwillig sein, dennoch Strafe für unser Vergehen oder Verachtung für unsere Thorheit verdienen, da wir mit Willen verderbt oder sehr nachlässig bei der Bildung jener Ansichten gewesen sind."

Meine Frau führte jetzt das Gespräch, wenn auch nicht die Discussion weiter. Sie äußerte, mehrere sehr gescheidte Leute unserer Bekanntschaft wären Freidenker und gäben sehr gute Ehemänner ab; auch kenne sie einige verständige Mädchen, die ausreichende Talente besäßen, um ihre Männer zu bekehren. „Und wer weiß, mein Theurer," fuhr sie fort, „wozu unsere Olivia fähig ist; das Mädchen weiß viel über jeden Gegenstand zu sprechen und ist meines Erachtens in Streitfragen trefflich bewandert."

„Ei, meine Liebe," sagte ich, „was kann sie denn für Streitfragen gelesen haben? Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich ihr jemals solche Bücher in die Hände gegeben habe: gewiß, du überschätzest ihre Befähigung." — „O nein, Papa, gewiß nicht," entgegnete Olivia, „ich habe Vieles über Streitfragen gelesen. Ich habe die Disputationen zwischen Thwackum und Square gelesen; die Streitfrage zwischen Robinson Crusoe und Freitag, dem Wilden; und ich lese jetzt die Controverse im Seelenbräutigam." — „Sehr gut," sprach ich, „du bist ein braves Mädchen; ich sehe, du bist vortrefflich geeignet,

Convertiten zu machen, und so geh und hilf deiner Mutter die Stachelbeerpastete machen."

Achtes Kapitel.

Eine Liebschaft, die wenig Glück verspricht, aber doch ein großes herbeiführen kann.

Am nächsten Morgen erhielten wir abermals einen Besuch von Herrn Burchell. Zwar war es mir aus gewissen Gründen nicht erwünscht, daß er so oft kam, aber ich konnte ihm meine Gesellschaft und einen Platz am Kamin nicht versagen. Es ist wahr, seine Arbeit war mehr werth, als seine Bewirthung kostete: denn er strengte sich bei uns tüchtig an und war auf der Wiese und beim Heuschober der erste. Dabei hatte er stets etwas Ergötzliches zu erzählen, was die harte Arbeit erleichterte, und war zugleich so absonderlich und doch so verständig, daß ich ihn lieb hatte, belachte und bedauerte. Aber das Einzige, was mir mißfiel, war die Neigung, die er zu meiner Tochter verrieth. Er nannte sie zuweilen im Scherz seine kleine Braut und brachte er jedem der Mädchen eine Garnitur Bänder, so erhielt Sophia immer die schönsten. Ich wußte nicht, wie es zuging, aber er schien von Tage zu Tage liebenswürdiger zu werden, sein Verstand ward glänzender und seine Einfalt gewann den Anschein höherer Weisheit.

Meine Familie hielt Mittag auf freiem Felde, und wir saßen oder lagerten vielmehr um ein einfaches Mahl; das Tischtuch war über das Heu gebreitet und Herr Burchell würzte den Schmaus durch Frohsinn. Unsern Genuß zu erhöhen, wetteiferten mit einander ein paar Amseln von gegenüberliegenden Hecken, das trauliche Rothkehlchen kam und pickte uns die Brodkrumen aus der Hand und jeder Laut schien nur das Echo der Ruhe zu sein. „Ich sitze nie so," sagte Sophia, „ohne an das Liebespaar zu denken, das, wie es Herr Gay so lieblich beschreibt, in gegenseitiger Umarmung vom Blitz getödtet

wurde. Es liegt etwas so Rührendes in der Beschreibung, daß ich sie wol hundertmal mit neuem Entzücken gelesen habe." — „Meiner Meinung nach," sagte mein Sohn, „erreichen die schönsten Züge in diesem Gemälde die in Ovids Acis und Galathea nicht. Der römische Dichter versteht sich besser auf den Gebrauch des Contrastes und auf dieser Figur beruht, wenn sie mit Kunst angewendet wird, alle Kraft des Pathetischen." — „Es ist merkwürdig," sprach Herr Burchell, „daß beide Dichter die Sie genannt haben, in gleichem Grade zur Einführung eines falschen Geschmacks bei ihren Nationen dadurch beigetragen haben, daß sie ihre Verse mit Beiwörtern überluden. Männer von geringerem Genie bemerkten, daß es etwas sehr Leichtes wäre, sie in ihren Fehlern nachzuahmen und die englische Poesie ist, wie die in den letzten Zeiten des römischen Reichs, jetzt nichts weiter als eine Musterkarte üppiger Bilder ohne Plan oder Zusammenhang, — eine Reihe von Beiwörtern, welche den Wohlklang erhöhen, ohne den Gedanken weiter zu führen. Aber vielleicht scheint es Ihnen billig, Fräulein, daß ich, während ich so Andere tadele, Ihnen eine Gelegenheit gebe, Vergeltung zu üben, und in der That habe ich diese Bemerkung nur gemacht, um Veranlassung zu finden, der Gesellschaft eine Ballade vorzutragen, die, was auch ihre andern Fehler sein mögen, wie ich glaube, wenigstens von den erwähnten frei ist."

Ballade.

„Komm, guter Eremit im Thal,
Und führ auf öder Bahn
Mich hin, wo jenes Lichtes Strahl
Mir freundlich winkt zu nahn.

Denn hilflos wandl' ich und allein
Mit mattem, trägem Tritt,

Wo endlos neue Wüstenei'n
Sich öffnen meinem Schritt."

„Wag dich, mein Sohn," der Klausner spricht,
„Nicht in den düstern Grund;
Denn treulos lockt nur jenes Licht
Dich in des Sumpfes Schlund.

Der Armuth obdachlosem Kind
Steht offen meine Thür.
Ob dürftig meine Gaben sind,
Ich theil' sie gern mit dir.

Drum kehr hier ein und theil' zumal,
Was Zelle birgt und Truh,
Mein Binsenbett und karges Mahl,
Den Segen und die Ruh.

Die Herde frei das Thal durchzieht,
Erfährt von mir kein Leid;
Von Ihm, der gnädig auf mich sieht,
Lern' ich für sie Mitleid.

Nur von dem Berg aus grünem Wald
Hol' ich ein schuldlos Mahl;
Die Kräuter, Früchte mannichfalt
Und Wasser dort im Thal.

Drum komm, reiß dich von Sorgen los,
Die dir die Welt aufzwang;
Es braucht der Mensch ja wenig blos,
Und braucht es auch nicht lang."

Mild wie der Thau vom Himmel steigt,
Erklang dies freundlich Wort;
Der Fremde sich in Demuth neigt,
Und schritt zur Klause fort.

Versteckt tief in dem dichten Wald
  Einsam das Hüttchen stand;
In ihm der Arme Unterhalt,
  Der Fremde Obdach fand.

Im niedern Raum kein Gegenstand,
  Der zu bewachen war;
Das Pförtchen wich dem Druck der Hand,
  Empfing das traute Paar.

Jetzt, wo von Arbeit Jedermann
  Heimkehrt zur Abendruh,
Da schürt das Feu'r der Klausner an,
  Spricht Trost dem Gaste zu.

Die Frücht' und Kräuter, die er fand,
  Beut freundlich er zum Mahl,
Und täuscht mit Märchen wohlbekannt,
  Der langen Stunden Qual.

Das Kätzchen sie mit Freuden schaut,
  Spielt um sie hochvergnügt,
Das Heimchen zirpt am Herde laut,
  Das Reisig knisternd fliegt.

Doch Nichts die Zauberkraft besaß,
  Zu still'n des Fremden Leid;
Denn Gram ihm tief im Herzen saß,
  Und Thrän' an Thrän' sich reiht.

Der Klausner forscht nach seinem Schmerz,
  Von gleichem Schmerz erfaßt:
„Weshalb, du Armer, drückt dein Herz
  Der Sorgen schwere Last?

Irrst du aus stolzer Burg verbannt
  Umher mit bitterm Schmerz?

Aus Gram, daß keine Freundeshand,
  Noch Liebe fand dein Herz?

Ach Freuden, die Reichthum gewährt,
  Sind nichtig, dauern nie;
Wer seine Gaben schätzt und ehrt,
  Ist nicht'ger noch als sie.

Ist Freundschaft mehr als leerer Klang,
  Der süß in Schlummer wiegt?
Ein Schatten, treu dem Glück und Rang,
  Der vor der Noth verfliegt?

Und Lieb' ist noch ein leerer Hall,
  Ein Scherz der Mädchenschaar;
Sie floh, verscheuchet überall,
  Ins Nest zum Taubenpaar.

Pfui, Jüngling. Fort mit Harm und Noth;
  Trau keinem Frauenherz!"
Doch da verrieth ein flüchtig Roth
  Des Gastes Liebesschmerz.

Erstaunt sieht er die Wangen blühn
  In neuer Schönheit Hauch;
Gleich wie am Himmel Morgenglühn,
  So hell und flüchtig auch.

Des Busens Sturm, des Blickes Scham,
  Sie machen bang ihn beid';
Der Jüngling steht da, wundersam!
  Als wunderschöne Maid.

„Verzeihung, ach! dies Gnadenwort,
  Ich bitte, sprich zu mir,
Die so entweiht den heil'gen Ort,
  Bewohnt von Gott und dir.

Der armen Maid erbarme dich,
Die nur aus Liebe flieht;
Die Ruhe sucht und rings um sich
Verzweiflung starren sieht.

Mein Vater lebte an der Tyne,
Ein reicher Lord war er;
Und all' sein Land und Gut war mein,
Er hatte Niemand mehr.

Des Vaters Arm mich zu entziehn,
Kam große Freierschaar,
In Reize, die sie mir geliehn,
Entbrannt, ob falsch, ob wahr.

Sie warben jede Stund' um mich,
Mit Schätzen feil wie sie;
Auch Edwin naht in Liebe sich,
Doch sprach von Liebe nie.

Er trug ein schlicht, einfach Gewand,
Nicht Macht noch Gut hatt' er;
Nur Tugend hatt' er und Verstand,
Doch wünscht' ich auch nichts mehr.

Und wenn er mir in Waldeskluft
Der Liebe Lieder sang,
Lieh er dem Weste süßen Duft,
Musik dem Bergeshang.

Die Blüte frisch im Morgenlicht,
Des Himmels Thau so rein,
Sind schön und rein, doch lange nicht
So wie die Seele sein.

Der Thau, die Blüte schmücket blos
Liebreiz, doch nicht Bestand;

Der Reiz war sein, — doch schlimmes Loos!
  Der Unbestand war mein.

Ich trieb noch fort des Leichtsinns Spiel
  In arger Eitelkeit;
Und wenn mir seine Lieb' gefiel,
  Erfreute mich sein Leid.

Bis er ob ihrer Grausamkeit
  Die Stolze ließ, und tief
Sich barg in wilde Einsamkeit,
  Wo er geheim entschlief.

Mein ist die Schuld, mein auch das Leid,
  Mit Recht büßt sie mein Blut.
Ich such' gleich ihm die Einsamkeit,
  Und ruh', wo er geruht.

Dort von Verzweiflung rings umfahn
  Sterb' ich, wie ich verdien';
So hat Edwin für mich gethan,
  So thu' ich auch für ihn."

„Behüte Gott!" der Klausner spricht
  Und drückt ans Herz sie warm;
Sie wandt' im Zorn das Angesicht, —
  Sie lag in Edwin's Arm.

„Schau, Angelina, ewig mein,
  Mein Leben, schau nach mir!
Schau den verlornen Edwin dein,
  Geschenkt der Lieb' und dir.

So fest am Herzen halt' ich dich,
  Gebiet' den Sorgen Ruh:
Und trennen wir uns nimmer, sprich,
  Mein Leben, Alles, du?

Nein, fortan trennen wir uns nicht,
Wir leben der Lieb' allein.
Der Seufzer, der dein Herz einst bricht,
Soll Edwin's letzter sein.

Während diese Ballade vorgelesen wurde, schien Sophia mit ihrem Beifall den Ausdruck der Zärtlichkeit zu verbinden. Aber unsere Ruhe wurde durch den Knall einer Flinte dicht neben uns gestört, und gleich darauf sahen wir einen Mann durch die Hecke brechen, um seine Jagdbeute aufzuheben. Dieser Jäger war des Squire's Kaplan, der eine von den Amseln geschossen hatte, die uns so angenehm unterhielten. Ein so lauter und naher Schuß hatte meine Töchter erschreckt; und ich konnte sehen, daß sich Sophia in ihrer Angst Herrn Burchell, Schutz suchend, in die Arme geworfen hatte. Der Kaplan kam auf uns zu und bat wegen der Störung um Verzeihung, indem er versicherte, er habe keine Ahnung gehabt, daß wir so nahe wären. Damit setzte er sich neben meine jüngste Tochter und bot ihr nach Waidmanns Brauch seine heutige Beute an. Sie wollte sie ablehnen, aber ein geheimer Wink ihrer Mutter bestimmte sie, ihren Verstoß wieder gut zu machen und das Geschenk, wenn auch mit einigem Widerstreben, anzunehmen. Meine Frau äußerte wie gewöhnlich ihren Hochmuth in einem Geflüster und meinte, Sophia hätte an dem Kaplan ebensogut eine Eroberung gemacht als ihre Schwester an dem Squire. Ich vermuthete indessen mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß ihre Neigung einem ganz anderen Gegenstande gewonnen war. Des Kaplan's Auftrag war, uns mitzutheilen, daß Herr Thornhill für Musik und Erfrischungen gesorgt hätte, und diesen Abend auf dem Rasenplatze vor unserer Thür den jungen Damen einen Ball bei Mondenschein geben wollte. „Und ich kann nicht läugnen," fuhr er fort, „daß ich ein Interesse dabei habe, der Erste zu sein, der diese Botschaft

überbringt; ich erwarte nämlich, daß mich Fräulein Sophia zum Dank mit ihrer Hand als Tänzerin beehren wird." Hierauf erwiderte meine Tochter, sie würde nichts dagegen haben, sobald es mit Ehren geschehen könnte. „Aber," fuhr sie fort und sah dabei auf Herrn Burchell, „hier ist ein Herr, der mein Genosse bei der harten Arbeit des Tages gewesen ist, und es schickt sich, daß er auch die Vergnügungen desselben theilt." Herr Burchell erwiderte mit einer Artigkeit auf ihre Freundlichkeit, trat sie aber dem Kaplan mit der Bemerkung ab, er habe heute Abend noch fünf Meilen zu einem Erntefeste zu gehen, zu welchem er eingeladen sei. Seine Weigerung kam mir etwas sonderbar vor; auch konnte ich nicht begreifen, wie ein so verständiges Mädchen, als meine Jüngste, auf diese Art einen Mann von zerrüttetem Vermögen einem vorziehen konnte, dessen Aussichten viel glänzender waren. Wie aber die Männer am fähigsten sind, den Werth der Frauen zu erkennen, so fällen auch die Frauen oft das richtigste Urtheil über uns. Beide Geschlechter scheinen einander zu Spionen bestimmt und sind mit verschiedenen Fähigkeiten ausgestattet, die sich zu gegenseitiger Beobachtung eignen.

Neuntes Kapitel.

Zwei Damen von hohem Stande werden eingeführt. Vornehmerer Anzug scheint auch vornehmere Bildung mitzutheilen.

Herr Burchell hatte kaum Abschied genommen, und Sophia eingewilligt, mit dem Kaplan zu tanzen, als unsere Kleinen mit der Nachricht herbeieilten, der Squire wäre mit einer sehr großen Gesellschaft gekommen. Bei unserer Ankunft trafen wir unsern Gutsherrn mit zwei Herren seines Hausstandes und zwei jungen, reichgekleideten Frauen, die er uns als sehr vornehme und seine Damen aus London vorstellte. Wir hatten zufällig nicht Stühle genug für die ganze Gesellschaft; aber Sir Thorn-

hill schlug sogleich vor, jeder Herr solle sich einer Dame auf den Schooß setzen. Dagegen erhob ich entschiedenen Einspruch trotz eines mißbilligenden Blicks meiner Frau. Moses wurde daher fortgeschickt, um einige Stühle zu borgen; und da es an Damen fehlte, um den Contretanz vollständig zu machen, so gingen die beiden Herren mit ihm nach ein paar Tänzerinnen. Für Stühle und Damen war bald gesorgt. Die Herren kehrten mit Nachbar Flamborough's rosigen Töchtern zurück, die in rothen Haarschleifen prunkten; aber an einen unglücklichen Umstand hatte man nicht gedacht, — obschon nämlich die beiden Fräulein Flamborough für die besten Tänzerinnen im Kirchspiel galten und den Hopser und Dreher meisterhaft verstanden, so waren sie doch mit Contretänzen völlig unbekannt. Dies störte uns Anfangs, aber nach einigem Zurechtstoßen und Fortziehen tanzten sie endlich lustig mit fort. Unsere Musik bestand aus zwei Fiedeln, einer Pfeife und einer Handtrommel. Der Mond schien hell. Herr Thornhill und meine älteste Tochter eröffneten den Ball zum großen Ergötzen der Zuschauer; denn als die Nachbarn hörten, was vorging, kamen sie haufenweise herbei. Mein Mädchen bewegte sich mit so viel Grazie und Lebendigkeit, daß meine Frau den Stolz ihres Herzens nicht verbergen konnte und mir versicherte, wie trefflich es auch das kleine Wesen mache, so wären doch alle ihre Pas der Mutter abgestohlen. Die Damen aus London strengten sich gewaltig an, mit gleicher Leichtigkeit zu tanzen, aber ohne Erfolg. Sie schwammen, zappelten, schmachteten und hüpften, aber Alles half nichts. Die Zuschauer sagten zwar, es wäre schön, aber Nachbar Flamborough äußerte, Fräulein Olivia's Füße schwebten nach der Musik wie ein Echo. Nachdem der Tanz ungefähr eine Stunde gedauert hatte, schlugen die beiden Damen aus Besorgniß vor Erkältung vor, den Ball abzubrechen. Eine von ihnen gab bei dieser Gelegenheit ihren

Gefühlen, wie es schien, in recht gemeiner Weise Ausdruck, indem sie sagte: „So wahr ich lebe, ich bin pfützennaß vom Schweiß.“ Als wir ins Haus traten, fanden wir ein recht stattliches Abendbrot von kalter Küche, das Herr Thornhill hatte mitbringen lassen. Das Gespräch war jetzt zurückhaltender als zuvor. Die beiden Ladies stellten meine Mädchen ganz in Schatten, denn sie sprachen von nichts als vom Leben in der großen Welt, von feiner Gesellschaft und anderen vornehmen Gegenständen, wie Gemälden, Geschmack, Shakespeare und Harmonika. Es ist wahr, ein paar Mal entsetzten sie uns gewaltig, als sie sich einen Fluch entschlüpfen ließen, aber dies schien mir als das sicherste Merkmal ihres hohen Standes. (Später freilich habe ich erfahren, daß Schwören und Fluchen durchaus gegen den guten Ton ist). Ihre feine Kleidung warf jedoch einen Schleier über alles Unfeine in ihrer Unterhaltung. Meine Töchter schienen ihre höhere Bildung mit Neid zu betrachten und schien etwas nicht in der Ordnung, so wurde es auf Rechnung des feinen Welttons geschoben. Aber die Herablassung der Ladies übertraf noch ihre übrigen Vollkommenheiten. Eine von ihnen bemerkte, Fräulein Olivia würde höchlich gewinnen, wenn sie ein wenig mehr von der Welt gesehn hätte, und die andere fügte hinzu, ein einziger Winter in London würde ihre kleine Sophia zu einem ganz andern Wesen machen. Meine Frau stimmte beiden mit Wärme bei und meinte, sie wünsche nichts sehnlicher, als daß sie ihren Mädchen die Politur eines einzigen Winters verschaffen könnte. Hierauf konnte ich nicht umhin, zu erwidern, daß ihre Bildung jetzt schon über ihren Stand sei, und größere Verfeinerung würde nur dazu dienen, ihre Armuth lächerlich zu machen und ihnen Geschmack an Freuden beizubringen, zu deren Genuß sie nicht berechtigt wären. „Und welche Freuden,“ rief Herr Thornhill, „verdienen die nicht, in deren Macht es steht, so

viele zu gewähren? Was mich betrifft," fuhr er fort, „so ist mein Vermögen ziemlich groß; Liebe, Freiheit und Genuß sind meine Maximen; aber ich will verdammt sein, wenn die Abtretung der Hälfte meines Vermögens meiner reizenden Olivia Freude machen könnte, es sollte ihr gehören, und die einzige Gunst, die ich mir dafür ausbitten würde, wäre, mich selbst dem Geschenke beizufügen." Ich war kein solcher Fremdling in der Welt, um nicht zu wissen, daß dies seine Redensarten waren, um die Unverschämtheit des gemeinsten Antrags zu verhüllen; aber ich zwang mich, meinen Zorn zu unterdrücken. „Mein Herr," rief ich, „die Familie, welche Sie sich jetzt herablassen, mit Ihrer Gesellschaft zu beehren, ist mit einem ebenso feinen Ehrgefühl auferzogen worden wie Sie. Jeder Versuch ihm nahe zu treten, dürfte sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen. Die Ehre, mein Herr, ist gegenwärtig unser einziges Besitzthum, und über diesen letzten Schatz müssen wir mit besonderer Sorgfalt wachen." Die Wärme, womit ich dies gesprochen, that mir bald leid, als der junge Herr meine Hand erfaßte und schwor, er lobe meinen Eifer, wenn er auch meinen Verdacht mißbilligte. „Was die Anspielung betrifft, die Sie eben machten," fuhr er fort, „so betheure ich, daß meinem Herzen Nichts ferner liegt als ein solcher Gedanke Nein, bei Allem, das verführerisch ist! die Tugend, welche eine regelmäßige Belagerung verlangt, war nimmer nach meinem Geschmack; denn alle meine Eroberungen mache ich durch einen coup de main."

Die beiden Damen, welche thaten, als hörten sie von Allem nichts, schienen über den letzten Zug von Ausgelassenheit höchlich erzürnt, und begannen ein sehr verständiges und ernstes Gespräch über die Tugend, woran meine Frau, der Kaplan und ich bald Theil nahmen. Auch der Squire selbst mußte zuletzt gestehen, daß er seine früheren Extravaganzen bereue. Wir sprachen von

den Genüssen der Mäßigkeit und dem Sonnenschein, der auf einer vom Laster unbefleckten Seele ruht. Ich war so vergnügt, daß meine Kleinen über die gewöhnliche Zeit ausbleiben durften, um sich an so frommen Gesprächen zu erbauen. Herr Thornhill ging sogar noch weiter als ich und fragte, ob ich etwas dagegen hätte, den Abendsegen zu sprechen. Ich ging auf den Vorschlag mit Freuden ein; und so wurde der Abend auf die angenehmste Weise zugebracht, bis endlich die Gesellschaft an die Heimkehr dachte. Die Damen schienen sich sehr ungern von meinen Töchtern zu trennen, zu denen sie eine besondere Zuneigung gefaßt hatten und sprachen gemeinsam den Wunsch aus, von ihnen nach Hause begleitet zu werden. Der Squire unterstützte das Gesuch und meine Frau fügte ihre Bitten hinzu; auch die Mädchen sahen auf mich hin, als hätten sie Lust, mitzugehen. In dieser Verlegenheit brachte ich zwei oder drei Entschuldigungen vor, die aber von meinen Töchtern sogleich beseitigt wurden, so daß ich zuletzt ein entschiedenes Nein aussprechen mußte, wofür es den ganzen folgenden Tag nichts als saure Gesichter und kurze Antworten gab.

Zehntes Kapitel.

Die Familie ist bestrebt, es Vornehmeren gleich zu thun. Das Elend des Armen, wenn er mehr scheinen will, als seine Lage erlaubt.

Ich begann nun zu bemerken, daß alle meine langen und mühevollen Reden über Mäßigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit gänzlich unbeachtet blieben. Die Auszeichnungen, welche wir neulich von hohen Personen erfahren hatten, weckten den Stolz, den ich eingeschläfert, aber nicht beseitigt hatte. Unsere Fenster standen wieder wie früher voll von Schönheitswassern für Hals und Gesicht. Die Sonne wurde gefürchtet als Feindin der Haut im Freien, und das Feuer als Verderber des Teints im Zimmer. Meine Frau meinte, das frühe Aufstehen schade

den Augen ihrer Töchter, von der Nachmittagsarbeit bekämen sie rothe Nasen; und überzeugte mich, daß ihre Hände nie so weiß aussähen, als wenn sie nichts thäten. Statt also Georgs Hemden fertig zu machen, saßen sie da und arbeiteten ihre alte Gaze um oder stickten auf Marlin. Die armen Fräulein Flamborough, ihre frühern munteren Gespielinnen, wurden als gemeine Bekanntschaften bei Seite gesetzt, und die ganze Unterhaltung drehte sich um vornehmes Leben und feine Gesellschaft, um Malerei und Kunstgeschmack, um Shakespeare und die Harmonika.

Dies Alles hätten wir ertragen können, wenn nicht eine wahrsagende Zigeunerin gekommen wäre und unsern Hochmuth auf die Spitze gesteigert hätte. Die schwarzgelbe Sibylle zeigte sich kaum, als meine Mädchen zu mir gelaufen kamen und jedes sich einen Schilling ausbat, um die Hand des Weibes mit Silber zu kreuzen. Die Wahrheit zu sagen, ich war es müde, immer weise zu sein und konnte es mir nicht versagen, ihre Bitte zu gewähren, weil ich sie gern glücklich sah. Ich gab jeder einen Schilling; doch muß ich zur Ehre der Familie bemerken, daß sie nie ohne Geld waren, da meine Frau stets jeder eine Guinee in der Tasche tragen ließ, aber mit strengem Befehl, sie nie zu wechseln. Nachdem sie einige Zeit mit der Wahrsagerin eingeschlossen gewesen waren, sah ich bei ihrer Rückkunft an ihren Blicken, daß ihnen etwas Großes verheißen worden war. „Nun, meine Mädchen, wie ist's euch ergangen? — Sage mir, Livy, hast du einen guten Kauf bei der Wahrsagerin gemacht?“ — „Ich muß gestehen, Papa,“ sprach das Mädchen, „ich glaube, sie hat es mit dem Gottseibeiuns zu thun; denn sie erklärte bestimmt, ich würde einen Squire heirathen, ehe noch ein Jahr verginge!“ — „Nun, mein Kind, Sophia,“ sagte ich, „was für einen Mann sollst du bekommen?“ — „Vater,“ antwortete sie, „ich soll bald darauf einen Lord

bekommen, wenn meine Schwester den Squire geheirathet hat.“ — „Wie!“ rief ich, „Ist das Alles, was Ihr für Eure zwei Schillinge bekommen sollt? Blos einen Lord und einen Squire für zwei Schillinge? Ihr Thörinnen, ich hätte Euch ums halbe Geld einen Prinzen und einen Nabob versprochen!“

Ihre Neugierde hatte indeß sehr ernsthafte Folgen; wir fingen jetzt an zu glauben, daß wir von den Gestirnen zu etwas Hohem bestimmt wären und genossen schon im Voraus unsere künftige Größe.

Es ist wol tausend Mal bemerkt worden und ich bemerke es noch ein Mal, daß die Stunden, welche wir unter frohen Aussichten verleben, glücklicher sind als die, welche der Genuß krönt. Im ersten Falle bereiten wir das Gericht nach unserm eigenen Appetit, im zweiten bereitet es die Natur für uns. Es ist unmöglich, die Reihe angenehmer Träumereien zu wiederholen, in die wir uns zu unserm Ergötzen versenkten. Wir sahen schon, wie unsere Glücksumstände sich zu neuem Glanz erhoben, und da das ganze Kirchspiel behauptete, der Squire sei in meine Tochter verliebt, so wurde sie es wirklich in ihn; denn man redete ihr diese Leidenschaft ein. In dieser herrlichen Zeit hatte meine Frau die glücklichsten Träume von der Welt und verfehlte nicht, sie uns jeden Morgen mit großer Feierlichkeit und Genauigkeit zu erzählen. Die eine Nacht war es ein Sarg und kreuzweis gelegtes Todtengebein, das Zeichen einer nahen Hochzeit; ein ander Mal träumte ihr, die Taschen ihrer Töchter wären voll Kupfermünzen, ein sicheres Zeichen, daß sie bald von Gold vollgepfropft sein würden. Die Mädchen selber hatten ihre Anzeichen: sie fühlten auf ihren Lippen wunderbare Küsse; sie sahen Ringe im Lichte; aus dem Feuer sprangen Funken in Gestalt von Geldbörsen und treue Liebesknoten lauerten auf dem Boden jeder Theetasse.

Gegen Ende der Woche erhielten wir von den Stadt-

damen ein Billet, worin sie unter vielen Empfehlungen die Hoffnung aussprachen, die ganze Familie am nächsten Sonntage in der Kirche zu sehen. Den ganzen Samstagmorgen konnte ich in Folge davon bemerken, wie meine Frau und Töchter sich geheim beriethen und dann und wann Seitenblicke auf mich warfen, die einen geheimen Anschlag verriethen. Aufrichtig gestanden, ich hatte starken Verdacht, daß ein alberner Vorschlag im Werke sei, um am folgenden Tage mit Glanz zu erscheinen. Am Abend begannen sie ihre Operationen auf sehr regelrechte Weise, und meine Frau unternahm es, die Belagerung zu leiten. Nach dem Thee, als ich bei guter Laune schien, begann sie also: — „Ich glaube, lieber Karl, wir werden morgen sehr vornehme Leute in der Kirche haben.“ — „Vielleicht, meine Theure,“ erwiderte ich, „doch brauchst du dir deshalb keine Sorge zu machen; ihr sollt eine Predigt hören, ob Jemand da ist oder nicht.“ — „Das hoffe ich,“ antwortete sie, „aber ich denke, mein Lieber, wir sollten dort so anständig als möglich erscheinen, wer weiß, was sich ereignen kann.“ — „Deine Fürsorge,“ erwiderte ich, „ist sehr löblich. Ein anständiges Benehmen und Erscheinen in der Kirche ist mir eine wahre Freude. Wir sollten andächtig und demüthig, fröhlich und heiter sein.“ — „Ja,“ rief sie, „das weiß ich! aber ich meine, wir sollten auf eine so schickliche Art wie möglich hingehen, und nicht gerade so, wie das gemeine Volk um uns her.“ — „Du hast ganz Recht, meine Theure,“ erwiderte ich, „und ich wollte eben ganz denselben Vorschlag machen. Die schickliche Weise, zur Kirche zu gehen, ist, so früh als möglich hin zu gehen, um Zeit zu frommen Betrachtungen vor dem Gottesdienste zu haben.“ — „Ja doch, Karl,“ unterbrach sie mich, „das ist alles sehr wahr; aber das ist nicht, was ich meine: ich meinte, wie sollten wir uns auf eine schickliche Weise hinbegeben. Du weißt, die Kirche ist zwei Meilen entfernt, und ich muß ge-

stehen, ich sehe es gar nicht gern, wenn sich meine Töchter ganz aufgedunsen und roth vom Gehen hin zu ihrem Stuhle schleppen müssen und geradezu aussehen, als hätten sie im Wettrennen den Preis gewonnen. Nun, Liebster, ist mein Vorschlag dieser: da sind unsere zwei Ackerpferde, das Füllen, das nun neun Jahre lang bei uns gewesen ist und sein Gespann, die Brombeere, die seit dem ganzen vorigen Monat Nichts auf der Welt gethan hat. Sie sind beide fett und faul geworden. Warum sollten sie nicht ebenso gut etwas thun wie wir? Und ich kann dir sagen, wenn sie Moses ein bischen zustutzt, so machen sie eine recht leidliche Figur."

Gegen diesen Vorschlag machte ich Einwendungen, zu Fuße gehen sei zwanzig Mal anständiger als ein solcher jämmerlicher Aufzug, da Brombeere Glasaugen und das Füllen keinen Schwanz hätte; sie wären niemals zugeritten worden und hätten hundert böse Tücken; auch wäre im ganzen Hause nur ein einziger Sattel und ein einziges Reitkissen vorhanden. Doch alle diese Einwendungen wurden widerlegt, so daß ich nachgeben mußte. Am nächsten Morgen sah ich sie nicht wenig geschäftig, den Bedarf zusammen zu tragen, der zur Expedition nöthig sein durfte; da ich indeß fand, dies würde Zeit erfordern, so ging ich zu Fuße voran, und sie versprachen, schleunig nachzukommen. Ich wartete am Lesepulte fast eine Stunde auf ihre Ankunft. Da sie aber gegen meine Erwartung immer nicht erschienen, so mußte ich anfangen und beendete den Gottesdienst, nicht ohne Unruhe über ihr Ausbleiben. Diese steigerte sich, als die Kirche ganz aus war und sich keine Familie sehen ließ. Ich ging daher auf dem Fahrwege zurück, der fünf Meilen um war, während man auf dem Fußwege nur zwei brauchte, und war kaum die Hälfte des Weges zurück, als ich die Procession langsam nach der Kirche herankommen sah; mein Sohn, meine Frau und die beiden Kleinen

hoch auf dem einen Pferde und meine beiden Töchter auf dem andern. Ich fragte nach der Ursache ihres Ausbleibens; merkte aber bald an ihren Blicken, daß ihnen auf dem Wege tausend Widerwärtigkeiten zugestoßen waren. Erst hatten die Pferde nicht vom Hause fort gewollt, bis Herr Burchell so gut gewesen war und sie ein paar hundert Schritte weit vorwärts geprügelt hatte. Darauf sprang der Gurt am Reitkissen meiner Frau und sie mußten halten und ihn ausbessern, ehe es weiter gehen konnte. Endlich kam es einem der Pferde in den Sinn, still zu stehen, und weder Schläge noch gute Worte konnten es vermögen, den Fuß zu heben. Sie hatten eben diese traurige Lage überwunden, als ich sie traf. Als ich jedoch Alle wohlbehalten fand, so muß ich gestehen, daß mir ihre jetzige Kränkung nicht gerade nahe ging, da sie mir viele Gelegenheiten zu künftigen Triumphen geben und meinen Töchtern mehr Demuth lehren konnte.

Elftes Kapitel.

Die Familie besteht auf ihrem Vorsatze, den Kopf hoch zu tragen.

Da auf den folgenden Tag St. Michaelsabend fiel, so wurden wir eingeladen, bei Nachbar Flamborough Nüsse zu brennen und Kurzweil zu treiben. Die letzte Kränkung hatte uns ein wenig gedemüthigt, sonst würden wir wahrscheinlich eine solche Einladung mit Verachtung zurückgewiesen haben; so aber erlaubten wir uns, vergnügt zu sein. Unsers ehrlichen Nachbars Gans und Knödel waren trefflich, und das Würzale selbst nach dem Urtheil meiner Frau, die eine Kennerin war, ausgezeichnet. Freilich war seine Art, Geschichten zu erzählen, nicht ganz so gut. Sie waren lang, sehr trocken und betrafen alle ihn selbst, und wir hatten schon zehn Mal darüber gelacht. Wir waren jedoch freundlich genug, noch einmal darüber zu lachen.

Herr Burchell, der auch bei der Gesellschaft war, hatte

seine Freude daran, wenn ein unschuldiges Vergnügen in Gang kam und veranlaßte die Jungen und Mädchen zum Blindekuhspiel. Sogar meine Frau ließ sich bereden an der Belustigung Theil zu nehmen und ich freute mich an dem Gedanken, daß sie noch nicht zu alt sei. Unterdessen sahen meine Nachbarn und ich zu, lachten über jeden geschickten Streich und priesen unsere Geschicklichkeit, als wir jung waren. Plumpsack kam zunächst daran, dann folgten Fragen und Antworten und zuletzt setzte sich Alles auf den Fußboden, um den Pantoffel zu jagen. Da vielleicht nicht Jedermann mit diesem Spiele aus alten Zeiten bekannt ist, so dürfte es nöthig sein, zu bemerken, daß sich dabei die Gesellschaft im Kreise auf den Boden niedersetzt, mit Ausnahme einer einzigen Person, die in der Mitte steht und den Pantoffel aufzugreifen hat, welchen sich die Gesellschaft einander unter den Knieen zuschiebt, wie ein Weberschiffchen. Da nun die Person, welche steht, unmöglich Allen zugleich das Gesicht zukehren kann, so liegt die große Schönheit des Spiels darin, ihr mit dem Absatze des Pantoffels einen Schlag auf den Theil des Körpers zu versetzen, der ihn am wenigsten abwehren kann. Auf diese Weise stand meine älteste Tochter im Kreise, von allen Seiten Schläge empfangend, hochroth im Gesichte, voller Aufregung und mit einer Stimme, die einen Bänkelsänger hätte betäuben können, kreischend, man solle ehrlich spielen, als, Beschämung über Beschämung! Niemand anders ins Zimmer trat, als unsere beiden vornehmen Bekannten aus London, Lady Blarney und Fräulein Carolina Wilhelmina Amalia Skeggs! Die Beschreibung würde hier zur Bettlerin, deshalb ist es unnöthig, diese neue Kränkung zu schildern. Großer Gott! Sich von Damen von so hoher Bildung in so gemeinen Stellungen sehen zu lassen. Zu nichts Besserem konnte ein so gemeines Spiel führen, das Herr Flamborough vorgeschlagen hatte. Wir schienen einige

Zeit wie an den Boden gewurzelt, als hätte uns das Entsetzen in Wirklichkeit versteinert.

Die beiden Damen hatten uns in unserm Hause besuchen wollen und, da sie uns nicht angetroffen, hier aufgesucht, weil sie es drängte, zu erfahren, was für ein Umstand uns gestern am Kirchenbesuche hatte hindern können. Olivia nahm für uns das Wort und berichtete über den ganzen Hergang in summarischer Kürze, indem sie blos sagte: „Unsere Pferde warfen uns ab." Ueber diese Nachricht waren die Damen höchst betroffen; als sie aber erfuhren, die Familie hätte keinen Schaden genommen, waren sie äußerst erfreut; als sie aber hörten, daß wir vor Schreck fast gestorben wären, waren sie ungeheuer betrübt; als ihnen aber gesagt wurde, wir hätten eine sehr gute Nacht gehabt, waren sie wieder unendlich erfreut. Nichts ging über ihre Artigkeit gegen unsere Töchter; ihre Freundschaftsversicherungen neulich Abends waren warm gewesen, jetzt waren sie glühend. Sie äußerten eine Sehnsucht nach dauernder Bekanntschaft. Lady Blarney schloß sich vorzüglich an Olivia an; Fräulein Caroline Wilhelmine Amalia Skeggs (ich gebe gern den ganzen Namen) faßte eine größere Neigung zu ihrer Schwester. Sie führten das Gespräch allein, während meine Töchter still da saßen und ihre hohe Bildung bewunderten. Da indeß jeder Leser, wie dürftig er auch ist, Gespräche aus der großen Welt nebst Anekdoten von Lords, Ladies und Rittern des Hosenbandordens gar zu gern hört, so muß ich um Erlaubniß bitten, ihm den Schluß der gegenwärtigen Conversation mitzutheilen.

„Alles, was ich von der Sache weiß," rief Fräulein Skeggs, „ist dies, daß es wahr sein mag oder auch nicht wahr sein mag; aber dies kann ich Ew. Gnaden versichern, daß die ganze Assemblée in Erstaunen gerieth: der Lord wurde bald blaß bald roth, die Lady fiel in Ohnmacht, aber Sir Tomkyn zog seinen Degen und

schwor, er wäre der ihrige bis zum letzten Tropfen seines Bluts."

„Nun," erwiderte Ihre Herrlichkeit, „das kann ich sagen, daß mir die Herzogin nie eine Sylbe davon gesagt hat und ich glaube, Ihre Gnaden würden nichts vor mir geheim halten. Darauf können Sie sich wie auf eine Thatsache verlassen, daß am folgenden Morgen der Herzog dreimal seinem Kammerdiener zurief: „Jernigan! Jernigan! Jernigan! bring mir meine Strumpfbänder."

Doch vorher hätte ich das sehr unhöfliche Betragen des Herrn Burchell erwähnen sollen, welcher während dieses Gesprächs mit dem Gesichte nach dem Kamin da saß und beim Schlusse eines jeden Satzes ausrief: „Unsinn!" ein Ausdruck, der uns allen mißfiel und die beginnende Lebhaftigkeit des Gesprächs etwas dämpfte.

„Uebrigens, meine liebe Skeggs," fuhr die Lady fort, „steht nichts davon in den Versen, welche Dr. Burdock bei dieser Gelegenheit machte." — „Unsinn!"

„Das wundert mich," rief Fräulein Skeggs, „denn er übersieht doch selten etwas, da er nur zu seinem Vergnügen schreibt. Aber wollen Ihre Herrlichkeit nicht so gnädig sein und mich sie sehen lassen?" — „Unsinn!"

„Mein liebes Kind," erwiderte die Lady, „denken Sie denn, daß ich solche Dinge mit mir herumtrage? Keine Frage, sie sind sehr hübsch und ich glaube, ich verstehe mich einigermaßen darauf, — wenigstens weiß ich, was mir gefällt. In der That bin ich stets eine Bewunderin von Dr. Burdocks Gelegenheitsgedichten gewesen; denn dasjenige ausgenommen, was er und unsere theure Gräfin in Hanover-Square schreiben, erscheint jetzt nichts als das gemeinste Zeug von der Welt; nicht eine Spur von guten Ton darin." — „Unsinn!"

„Ew. Herrlichkeit sollten doch," sprach die andere, „Ihre eigenen Sachen in Lady's Magazin ausnehmen. Ich hoffe, Sie werden zugeben, daß darin nichts Ge-

meines vorkommt. Aber soll ich glauben, daß wir nichts mehr von dieser Seite erhalten werden?" — „Unsinn!"

„Sie wissen ja, meine Theure," sprach die Lady, „daß mich meine Vorleserin und Gesellschafterin verlassen hat, um den Capitain Roach zu heirathen, und da meine armen Augen mir nicht erlauben, selbst zu schreiben, so habe ich mich seit einiger Zeit nach einer andern umgesehn. Eine geeignete Person ist nicht leicht zu finden und gewiß dreißig Pfund des Jahres ist ein kleiner Gehalt für ein wohlerzogenes, solides Mädchen, das lesen und schreiben kann und sich in Gesellschaft zu benehmen weiß. Was die Stadtdinger betrifft, so sind sie nicht zum Ausstehen." — „Unsinn!"

„Das weiß ich aus Erfahrung," sprach Fräulein Skeggs, „denn von den drei Gesellschafterinnen, welche ich im letzten halben Jahre hatte, weigerte sich die eine, nur eine Stunde täglich Weißnähterei zu besorgen; der andern waren fünfundzwanzig Guineen jährlich ein zu geringer Gehalt, und die dritte mußte ich fortschicken, weil ich eine Liebschaft mit dem Kaplan argwöhnte. Tugend, meine theure Lady Blarney, Tugend ist jedes Preises werth; aber wo ist diese zu finden?" — „Unsinn!"

Meine Frau hatte lange Zeit voll Aufmerksamkeit diesem Gespräch zugehört, aber der letzte Theil desselben machte auf sie besonders Eindruck. Dreißig Pfund und fünfundzwanzig Guineen jährlich machte sechsundfunfzig Pfund fünf Schillinge englisches Geld, dies alles bot sich gewissermaßen von selbst dar und konnte leicht der Familie zugewendet werden. Sie suchte einen Augenblick in meinen Blicken meine Genehmigung zu lesen; und, aufrichtig gesagt, ich war der Ansicht, daß diese beiden Stellen ganz für unsere beiden Töchter paßten. Hatte übrigens der Squire eine wirkliche Neigung zu meiner ältesten Tochter, so würde dies das Mittel sein, sie in jeder Weise für ihren Stand zu qualificiren. Meine Frau beschloß

daher, uns solche Vortheile nicht aus Mangel an Zuversicht entgehen zu lassen und unternahm es, für die Familie das Wort zu ergreifen: „Ich hoffe," sprach sie, „Ew. Herrlichkeiten werden diese meine Vermessenheit entschuldigen. Es ist wahr, wir haben kein Recht, auf solche Gunsterweisungen Anspruch zu machen, aber es ist doch natürlich, daß ich meine Kinder in der Welt vorwärts zu bringen wünsche. Und ich bin so kühn zu sagen, meine beiden Mädchen haben eine ziemlich gute Erziehung erhalten und sind nicht ohne Talente; wenigstens kann das Land nichts Besseres aufweisen. Sie können lesen, schreiben und rechnen; sie verstehen ihre Nadel, Plattstich, Kreuzstich, Kettenstich und alle Art Weißnähterei; sie können feine, durchbrochene Arbeit und Krausen machen, und verstehen etwas von der Musik; sie können falten und plätten und auf Marlin sticken; meine Aelteste kann Papier ausschneiden und meine Jüngste hat eine nette Art, die Karte zu schlagen." — „Unsinn!"

Als sie dieses hübsche Stück Beredtsamkeit vom Stapel gelassen, sahen sich die beiden Damen einige Minuten stillschweigend mit Blicken des Zweifels und der Wichtigkeit an. Endlich ließ sich Fräulein Caroline Wilhelmine Amalia Skeggs zu der Bemerkung herab, daß die jungen Damen, so viel sie nach einer so geringen Bekanntschaft urtheilen könnte, zu solchen Stellen sehr wohl zu passen schienen. „Aber Madame," fuhr sie fort und wandte sich an meine Ehehälfte, „ein Gegenstand der Art verlangt eine gründliche Prüfung des Charakters und eine genauere gegenseitige Bekanntschaft. Nicht etwa, Madame, daß ich das geringste Mißtrauen in die Tugend, Klugheit und Besonnenheit der jungen Dame setze, aber in solchen Fällen gibt es eine Form, Madame — gibt es eine Form."

Meine Frau billigte ihre Bedenklichkeiten durchaus und äußerte, sie selbst wäre sehr dazu geneigt, sie beriefe sich

aber auf das Zeugniß aller Nachbarn. Dies wies Ihre Herrlichkeit als unnöthig mit der Bemerkung ab, daß ihres Vetters Thornhill Empfehlung genügen würde; und darauf ließen wir unser Gesuch beruhen.

Zwölftes Kapitel.

Das Schicksal scheint beschlossen zu haben, die Familie zu Wakefield zu demüthigen. Kränkungen sind oft schmerzlicher als wirkliche Unglücksfälle.

Als wir nach Hause zurückgekehrt waren, wurde der Abend mit Planen zu künftigen Eroberungen hingebracht. Deborah bot vielen Scharfsinn auf, um zu muthmaßen, welche von den beiden Mädchen wol die beste Stelle und die meisten Gelegenheiten erhalten würde, in vornehme Gesellschaft zu kommen. Das einzige Hinderniß gegen unsere Erhebung war, ob wir die Empfehlung des Squire erlangen würden. Doch er hatte uns schon zu viele Beweise seiner Freundschaft gegeben, um noch daran zweifeln zu können. Sogar im Bette setzte meine Frau ihr gewöhnliches Thema fort. „Nun, lieber Karl, unter uns, ich denke, wir haben heute ein treffliches Tagewerk vollbracht.“ — „So ziemlich,“ antwortete ich, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte. „Was, nur so ziemlich!“ erwiderte sie, „ich meine, ein sehr gutes. Denke nur, die Mädchen machten in London feine Bekanntschaften! Denn das weiß ich gewiß, London ist der einzige Ort in der Welt für alle Arten von Ehemännern. Uebrigens, mein Lieber, noch seltsamere Dinge ereignen sich tagtäglich, und wenn Damen von Stande so in meine Töchter vernarrt sind, wie werden es nicht erst die Herren von Stande sein? Entre nous, ich muß es sagen, Lady Blarney gefällt mir ungeheuer — sie ist so verbindlich. Aber Fräulein Caroline Wilhelmine Amalia Skeggs besitzt mein warmes Herz. Aber du hast doch bemerkt, wie ich sie gleich festhielt, als sie von den Stellen in London sprachen? Sprich, Liebster, meinst du nicht, daß ich da für

meine Kinder gewirkt habe?" — „Ja, ja," erwiderte ich, da ich nicht recht wußte, was ich von der Sache denken sollte; „der Himmel gebe, daß sie beide heute über drei Monate deshalb besser daran sind!" Dies war eine von jenen Bemerkungen, die ich gewöhnlich machte, um meiner Frau eine hohe Meinung von meinem Scharfsinn beizubringen: denn glückte es den Mädchen, so war ein frommer Wunsch erfüllt, trat ein Unglück ein, so konnte es als eine Prophezeiung angesehen werden. Das ganze Gespräch sollte nur eine Einleitung zu einem andern Plane abgeben, und das fürchtete ich auch. Es handelte sich, da wir nun den Kopf etwas höher in der Welt tragen sollten, um nichts weniger als darum, daß es passend sei, das Füllen, welches alt geworden war, auf einem nahen Markte zu verkaufen und dafür ein Pferd zu kaufen, auf dem bei Gelegenheiten eine oder zwei Personen sitzen könnten und das sich beim Ritt in die Kirche oder zu Besuchen gut ausnähme. Dem widersetzte ich mich Anfangs standhaft, aber es ward ebenso standhaft verfochten. In dem Maße jedoch, wie ich nachließ, gewann mein Gegner an Stärke, bis es endlich beschlossen wurde, das Thier zu verkaufen.

Da der Markt auf den folgenden Tag fiel, so war meine Absicht, selbst hinzugehen; aber meine Frau überredete mich, daß ich den Schnupfen hätte, und nichts würde sie dazu bewegen, mich aus dem Hause zu lassen. „Nein, mein Lieber," sagte sie, „unser Sohn Moses ist ein gescheidter Junge und kann mit vielem Vortheil kaufen und verkaufen. Du weißt es ja, alle guten Händel hat er gemacht. Er feilscht immer und marktet und ermüdet die Leute geradezu, bis sie es ihm wohlfeil lassen.

Da ich einige Meinung von meines Sohnes Klugheit hatte, so war ich willens genug, ihm das Geschäft anzuvertrauen. Am nächsten Morgen sah ich seine Schwestern ungemein geschäftig, ihn zum Jahrmarkt aufzuputzen; sie

brachten sein Haar in Ordnung, bürsteten seine Schnallen und stülpten den Hut mit Stecknadeln auf. Als das Geschäft der Toilette vorüber war, hatten wir endlich das Vergnügen, ihn auf dem Füllen sitzen zu sehen, mit einer Schachtel vor sich, worin er Gewürze heimbringen sollte. Er trug einen Rock von dem Zeuge, welches man Donner und Blitz nennt; er hatte ihn zwar etwas ausgewachsen, doch war er noch zu gut, um weggeworfen zu werden. Die Weste war zeisiggrün und die Schwestern hatten ihm das Haar mit einem breiten schwarzen Bande aufgebunden. Wir alle folgten ihm einige Schritte vom Hause und schrieen ihm nach: „Viel Glück! Viel Glück!" bis wir ihn nicht mehr sehen konnten.

Er war kaum fort, als Herrn Thornhills Kellermeister kam, um uns zu unserm Glück zu gratuliren; er habe nämlich seinen jungen Herrn mit großem Lobe von uns sprechen hören.

Das Glück schien entschlossen, nicht allein zu kommen. Ein anderer Diener aus demselben Hause brachte bald darauf einen Brief für meine Töchter, worin es hieß, die beiden Damen hätten von Herrn Thornhill so erfreuliche Auskunft über uns alle erhalten, daß sie nach einigen anderen Nachforschungen hofften, vollständig befriedigt zu werden. „Ah," rief meine Frau, „ich sehe nun, es ist nicht so leicht, in vornehme Familien zu kommen; aber ist man einmal darin, so kann man, wie Moses sagt, ruhig schlafen gehn." Diesem wunderlichen Einfall, den sie für Witz ausgab, schenkten meine Töchter durch lautes, fröhliches Lachen Beifall. Kurz, ihre Freude über diese Botschaft war so groß, daß sie wirklich mit der Hand in die Tasche fuhr und dem Boten sieben Pence gab.

Dies sollte unser Besuchtag werden. Der nächste, welcher kam, war Herr Burchell, der auf dem Jahrmarkte gewesen war. Er brachte jedem meiner Kleinen ein Alphabet von Pfefferkuchen mit, welche meine Frau an sich

nahm, um sie ihnen buchstabenweise zu geben. Meinen Töchtern brachte er ein paar Schachteln, worin sie Oblaten, Schnupftabak, Schönpflästerchen, auch Geld aufbewahren konnten, wenn sie welches bekamen. Meine Frau hatte gemeiniglich einen Geldbeutel von Wieselfell lieber, weil der das meiste Glück bringe; doch dies beiläufig. Wir hatten immer noch Achtung für Herrn Burchell, obschon sein neuliches rohes Benehmen uns etwas mißfallen hatte; auch jetzt konnten wir es nicht unterlassen, ihm unser Glück mitzutheilen und ihn um Rath zu fragen; denn befolgten wir auch selten fremden Rath, so waren wir alle gern bereit, um Rath zu fragen. Als er das Billet der beiden Damen las, schüttelte er den Kopf und bemerkte, eine Sache dieser Art verlangte die äußerste Vorsicht. Diese Miene des Mißtrauens mißfiel meiner Frau ungemein. „Sir," rief sie, „ich habe nie an Ihrer Geneigtheit gezweifelt, meinen Töchtern und mir entgegen zu sein. Sie besitzen mehr Vorsicht als nöthig ist. Ich meine jedoch, wenn wir einmal guten Rath brauchen, so werden wir uns an Personen wenden, die ihn selber benutzt zu haben scheinen." — „Was auch meine Lebensführung gewesen sein mag, Madame," erwiderte er, „ist jetzt nicht die Frage. Habe ich auch selbst guten Rath nicht befolgt, so würde ich ihn doch gewissenhaft Denen ertheilen, die ihn befolgen wollen." Da ich befürchtete, diese Antwort möchte eine Erwiderung hervorrufen, die durch Beleidigung ersetzen würde, was ihr an Geist abging, so gab ich dem Gespräche eine andere Wendung, indem ich meine Verwunderung darüber aussprach, was unsern Sohn so lange auf dem Jahrmarkte zurückhalten könne, da die Nacht fast angebrochen. „Habe keine Angst um unsern Sohn," rief meine Frau, „verlaß dich darauf, der weiß, was er thut. Ich bin gut dafür, daß der sein Huhn nimmer an einem Regentage verkauft. Ich habe ihn Käufe machen sehen, worüber man erstaunen

mußte. Ich will dir eine hübsche Geschichte erzählen, wobei du dir vor Lachen den Bauch halten sollst. Aber, so wahr ich lebe, dort kommt Moses, ohne Pferd, und die Schachtel auf dem Rücken."

Wie sie sprach, kam Moses langsam zu Fuße daher und keuchte unter der Schachtel, die er wie ein Hausirer über die Schultern gebunden hatte. „Willkommen, willkommen, Moses! Nun, mein Junge, was hast du uns vom Jahrmarkte mitgebracht?" — „Ich habe mich selbst mitgebracht," rief Moses mit schlauem Blicke und setzte die Schachtel auf den Küchentisch. „Ja doch, Moses," sagte meine Frau, „das wissen wir; aber wo ist das Pferd?" — „Ich habe es verkauft," erwiderte Moses, „um drei Pfund fünf Schilling und zwei Pence." — „Vortrefflich, mein guter Junge," antwortete sie, „ich wußte wol, daß du sie gehörig anführen würdest. Unter uns gesagt, drei Pfund fünf Schillinge und zwei Pence ist kein übler Tagelohn. Komm, gib her." — „Geld habe ich nicht mitgebracht," rief Moses, „ich habe alles in einem guten Handel angelegt und hier ist er," indem er ein Paket aus dem Busen zog; „hier sind sie; ein Groß grüne Brillen mit silbernen Einfassungen und Chagrinfutteralen." — „Ein Groß grüne Brillen!" wiederholte meine Frau mit schwacher Stimme. „Und du hast das Füllen hingegeben und uns nichts weiter mitgebracht als ein Groß grüne, lumpige Brillen?" — „Liebe Mutter," rief der Junge, „warum willst du nicht vernünftig mit dir reden lassen? Ich habe sie um ein Spottgeld bekommen, sonst hätte ich sie nicht gekauft. Die silbernen Ränder allein sind das Doppelte werth." — „Einen Pfifferling für die silbernen Ränder," rief meine Frau entrüstet: „ich will darauf schwören, wir lösen nicht das halbe Geld daraus, wenn wir sie als altes Silber, die Unze zu fünf Schillingen verkaufen." — „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen," sagte ich, „die Ränder zu ver-

kaufen, denn sie sind keine sechs Pence werth; ich sehe nämlich, es ist blos überfirnißtes Kupfer." — „Was!" rief meine Frau, „kein Silber! die Ränder kein Silber?" — „Nein," sprach ich, „so wenig Silber, als dein Brühnäpfchen." — „Und so haben wir," versetzte sie, „das Füllen weggegeben und nichts dafür bekommen als ein Groß grüne Brillen mit kupfernen Rändern und Chagrinfutteralen? Hole der Henker solchen Plunder! Der Dummkopf hat sich anführen lassen und hätte seine Leute besser kennen sollen." — „Da hast du Unrecht, meine Theure," sagte ich; „er hätte sie gar nicht kennen lernen sollen." — „Verwünscht sei der Pinsel!" erwiderte sie, „mir solches Zeug zu bringen: hätte ich es, ich würfe es ins Feuer." — „Da hast du wieder Unrecht, meine Theure," sagte ich; „denn sind sie auch von Kupfer, so wollen wir sie doch behalten, da kupferne Brillen ja besser als nichts sind."

Unterdessen waren dem unglücklichen Moses die Augen aufgegangen. Er sah nun, daß ihn ein gewandter Gauner geprellt, der ihn an seinem Gesichte für gute Beute erkannt hatte. Ich fragte deshalb nach den näheren Umständen des Betrugs. Er hatte, wie es sich ergab, das Pferd verkauft und suchte auf dem Markte nach einem anderen. Ein Mann von ehrwürdigem Aussehen führte ihn in ein Zelt unter dem Vorwande, daß er eins zu verkaufen habe. „Hier," fuhr Moses fort, „trafen wir einen anderen, sehr wohl gekleideten Mann, der auf die Brillen da zwanzig Pfund zu borgen wünschte, indem er sagte, es fehle ihm an Geld und er wolle sie für ein Drittel des Werthes hingeben. Der erste Herr, welcher that, als wäre er mein Freund, flüsterte mir zu, ich möchte sie kaufen und einen so guten Handel nicht aus der Hand lassen. Ich schickte nach Herrn Flamborough und sie beschwatzten ihn eben so listig wie mich, und so

wurden wir zuletzt beredet, die beiden Groß mit einander zu kaufen."

Dreizehntes Kapitel.

Herr Burchell wird als ein Feind erfunden, denn er hat die Dreistigkeit uns unangenehme Rathschläge zu ertheilen.

Unsere Famile hatte nun verschiedene Versuche gemacht, sich zu äußerem Glanz zu erheben; aber ein unvorhergesehener Unstern vereitelte sie eben so schnell als sie unternommen wurden. Ich bemühte mich, aus jeder fehlgeschlagenen Hoffnung Vortheil zu ziehen, und ihren Verstand in dem Maße auszubilden, als ihr Ehrgeiz vereitelt wurde. „Ihr seht, meine Kinder," sagte ich, „wie wenig man durch Versuche erreicht, die Welt bei Nacheiferung der Vornehmen zu hintergehen. Der Arme, welcher sich nur zu dem Reichen halten will, wird von denen gehaßt, welche er vermeidet, und von denen verachtet, denen er nachläuft. Ungleiche Verbindungen sind stets der schwächeren Seite nachtheilig: die Reichen haben die Annehmlichkeiten, die Armen die Unannehmlichkeiten, welche daraus entspringen. Doch komm, Dick, mein Junge und erzähle zu Aller Nutz und Frommen das Märchen, das du heute gelesen hast."

„Es war einmal," begann das Kind, „ein Riese und ein Zwerg, die waren gute Freunde und hielten zusammen. Sie machten einen Vertrag, daß sie einander nie verlassen wollten, sondern ausziehen auf Abenteuer. Der erste Kampf, den sie bestanden, war mit zwei Saracenen, und der Zwerg, der sehr herzhaft war, versetzte einem der Kämpen einen gar bösen Hieb. Er that dem Saracenen sehr wenig zu Leid, der sein Schwert aufhob und dem armen Zwerg den Arm glatt weghieb. Er war jetzt in einer jämmerlichen Lage; aber der Riese kam ihm zu Hilfe, in kurzer Zeit ließ er die beiden Saracenen todt auf dem Platze, und der Zwerg schnitt aus Aerger

dem Todten den Kopf ab. Sie zogen dann weiter auf ein anderes Abenteuer. Dies war gegen drei blutgierige Satyren, welche ein bedrängtes Fräulein fortschleppten. Der Zwerg war jetzt nicht ganz so grimmig wie zuvor; aber dennoch that er den ersten Hieb, worauf er einen andern erhielt, der ihm das Auge ausschlug; aber der Riese kam bald herbei, und wären sie nicht geflohen, er hätte sie sicherlich Mann für Mann todtgeschlagen. Sie waren alle sehr erfreut über diesen Sieg, und das Fräulein, welches befreit worden war, verliebte sich in den Riesen und heirathete ihn. Sie zogen nun weit, und weiter als ich sagen kann, bis sie auf eine Räuberbande stießen. Der Riese war nun zum ersten Male voran; aber der Zwerg war nicht weit zurück. Der Kampf war erbittert und lang. Wo der Riese nur hinkam, da fiel Alles vor ihm; aber der Zwerg war mehr als ein Mal nahe daran, todtgeschlagen zu werden. Endlich entschied sich der Sieg für die beiden Abenteurer; aber der Zwerg hatte ein Bein verloren. Der Zwerg hatte nun einen Arm, ein Bein und ein Auge verloren, während der Riese ohne eine einzige Wunde war. Hierauf rief dieser seinem kleinen Gefährten zu: „Mein kleiner Held, das ist ein glorreiches Vergnügen! Laß uns noch einen Sieg erkämpfen und wir haben Ehre für immer." — „Nein," rief der Zwerg, der unterdeß klug geworden war, „nein, ich sage mich los, ich kämpfe nicht mehr; denn ich finde bei jedem Kampfe, daß du alle Ehre und Beute davonträgst, alle Schläge aber auf mich fallen."

Ich wollte eben über diese Fabel moralisiren, als unsere Aufmerksamkeit auf einen lebhaften Streit zwischen meiner Frau und Herrn Burchell über die beabsichtigte Reise meiner Töchter nach London gezogen wurde. Meine Frau bestand hartnäckig auf den Vortheilen, die daraus entspringen würden. Herr Burchell rieth ihr dagegen mit großem Eifer ab; und ich verhielt mich neutral. Seine

gegenwärtigen Abmahnungen schienen nur ein zweiter Theil jener zu sein, die am Morgen so ungünstig aufgenommen worden waren. Der Streit ward heftig, wobei die arme Deborah, statt gewichtigere Gründe vorzubringen, lauter sprach und zuletzt genöthigt wurde, ihre Niederlage hinter Geschrei zu verbergen. Der Schluß ihrer Rede jedoch war uns allen höchlich mißfällig. Sie wüßte, sagte sie, daß gewisse Leute geheime Gründe zu ihren Rathschlägen hätten; sie aber für ihren Theil wünsche, daß solche Leute in Zukunft aus ihrem Hause blieben. „Madame," sprach Herr Burchell mit der Miene großer Gemüthsruhe, welche jene nur um so mehr erhitzte, „was geheime Gründe betrifft, so haben Sie Recht; ich habe allerdings geheime Gründe, deren Angabe ich unterlasse, weil Sie nicht im Stande sind, auf diejenigen zu antworten, aus welchen ich kein Geheimniß mache. Doch ich finde, daß meine Besuche hier lästig werden. Ich will mich daher jetzt empfehlen, und komme vielleicht noch einmal wieder, um ein letztes Lebewohl zu sagen, wenn ich die Gegend verlasse." Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, und auch die Bemühungen Sophiens, deren Blicke ihm seine Uebereilung vorzuwerfen schienen, konnten ihn nicht zurückhalten.

Als er fort war, sahen wir uns einige Minuten lang mit Bestürzung an. Meine Frau, die wol wußte, daß sie der Anlaß war, suchte ihre Unruhe hinter einem gezwungenen Lächeln und einer Miene von Zuversichtlichkeit zu verbergen, die ich mir vornahm zu tadeln. „Wie, Frau," sprach ich zu ihr, „so behandeln wir Fremde? So vergelten wir ihre Freundlichkeit? Glaube mir, meine Theure, das waren die härtesten und für mich unangenehmsten Worte, die je über deine Lippen gekommen sind!" — „Warum mußte er mich auch reizen?" erwiderte sie; „aber ich kenne die Gründe seiner Rathschläge ganz gut. Er möchte meine Mädchen von der

Reise nach London abhalten, damit er hier im Hause Sophiens Gesellschaft genießen kann. Aber wie es auch komme, sie soll sich bessere Gesellschaft wählen, als mit solchen gemeinen Subjecten wie er ist." — „Gemein nennst du ihn, meine Theure?" sprach ich, „es ist leicht möglich, daß wir uns in diesem Mann irren, denn zuweilen erscheint er als der vollendetste Gentleman, den ich je gekannt habe. Sage mir, mein Kind, Sophia, hat er dir etwa heimlich Beweise von seiner Zuneigung gegeben?" — „Seine Gespräche mit mir, Vater," antwortete meine Tochter, „sind stets verständig, bescheiden und angenehm gewesen. Etwas Weiteres — nein, nie. Doch einmal, fällt mir bei, hörte ich ihn sagen, er habe nie ein Frauenzimmer gekannt, welches an einem Manne, der arm schien, den wahren Werth entdecken könnte." — „Mein Kind," sagte ich, „dies ist die gewöhnliche Rede aller Unglücklichen oder Müßiggänger. Aber ich hoffe, du bist auch darauf hingewiesen worden, wie solche Männer richtig zu beurtheilen sind, und daß es sogar Wahnwitz wäre, Glück von einem zu erwarten, der mit seinem eigenen so gar schlecht hauszuhalten verstanden hat. Deine Mutter und ich haben jetzt bessere Aussichten für dich. Der nächste Winter, den du wahrscheinlich in London zubringen wirst, wird dir Gelegenheiten verschaffen, eine klügere Wahl zu treffen."

Was Sophiens Gedanken bei dieser Gelegenheit waren, getraue ich mir nicht bestimmt anzugeben; doch war es mir im Grunde nicht unangenehm, daß wir einen Gast los waren, der mir viele Besorgnisse machte. Unsere Verletzung der Gastfreundschaft fiel mir zwar etwas aufs Gewissen, aber durch zwei oder drei Scheingründe, die mich vor mir selbst rechtfertigten und mit mir aussöhnten, brachte ich diesen Mahner gänzlich zum Schweigen.

Vierzehntes Kapitel.

Neue Demüthigungen, oder ein Beweis, daß scheinbare Widerwärtigkeiten wahre Segnungen werden können.

Die Reise meiner Töchter nach London war nun beschlossen, da Herr Thornhill gütig versprochen hatte, ihre Aufführung selbst zu überwachen und uns schriftlich über ihr Betragen Nachricht zu geben. Doch schien es durchaus nöthig, daß ihre Erscheinung der Größe ihrer Erwartungen entspräche, was sich ohne Kosten nicht thun ließ. Wir überlegten daher in vollem Rath, was wol die leichteste Art wäre, Geld aufzutreiben, oder, um es genauer zu bezeichnen, was wir am passendsten verkaufen könnten. Die Berathschlagung war bald zu Ende; und es ergab sich, daß unser übriges Pferd ohne sein Gespann für den Pflug völlig unnütz und ebenso untauglich zum Reiten war, da es nur ein Auge hatte. Es ward daher beschlossen, dasselbe zu obenerwähntem Zwecke auf dem nahen Markte loszuschlagen, und, um Betrug zu verhüten, sollte ich es selbst hinbringen. Obgleich dies das erste merkantilische Geschäft in meinem Leben war, so zweifelte ich doch nicht, daß ich mich desselben mit Ehren entledigen würde. Die Meinung, die Jemand von der eigenen Klugheit gewinnt, richtet sich nach dem Umgange, den er pflegt; und da ich meistentheils mit meiner Familie verkehrte, so hatte ich keine ungünstige Meinung von meiner Weltklugheit gefaßt. Meine Frau jedoch rief mich am nächsten Morgen, beim Scheiden, nachdem ich schon einige Schritte von der Thür weg war, zurück und flüsterte mir als guten Rath zu, ich möchte ja die Augen recht aufthun.

Als ich auf den Markt kam, ließ ich in herkömmlicher Weise mein Pferd alle Schulen machen, fand indeß lange keine Liebhaber. Endlich kam ein Kauflustiger und nachdem er das Pferd eine gute Weile ringsum angeschaut und gefunden hatte, daß es auf einem Auge blind sei,

wollte er nichts damit zu schaffen haben; ein zweiter trat heran, bemerkte aber, es hätte den Spath und erklärte, er möchte es nicht ums Heimreiten haben; ein Dritter ward gewahr, daß es eine Windgalle hatte und wollte kein Gebot thun; ein Vierter sah es ihm am Auge an, daß es Würmer habe; ein Fünfter wunderte sich, was zum Kukuk ich auf dem Markte mit einer blinden, spathigen und galligen Schindmähre wollte, die zu Nichts weiter tauge, als für die Hunde abgeschlachtet zu werden. Mittlerweile fing ich selbst an, eine herzliche Verachtung für das arme Thier zu hegen und schämte mich fast, sobald ein neuer Kunde sich näherte. Zwar glaubte ich nicht geradezu Alles, was die Kerle mir sagten, überlegte aber doch bei mir, daß die Anzahl der Zeugen eine starke Vermuthung für die Wahrheit wäre; und der heilige Gregor, über die guten Werke, bekennt sich zu derselben Ansicht.

Ich befand mich in dieser verdrießlichen Lage, als ein Amtsbruder, ein alter Bekannter von mir, der ebenfalls Geschäfte auf dem Markte hatte, auf mich zukam, mir die Hand schüttelte und den Vorschlag machte, in ein Wirthshaus zu gehen, um ein Glas von dem zu trinken, was eben zu haben wäre. Ich nahm den Vorschlag gern an; wir traten in ein Bierhaus und wurden in ein kleines Hinterzimmer gewiesen, in welchem sich blos ein ehrwürdiger Greis befand, der vertieft über einem dicken Buche saß und las. Ich habe nie in meinem Leben eine Gestalt gesehen, die mich mehr zu ihrem Gunsten eingenommen hätte. Seine silbergrauen Locken beschatteten die Stirn ehrfurchtgebietend und sein frisches Alter schien eine Wirkung der Gesundheit und des Wohlwollens zu sein. Seine Gegenwart störte indessen unser Gespräch nicht; mein Freund und ich sprachen von den verschiedenen Wendungen des Schicksals, die uns betroffen hatten, der Whiston'schen Streitigkeit, vom letzten Pam-

phlet, der Antwort des Archidiaconus und der harten Maßregel. die über mich ergangen war. Doch bald wurde unsere Aufmerksamkeit durch die Erscheinung eines jungen Mannes in Anspruch genommen, der beim Eintritt ins Zimmer dem alten Fremden etwas ehrfurchtsvoll und leise mittheilte. „Keine Entschuldigungen, mein Kind," sagte der Alte, „Gutes zu thun, ist eine Pflicht, die wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind. Nimm dies, ich wollte, es wäre mehr; aber fünf Pfund werden deiner Noth abhelfen und ich gebe sie dir gern." Der bescheidene Jüngling vergoß Thränen der Dankbarkeit, und doch kam seine Dankbarkeit kaum der meinigen gleich. Ich hätte den guten alten Mann in meine Arme schließen können, so sehr erfreute mich seine Wohlthätigkeit. Er fuhr fort zu lesen und wir nahmen unser Gespräch wieder auf, bis mein College nach einiger Zeit daran dachte, daß er auf dem Markte Geschäfte abzumachen hatte. Doch versprach er bald wieder zu kommen und fügte hinzu, er wünsche immer, Dr. Primrose's Gesellschaft so lange wie möglich zu genießen. Wie der alte Herr meinen Namen nennen hörte, schien er mich eine Weile aufmerksam zu betrachten und fragte, als mein Freund fortgegangen war, höchst ehrerbietig, ob ich mit dem großen Primrose, dem mannhaften Monogamisten, der das Bollwerk der Kirche gewesen sei, irgendwie verwandt wäre. Nie fühlte mein Herz ein reineres Entzücken als in diesem Augenblicke. „Mein Herr," rief ich, „der Beifall eines guten Mannes, wie Sie es gewiß sind, erhöht in meiner Brust die Freude, welche Ihre Wohlthätigkeit bereits hervorgerufen hat. Sie sehen vor sich, mein Herr, den Dr. Primrose, den Monogamisten, den Sie groß zu nennen beliebten. Sie sehen hier den unglücklichen Theologen, der so lange und es würde mir übel anstehen, zu sagen, erfolgreich gegen die Deuterogamie unserer Zeit geschrieben hat." — „Mein Herr," sprach der Fremde, von Ehrfurcht

ergriffen, „ich fürchte, ich bin zu vertraulich gewesen, aber Sie werden meine Neugier verzeihen, ich bitte um Entschuldigung.“ — „Mein Herr,“ rief ich und ergriff seine Hand, „weit entfernt, daß mir Ihre Vertraulichkeit mißfällt, muß ich Sie darum bitten, meine Freundschaft anzunehmen, wie Sie schon meine Achtung besitzen.“ — „Dann nehme ich das Anerbieten mit Dankbarkeit an,“ sprach er und drückte mir die Hand, „du glorreicher Pfeiler der unerschütterlichen Orthodoxie! und schaue ich wirklich —“ hier unterbrach ich ihn; denn obgleich ich als Schriftsteller keine geringe Portion Schmeichelei verdauen konnte, so wollte mir doch meine Bescheidenheit jetzt nicht mehr erlauben. Indeß nie haben Liebende in Romanen schneller einen Herzensbund geschlossen. Wir sprachen über verschiedene Gegenstände. Anfangs wollte es mir vorkommen, als schien er mehr fromm als gelehrt zu sein und glaubte schon, er verachte alles menschliche Wissen als Schlacke. Doch setzte ihn dies in meiner Achtung keineswegs herab, denn seit einiger Zeit begann ich im Geheimen bei mir selbst eine derartige Meinung zu hegen. Ich nahm daher Veranlassung, zu bemerken, die Welt im Allgemeinen neige sich einer tadelnswerthen Gleichgültigkeit in Glaubenssachen zu und ergebe sich zu sehr menschlichen Speculationen.“ — „Ja wol, mein Herr,“ entgegnete er, als hätte er seine ganze Gelehrsamkeit auf diesen Augenblick aufgespart, „ja wol, mein Herr, die Welt ist kindisch geworden; und doch hat die Kosmogonie oder die Erschaffung der Welt die Philosophen aller Zeiten in Verlegenheit gesetzt. Welches Gemisch von Meinungen haben sie nicht über die Schöpfung der Welt ausgeheckt; Sanchoniathon, Manetho, Berosus und Ocellus Lucanus haben sich vergebens daran versucht. Der letztere hat diese Worte: Anarchon ara kai atelutaion to pan, welches sagen will, alle Dinge haben weder Anfang noch Ende. Auch Manetho, wel-

cher um die Zeit Nebuchadon-Asser lebte — Asser ist ein syrisches Wort, welches gewöhnlich den Namen der Könige jenes Landes als Beinamen zugefügt wird, wie Teglat Phael-Asser, Nabon-Asser — er, sage ich, stellte eine ebenso widersinnige Vermuthung auf; denn wie wir zu sagen pflegen: ek to biblion kubernetes, welches heißt: Bücher machen die Welt nicht klüger; so versuchte er zu erforschen. — Doch, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, ich schweife von unserm Gegenstande ab." Das that er allerdings und ich konnte für mein Leben nicht begreifen, wie die Schöpfung der Welt etwas mit der Sache zu thun haben konnte, von welcher wir sprachen; aber es genügte mir, zu zeigen, daß er ein Gelehrter war und ich verehrte ihn um so mehr. Ich beschloß daher, ihn auf die Probe zu stellen; aber er war zu mild und zu artig, um nach dem Siege zu ringen. Sobald ich eine Bemerkung machte, die wie eine Herausforderung zum Streite aussah, lächelte er, schüttelte den Kopf und schwieg; woraus ich ersah, daß er viel sagen konnte, wenn es ihm passend schiene. Das Gespräch ging deshalb unmerklich vom Alterthum auf den Anlaß über, der uns beide auf den Markt geführt hatte. Meine Absicht, sagte ich, wäre, ein Pferd zu verkaufen und zum großen Glücke war die seine, eins für einen seiner Pächter zu kaufen. Mein Pferd wurde bald vorgeführt und wir wurden schließlich handelseinig. Nichts blieb nun weiter übrig, als mich zu bezahlen; er zog eine Banknote von dreißig Pfund hervor und bat mich, auf dieselbe herauszugeben. Da ich nicht in der Lage war, seinen Wunsch zu erfüllen, so ließ er seinen Bedienten heraufrufen, der in einer recht schmucken Livree erschien. „Hier, Abraham," geh und wechsle Gold dafür; du kannst es bei Nachbar Jackson thun oder sonst wo." Als der Bursche fort war, unterhielt er mich mit einer pathetischen Rede über den großen Mangel an Silber, und ich überbot sie, indem ich auch

über den großen Mangel an Gold klagte, so daß wir um die Zeit als Abraham zurückkam, beide darüber einig waren, daß Geld nie so schwer zu erhalten gewesen sei als jetzt. Abraham kehrte mit der Nachricht zurück, er sei den ganzen Markt durchlaufen und habe nicht gewechselt bekommmen können, obschon er eine halbe Krone dafür geboten habe. Dies war für uns alle höchst unangenehm; aber der alte Herr fragte mich nach einigem Nachdenken, ob ich in meiner Gegend einen gewissen Salamo Flamborough kenne. Als ich erwiederte, es sei mein allernächster Nachbar, so sprach er: „Wenn das ist, so glaube ich, es läßt sich machen. Sie sollen einen Wechsel auf ihn bekommen, zahlbar nach Sicht, und ich darf Ihnen sagen, der sitzt so warm wie einer fünf Meilen in der Runde. Der ehrliche Salomo und ich kennen uns einander seit vielen Jahren. Ich erinnere mich daran, daß ich ihn immer im Dreisprung besiegte, auf einem Beine konnte er weiter hüpfen als ich.“ Ein Wechsel auf meinen Nachbar war mir so gut wie baares Geld, denn ich war von seiner Zahlungsfähigkeit hinlänglich überzeugt. Der Wechsel wurde unterzeichnet und mir eingehändigt, und der alte Herr Jenkinson, sein Diener Abraham und mein Pferd, die alte Brombeere, trabten mit einander sehr zufrieden davon.

Kurz darauf, wie ich mir die Sache allein überlegte, fiel es mir allmählich bei, daß ich Unrecht gethan hatte, einen Wechsel von einem Fremden anzunehmen und beschloß deshalb klüglich, dem Käufer nachzueilen und mein Pferd zurückzunehmen. Aber dies war jetzt zu spät. Ich machte mich daher sogleich auf den Heimweg, um mir den Wechsel von meinem Freunde so schnell wie möglich in Geld umsetzen zu lassen. Ich fand meinen ehrlichen Nachbar seine Pfeife rauchend vor der Thür, und als ich ihm mittheilte, ich hätte einen kleinen Wechsel auf ihn, so las er ihn zweimal durch. „Sie können doch den Na-

men lesen?" fragte ich, — „Ephraim Jenkinson." — „Ja," erwiderte er, „der Name ist deutlich genug geschrieben und ich kenne auch den Herrn — den größten Schurken unter dem Himmelszelt. Es ist derselbe Spitzbube, der uns die Brillen verkauft hat. War es nicht ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit grauem Haar und ohne Klappen über den Rocktaschen? Und sagte er nicht eine lange Litanei von Gelehrsamkeit über das Griechische und die Kosmogonie und die Welt her?" Hierauf antwortete ich mit einem tiefen Seufzer. „Ei," fuhr er fort, „das ist das einzige Bischen Gelehrsamkeit, das er in der Welt besitzt, und er kramt es immer aus, sobald er einen Gelehrten in der Gesellschaft merkt; aber ich kenne den Spitzbuben, und will ihn schon erwischen."

Ich war schon hinlänglich gekränkt, allein die größte Pein sollte erst kommen, wenn ich Frau und Töchtern vor die Augen träte. Kein Knabe, der die Schule schwänzt, hatte größere Angst, wieder in die Schule zu gehen, um dort das Gesicht des Lehrers zu sehen, als ich vor der Rückkehr nach Hause. Ich beschloß indessen, ihrem Zorn dadurch zuvorzukommen, daß ich selbst zuerst leidenschaftlich wurde.

Aber ach! als ich eintrat, fand ich die Familie keineswegs zum Kampfe aufgelegt. Frau und Töchter zerflossen in Thränen, denn Herr Thornhill war dagewesen, und hatte ihnen eröffnet, daß aus ihrer Reise nach London nichts werden könne. Die beiden Damen, welche von einer boshaften Person üble Nachrichten über uns vernommen hätten, wären an dem Tage nach London abgereist. Er habe weder Tendenz noch Urheber jener Gerüchte entdecken können; aber was sie auch sein mögen, und wer sie auch geschmiedet haben möge, er führe fort, unsere Familie seiner Freundschaft und seines Schutzes zu versichern. Ich fand daher, daß sie meinen Unglücksfall mit großer Ergebenheit ertrugen, da er von der

Größe des ihrigen in Schatten gestellt wurde. Was uns aber am meisten quälte, war der Gedanke, wer wol so niederträchtig sein konnte, den guten Namen einer so harmlosen Familie wie die unsrige anzuschwärzen, die zu tief stand, um Neid zu erregen, und zu gutmüthig war, um Abneigung zu erwecken.

Fünfzehntes Kapitel.

Herrn Burchell's ganze Schlechtigkeit wird auf einmal entdeckt. Thorheit überklug zu sein.

Der Abend und ein Theil des folgenden Tages wurde in fruchtlosen Versuchen zugebracht, unsere Feinde zu entdecken. Kaum eine Familie war in der Nachbarschaft, die nicht unsern Verdacht erregt hätte und jeder von uns hatte für seine Meinung Gründe, die er selbst am besten kannte. Während wir uns in dieser Noth befanden, brachte einer von unsern Knaben, der draußen gespielt hatte, eine Brieftasche herein, die er auf dem Rasenplatze gefunden. Man erkannte sie sogleich als Eigenthum des Herrn Burchell, bei dem sie gesehen worden war. Bei näherer Untersuchung enthielt sie kurze Bemerkungen über verschiedene Gegenstände; was aber unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, war ein versiegeltes Billet mit der Aufschrift: „Copie eines Briefes, der an die beiden Damen zu Thornhill-Castle zu senden ist.“ Augenblicklich tauchte der Gedanke auf, daß er der gemeine Angeber sein müsse, und wir berathschlagten, ob das Billet aufgebrochen werden sollte. Ich war dagegen; Sophia aber, welche sagte, sie sei fest überzeugt, daß er unter allen Menschen der letzte sei, welcher sich einer so großen Schlechtigkeit schuldig machen könne, bestand darauf, daß er gelesen würde. Hierbei ward sie von den Uebrigen unterstützt nnd auf ihr vereintes Bitten las ich, wie folgt: —

„Ladies — der Ueberbringer wird Ihnen genügende

Auskunft über die Person geben, von welcher diese Zeilen kommen. Mindestens ist es ein Freund der Unschuld und bereit, ihrer Verführung vorzubeugen. Man berichtet mir als wahr, daß Sie die Absicht haben, zwei junge Mädchen, die mir einigermaßen bekannt sind, unter dem Titel von Gesellschaftsdamen nach London zu bringen. Da ich weder die Einfalt hintergangen noch die Tugend befleckt sehen möchte, so muß ich es als meine Meinung aussprechen, daß das Ungeziemende eines solchen Schritts gefährliche Folgen nach sich ziehen würde. Es ist nie meine Art gewesen, Personen ohne Ehre oder Scham mit Strenge zu behandeln; auch jetzt würde ich nicht dies Mittel ergriffen haben, mich auszusprechen oder den Leichtsinn zu tadeln, wenn er nicht geradezu zum Verbrechen führte. Hören Sie daher auf die Warnung eines Freundes und überlegen Sie ernstlich die Folgen, wenn Sie Schande und Laster in Wohnungen einführten, wo bisher Friede und Unschuld gewohnt haben."

Unsere Zweifel waren jetzt zu Ende. Freilich schienen einige Stellen im Briefe einer doppelten Deutung fähig, und der Tadel konnte sich so gut auf die beziehen, an welche er gerichtet war, als auf uns; doch die boshafte Absicht war augenscheinlich, und wir forschten nicht weiter. Meine Frau hatte kaum Geduld, mich zu Ende lesen zu lassen, sondern schmähte auf den Verfasser in maßlosem Zorn. Olivia war ebenso streng und Sophia schien völlig betroffen über seine Schändlichkeit. Mir selbst erschien es als eins der gemeinsten Beispiele unverdienten Undanks, das mir jemals vorgekommen war, und ich konnte es mir auf keine andere Weise erklären, als aus seinem Wunsche, meine jüngste Tochter auf dem Lande zu behalten, damit er desto häufigere Gelegenheiten zu Zusammenkünften mit ihr finden möchte. Auf diese Art saßen wir da und brüteten über Plänen der Rache, als unser anderer kleiner Junge hereingesprungen kam, um uns zu

sagen, daß Herr Burchell von dem andern Ende des Feldes daher käme. Eher fühlen als beschreiben lassen sich die verschiedenartigen Empfindungen des Schmerzes über eine frische Beleidigung und die Freude über die nahende Rache. Obschon unsere Absicht blos dahin ging, ihm seinen Undank vorzuwerfen, so ward doch beschlossen, es auf eine Art zu thun, die ihm aufs empfindlichste wehe thun sollte. Zu diesem Zwecke verabredeten wir uns, ihn mit unserm gewöhnlichen Lächeln zu empfangen, Anfangs mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit zu plaudern, um ihn ein wenig zu unterhalten, und dann mitten in dieser schmeichlerischen Stille über ihn loszubrechen wie ein Erdbeben und ihn mit dem Gefühle seiner Niederträchtigkeit zu zermalmen. Als dies beschlossen war, unternahm meine Frau die Ausführung, da sie für ein solches Unternehmen wirklich Talente besaß. Wir sahen ihn näher kommen; er trat ein, nahm einen Stuhl und setzte sich. „Ein schöner Tag, Herr Burchell." — „Ein sehr schöner Tag, Doctor; ich glaube nur, wir bekommen Regen, es sticht mich und schießt so in meinem Leichdorn." — „Ihr Horn schießt?" rief meine Frau, in ein lautes Gelächter ausbrechend und bat dann um Verzeihung, daß sie gern einen Witz mache. „Theure Madame," erwiederte er, „ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen, denn ich betheure, ich hätte es nicht für einen Witz gehalten, wenn Sie es mir nicht gesagt hätten." — „Vielleicht nicht, mein Herr," sprach meine Frau und winkte uns; „und doch können Sie uns vielleicht sagen, wie viel Witze auf ein Loth gehen." — „Es scheint, Madame," erwiederte Burchell, „als hätten Sie heute Morgen ein Witzbuch gelesen, dieses Loth Witze ist ein gar prächtiger Einfall, und doch, Madame, sähe ich ein halbes Loth Verstand lieber." — „Das glaube ich schon," rief meine Frau und lächelte uns immer an, obgleich das Lachen gegen sie war, „und doch habe ich Männer auf Verstand Anspruch machen

sehen, die sehr wenig davon besaßen." — „Und ohne Zweifel," versetzte ihr Gegner, „haben sie auch Damen gekannt, die sich auf ihren Witz etwas einbildeten und doch keinen besaßen." Ich fand schnell heraus, daß meine Frau bei diesem Handel wahrscheinlich nur wenig gewinnen würde und beschloß, selber das Wort auf eine ernstere Weise gegen ihn zu ergreifen. „Witz wie Verstand," sagte ich, „sind ohne Rechtschaffenheit nur Tand; diese erst verleiht Jedem Werth, von welchem Stande er auch sei. Der unwissende Bauer ohne sittliche Mängel ist größer als der Philosoph mit vielen. Denn was sind Genie oder Tapferkeit ohne ein gutes Herz?

Der Ehrenmann ist Gottes schönstes Werk."

„Ich habe," versetzte Herr Burchell, „diesen abgenutzten Spruch von Pope immer eines Mannes von Genie für unwürdig gehalten und für eine niedrige Preisgebung seiner eigenen Ueberlegenheit. So wie der Ruf eines Buches nicht durch seine Freiheit von Fehlern erhöht wird, sondern durch die Größe seiner Schönheiten, so sollte er bei Menschen nicht nach ihrer Fehlerlosigkeit, sondern nach dem Maße ihrer Vorzüge geschätzt werden, welche sie besitzen. Dem Gelehrten fehlt es vielleicht an Weltklugheit, der Staatsmann besitzt vielleicht Stolz, der Krieger Grausamkeit; aber sollen wir diesen den gemeinen Handwerker vorziehen, der sich mühselig durch das Leben hindurch plackt ohne Lob oder Tadel? Eben so gut könnten wir die zahmen correcten Gemälde der flamändischen Schule den fehlerhaften aber genialen Schöpfungen des römischen Pinsels vorziehen."

„Mein Herr," antwortete ich, „Ihre Bemerkung ist richtig, sobald sich glänzende Tugenden und geringe Fehler zusammen finden; zeigt es sich aber, daß in demselben Geiste große Laster ebenso außerordentlichen Tugenden gegenüber stehen, so verdient ein solcher Charakter Verachtung."

„Vielleicht," sagte er, „gibt es solche Ungeheuer, wie Sie beschreiben, die große Laster und große Tugenden in sich vereinigen, doch habe ich auf meinem Lebensgange nie ein einziges Beispiels ihres Daseins angetroffen; vielmehr habe ich stets bemerkt, daß da wo der Geist weit reicht, die Gesinnung eine gute war. Auch scheint sich in diesem Falle die Vorsehung unserer gütig anzunehmen, indem sie den Verstand beschränkt, wo das Herz verdorben ist und die Macht vermindert, wo sich der Wille vorfindet, Böses zu thun. Diese Regel scheint sich selbst auf andere Geschöpfe auszudehnen: das kleine Insektengeschlecht ist immer hinterlistig, grausam und feig, während die mit Stärke und Macht begabten großmüthig, tapfer und edel sind."

„Diese Bemerkungen klingen gut," erwiederte ich, „und doch wäre es leicht, diesen Augenblick einen Mann zu zeigen," und ich heftete dabei mein Auge fest auf ihn, „dessen Kopf und Herz einen höchst verabscheuenswerthen Gegensatz bilden. Ja, Herr," fuhr ich fort und erhob meine Stimme, „und es freut mich, diese Gelegenheit zu haben, ihn mitten in seiner geträumten Sicherheit zu entlarven. Kennen Sie dies, Herr, dieses Taschenbuch?" — „Ja, Herr," erwiederte er, mit der Miene unerschütterlicher Dreistigkeit, „dies Taschenbuch gehört mir, und es freut mich, daß Sie es gefunden haben." — „Und kennen Sie diesen Brief?" rief ich. „Nein, keine Umschweife, Mann. Schauen Sie mir fest ins Antlitz! Ich sage, kennen Sie diesen Brief?" — „Diesen Brief?" versetzte er, „ja, ich selbst habe diesen Brief geschrieben." — „Und wie konnten Sie so niederträchtig, so undankbar sein, diesen Brief zu schreiben?" — „Und wie konnten Sie," erwiederte er mit unerhörter Frechheit, „so niederträchtig sein, diesen Brief zu erbrechen? Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie alle dafür könnte aufhängen lassen? Ich brauche blos bei dem nächsten Friedensrichter zu be-

schwören, daß Sie das Verbrechen begangen haben, das Schloß an meiner Brieftasche zu erbrechen, und so lasse ich euch Alle vor dieser Thür aufhängen." Diese unerhörte Frechheit empörte mich aufs äußerste, so daß ich meine Leidenschaft kaum beherrschen konnte. „Undankbarer Wicht! Hinweg und besudele meine Wohnung nicht länger mit deiner Niederträchtigkeit! Hinweg, laß mich dich nie wiedersehen! Geh von meiner Thür, und die einzige Strafe, die ich dir wünsche, ist ein unruhiges Gewissen, das dir Peiniger genug sein wird!" Mit diesen Worten warf ich ihm das Taschenbuch hin. Er hob es lächelnd auf, drückte das Schloß mit größtem Gleichmuthe zu und verließ uns, völlig erstaunt über seine Ruhe und Dreistigkeit. Besonders war meine Frau in Wuth darüber, daß Nichts seinen Zorn oder nur den Schein von Scham über seine Bübereien hervorrufen konnte. „Meine Theure," sagte ich, in der Absicht, die unter uns zu hoch gestiegene Leidenschaftlichkeit zu beschwichtigen, „wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß schlechte Menschen keine Scham haben. Sie erröthen blos, wenn man Sie über einer guten Handlung betrifft, rühmen sich aber ihrer Laster."

„Schuld und Scham, sagt die Allegorie, waren Anfangs Gefährten und beim Beginn ihrer Wanderung hielten sie unzertrennlich zu einander. Aber bald ergab es sich, daß ihre Vereinigung beiden unangenehm und lästig war. Die Schuld machte der Scham häufig Unruhe und die Scham verrieth oft die geheimen Anschläge der Schuld, Nach langer Spannung wurden sie daher endlich einig. auf immer zu scheiden. Die Schuld ging allein weiter, um das Schicksal einzuholen, das in Gestalt eines Henkers vor ihm herzog. Die Scham aber, die von Natur schüchtern war, kehrte zurück, der Tugend Gesellschaft zu leisten, welche sie im Beginn der Wanderung hinter sich gelassen hatte. Also, meine Kinder, verläßt die Scham

die Menschen, sobald diese eine Zeit lang auf der Bahn des Lasters fortgewandelt sind, und kehrt zurück ins Gefolge der wenigen Tugenden, die ihnen noch geblieben sind.

Sechszehntes Kapitel.

Die Familie bedient sich der List, welcher noch größere entgegengesetzt wird.

Was auch Sophiens Empfindungen sein mochten, wir Uebrigen trösteten uns leicht über Herrn Burchells Abwesenheit durch die Gesellschaft unsers Gutsherrn, dessen Besuche jetzt häufiger und länger wurden. War es ihm auch nicht gelungen, meinen Töchtern die Vergnügungen der Hauptstadt zu verschaffen, wie es seine Absicht war, so ergriff er doch jede Gelegenheit, ihnen jene kleinen Ergötzlichkeiten zu bieten, welche unsere Abgeschiedenheit gestattete. Er kam gewöhnlich des Morgens, und während mein Sohn und ich unsern Geschäften außer dem Hause nachgingen, saß er daheim bei den Uebrigen und unterhielt sie mit Beschreibungen von London, das er in allen seinen Theilen genau kannte. Alle Plaudereien aus der Atmosphäre der Schauspielhäuser konnte er wiederholen und wußte alle trefflichen Einfälle der witzigsten Köpfe auswendig, lange bevor sie in die Witzbücher kamen. Die Pausen in der Unterhaltung benutzte er, um meinen Töchtern Piquet zu lehren, oder er veranlaßte auch meine beiden Kleinen zu boxen, um sie hitzig zu machen, wie er es nannte; aber die Hoffnung, ihn zum Schwiegersohn zu bekommen, machte uns gewissermaßen gegen alle seine Mängel blind. Es darf nicht verschwiegen werden, daß meine Frau tausend Pläne entwarf, ihn zu fangen, oder milder ausgedrückt, jede List anwandte, um die Vorzüge ihrer Tochter zu preisen. Waren die Kuchen beim Thee scharf und bröcklich, so hatte Olivia sie gebacken, war der Stachelbeerwein gut bereitet, so hatte sie die Beeren gepflückt; ihre Finger waren es, welche dem eingemachten Gemüse sein natürliches Grün gaben, und bei der Anfertigung

eines Pudding hatte ihre Einsicht die Bestandtheile gemischt. Dann sagte sie auch zuweilen dem Squire, sie glaube, daß er und Olivia genau von einer Größe wären, und hieß sie beide aufstehen, um zu sehen, wer größer wäre.

Diese Proben von List, welche sie für undurchdringlich hielt, die aber Jedermann durchschaute, waren unserm Wohlthäter sehr angenehm. Er gab jeden Tag neue Beweise seiner Leidenschaft, die zwar noch nicht zu Heirathsanträgen gediehen waren, aber, wie wir meinten, sich nur wenig davon entfernten, und sein Zögern ward bald seiner natürlichen Blödigkeit zugeschrieben, bald der Furcht, seinem Oheim Anstoß zu geben. Doch ein Ereigniß, welches sich bald darauf zutrug, setzte es außer allen Zweifel, daß er ein Glied unserer Familie zu werden gedachte; meine Frau erblickte darin selbst ein unbedingtes Versprechen.

Als meine Frau und Töchter bei Nachbar Flamborough einen Gegenbesuch abstatteten, sahen sie, daß sich die Familie jüngst von einem Maler hatte malen lassen, der auf dem Lande umherreiste und Portraits zu funfzehn Schillinge das Stück anfertigte. Da diese Familie seit langer Zeit mit der unsrigen an Geschmack rivalisirte, so gerieth unsere Eigenliebe über diesen uns heimlich abgewonnenen Vorzug in Unruhe; und trotz allem, was ich sagen konnte, und ich sagte viel, ward beschlossen, daß wir uns malen lassen sollten. Nachdem ich daher den Maler angenommen hatte, — denn was konnte ich thun? — so ward zunächst berathschlagt, wie wir die Ueberlegenheit unseres Geschmacks in den Attituden zeigen könnten. Unseres Nachbars Familie bestand aus sieben Personen und sie waren mit sieben Pomeranzen gemalt worden, — ein ganz geschmackloses Bild, ohne alle Abwechslung im Ausdruck, ohne alle Gliederung. Wir wünschten etwas in glänzenderem Styl, und nach vielem Hin- und Her-

reden kam es endlich zu dem einmüthigen Beschlusse, uns sämmtlich in einem großen historischen Familienstücke malen zu lassen. Dies würde wohlfeiler sein, da ein Rahmen für Alle genügen würde; auch wäre es unendlich vornehmer, da alle Familien, die irgend Geschmack besaßen, sich jetzt auf diese Art malen ließen. Da uns nicht gleich ein passender historischer Stoff einfiel, so begnügten wir uns damit, als unabhängige historische Personen zu erscheinen. Meine Frau wünschte als Venus dargestellt zu werden, und der Maler ward ersucht, die Diamanten am Busentuche und im Haar nicht allzusehr zu schonen. Ihre beiden Kleinen sollten ihr als Liebesgötter zur Seite stehen, während ich in Priesterrock und in Bäffchen ihr meine Bücher über den Whistonschen Streit überreichte. Olivia wollte als Amazone gemalt werden, auf Blumen sitzend, angethan mit einem grünen, reich verbrämten Reitkleid und eine Gerte in der Hand. Sophia sollte eine Schäferin vorstellen, mit so viel Schafen, als der Maler umsonst anbringen konnte; und Moses sollte mit Hut und weißer Feder geschmückt werden. Unser Geschmack gefiel dem Squire so sehr, daß er darauf bestand, auf das Bild als ein Glied der Familie zu kommen, und zwar als Alexander der Große zu Olivias Füßen. Hierin erblickten wir Alle eine Andeutung, daß er eine Verbindung mit unserer Familie wünsche, und konnten ihm seine Bitte nicht abschlagen. Der Maler ging also ans Werk und da er mit Fleiß und Schnelligkeit arbeitete, so war es in nicht ganz vier Tagen vollendet. Das Gemälde war groß und man muß gestehen, er hatte die Farben nicht gespart; dafür ertheilte ihm auch meine Frau große Lobsprüche. Wir waren Alle höchlich zufrieden mit seiner Arbeit; aber ein unglücklicher Umstand, an den wir erst dachten als das Gemälde fertig war, erfüllte uns mit Bestürzung. Es war so groß, daß wir im Hause keinen Platz hatten, es

aufzustellen. Wie es kam, daß wir Alle einen so wesentlichen Punkt übersehen hatten, ist unbegreiflich; aber gewiß ist, wir waren sehr sorglos gewesen. Statt also unserer Eitelkeit zu schmeicheln, lehnte es zu unserer größten Kränkung an der Küchenwand, wo die Leinewand aufgespannt und bemalt worden war, viel zu groß, um durch eine der Thüren zu gehen, und der Spott aller unserer Nachbarn. Der Eine verglich es mit Robinson Crusoe's großem Boot, das zu schwer war, um es von der Stelle zu bringen; ein Anderer meinte, es gliche mehr einer Haspel in einer Flasche; Einige wunderten sich, wie es herauszuschaffen wäre, aber noch mehrere zerbrachen sich den Kopf, wie es nur hatte hineinkommen können.

Wenn es aber bei Einigen Lachen erregte, so veranlaßte es auch Viele zu boshaften Bemerkungen. Daß sich des Squire's Portrait im Verein mit dem unsrigen befand, war eine zu große Ehre, um dem Neide zu entgehen. Ein ärgerliches Geflüster lief allmählich auf unsere Unkosten umher, und unsere Ruhe wurde unaufhörlich von Leuten gestört, welche als Freunde kamen, um uns zu erzählen, was unsere Feinde von uns sagten. Diese Berichte wurden stets mit geziemender Entrüstung aufgenommen; aber der Skandal wächst nur mit dem Widerspruch.

Wir gingen deshalb abermals an eine Berathschlagung, wie der Bosheit unserer Feinde zu begegnen sei und gelangten endlich zu einem Beschlusse, der zu viel List in sich barg, um mir durchaus zu gefallen. Es war dieser: da unser Hauptzweck war, zu erforschen, ob Herr Thornhill ehrliche Absichten bei seinen Bewerbungen habe, so übernahm es meine Frau, ihn zu sondiren, indem sie ihn über die Wahl eines Gatten für ihre älteste Tochter um Rath fragen wollte. Wenn dies nicht genügte, ihn zu einer Erklärung zu bringen, so ward beschlossen ihn durch

einen Nebenbuhler zu schrecken. Zu diesem letzten Schritt wollte ich jedoch meine Einwilligung durchaus nicht geben, bis sie mir die feierlichsten Versicherungen gab, sie würde den Mann, der als Nebenbuhler des Squire auftreten sollte, heirathen, wenn er dem nicht dadurch zuvorkäme, daß er sie selbst nähme. Dies war der Plan, den wir ersonnen hatten und widersetzte ich mich ihm auch nicht mit aller Macht, so hieß ich ihn auch nicht durchaus gut.

Das nächste Mal also, als Herr Thornhill uns besuchte, gingen ihm die beiden Mädchen absichtlich aus dem Wege, um ihrer Mama eine Gelegenheit zu geben, ihren Plan auszuführen; aber sie begaben sich blos in das nächste Zimmer, wo sie das ganze Gespräch hören konnten. Meine Frau begann schlau mit der Bemerkung, daß das eine Fräulein Flamborough Aussicht habe, eine gute Partie mit Herrn Spanker zu machen. Als der Squire ihr hierin beistimmte, bemerkte sie weiter, Mädchen, die ein hübsches Vermögen hätten, könnten sicher auf wünschenswerthe Ehemänner rechnen. „Aber," fuhr sie fort, „der Himmel steh den Mädchen bei, die keins haben! Was hilft Schönheit, Herr Thornhill? oder was hilft alle Tugend und was helfen alle guten Eigenschaften von der Welt in diesen Zeiten des Eigennutzes? Es wird nicht gefragt, was ist sie? sondern nur, was hat sie?"

„Madame," erwiederte er, „die Richtigkeit sowol als die Neuheit Ihrer Bemerkungen haben meinen vollen Beifall, und wäre ich König, so sollte es anders werden. Dann sollten fürwahr für Mädchen ohne Vermögen goldene Zeiten beginnen, und Ihre beiden Töchter sollten die ersten sein, für welche ich sorgen würde."

„Ach, mein Herr," antwortete meine Frau, „Sie belieben zu scherzen. Aber ich möchte wohl Königin sein, und dann wüßte ich, wo meine älteste Tochter sich nach einem Gemahl umsehen sollte. Doch, Herr Thornhill, da Sie mich einmal darauf gebracht haben, ernstlich,

können Sie mir nicht einen passenden Gatten für Olivia empfehlen? Sie ist nun neunzehn Jahre alt, groß herangewachsen und gut erzogen, und nach meiner bescheidenen Meinung fehlt es ihr auch nicht an Talenten."

„Madame," versetzte er, „hätte ich die Wahl, so würde ich einen Mann für sie aussuchen, der alle Vorzüge besäße, die einen Engel glücklich machen können. Ein Mann von Verstand, Vermögen, Geschmack und Redlichkeit, das, Madame, würde nach meiner Ansicht der geeignete Gatte sein." — „Ja, ja, mein Herr," sagte sie, „aber kennen Sie einen solchen Mann?" — „Nein, Madame," erwiederte er, „es ist unmöglich einen Mann zu finden, der ihr Mann zu werden verdiente. Sie ist ein zu großer Schatz für den Besitz eines einzigen Mannes; sie ist eine Göttin! Bei meiner Seele, ich spreche wie ich denke — sie ist ein Engel." — „Ach, Herr Thornhill, Sie schmeicheln blos einem armen Mädchen. Aber wir haben daran gedacht, sie an einen Ihrer Pächter zu verheirathen, dessen Mutter jüngst gestorben ist und der eine Hausfrau braucht. Sie wissen, wen ich meine — der Pächter Williams, ein vermögender Mann, Herr Thornhill, der ihr reichliches Brot geben kann und schon mehrere Male um sie angehalten hat (was auch wirklich der Fall war); aber, mein Herr," schloß sie, „es sollte mir lieb sein, wenn Sie dieser Wahl ihren Beifall schenkten." — „Wie, Madame," erwiederte er, „meinen Beifall! — meinen Beifall einer solchen Wahl? Nimmer. Was! so viel Schönheit, Geist und Güte einem Menschen aufzuopfern, der einen solchen Himmelssegen nicht zu schätzen weiß! Verzeihen Sie mir, eine solche Ungerechtigkeit kann ich nimmer gut heißen! Und ich habe meine Gründe." — „Ja, mein Herr," rief Deborah, „wenn Sie Ihre Gründe haben, dann ist es etwas Anderes; aber es wäre mir lieb, wenn ich diese Gründe erfahren könnte." — „Verzeihen Sie, Madame," entgegnete er, „diese liegen zu tief, um entdeckt zu wer-

den (die Hand auf das Herz legend), sie bleiben hier vergraben und verschlossen."

Nachdem er fort war, konnten wir uns bei einer allgemeinen Berathung nicht klar werden, was von diesen schönen Gefühlen und Empfindungen zu halten sei. Olivia sah darin Beweise der glühendsten Liebe; ich aber war in keinem so hohen Grade sanguinisch. Mir schien es ziemlich klar, daß mehr Liebschaft als Heirath dahinter sei. Was sie indeß auch bedeuten mochten, wir beschlossen, den Plan mit Pächter Williams weiter zu verfolgen, der seit dem ersten Erscheinen meiner Tochter in dieser Gegend ihr seine Huldigungen dargebracht hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Es gibt schwerlich eine Tugend, welche einer langen und angenehmen Versuchung widersteht.

Da ich blos das wahre Glück meines Kindes im Auge hatte, so gefielen mir die fortgesetzten Bewerbungen des Herrn Williams, der ein wohlhabender, verständiger und rechtschaffener Mann war. Es bedurfte nur wenig Aufmunterung, um seine alte Liebe wieder anzufachen; so daß sich nach ein paar Abenden er und Herr Thornhill in unserm Hause trafen und einander eine Zeit lang mit zornigen Blicken maßen. Allein Williams war seinem Gutsherrn keinen Pacht schuldig und machte sich wenig aus dessen Unwillen. Olivia ihrerseits spielte die Kokette vortrefflich, wenn man das spielen nennen kann, was ihr wirklicher Charakter war, und verschwendete scheinbar alle ihre Zärtlichkeit an den neuen Liebhaber. Herr Thornhill schien über diesen Vorzug ganz niedergeschlagen und empfahl sich mit düsterer Miene. Freilich muß ich gestehen, daß mir dieser Schmerz, den er zu leiden schien, ein Räthsel war; es stand ja in seiner Macht, die Ursache desselben leicht zu entfernen, indem er seine redliche Absicht offen erklärte. Aber welchen Kummer er auch zu fühlen schien,

so ließ sich doch leicht sehen, daß Olivias Schmerz noch größer war. Nach jedem solchen Zusammentreffen ihrer Liebhaber, was mehrmals vorkam, suchte sie gewöhnlich die Einsamkeit auf und hing ihrem Grame nach. In einem solchen Zustande fand ich sie eines Abends, nachdem sie sich eine Zeit lang zu einer verstellten Heiterkeit gezwungen hätte. „Du siehst nun, mein Kind," sagte ich, „daß dein Vertrauen auf Thornhills Liebe nur ein Traum gewesen ist: er duldet einen Nebenbuhler, der in jeder Beziehung unter ihm steht, obschon er weiß, daß es in seiner Macht steht, deine Hand durch eine offene Erklärung zu gewinnen." — „Ja, Papa," erwiederte sie, „aber er hat seine Gründe zu diesem Zögern: ich weiß es gewiß. Die Aufrichtigkeit seiner Blicke und Worte überzeugt mich von seiner wahren Achtung. Die Zeit, hoffe ich, wird bald kommen, welche das Edle seiner Gefühle offenbaren und Sie überzeugen wird, daß meine Meinung von ihm richtiger war als die Ihrige." — „Olivia, mein Liebling," entgegnete ich, „jeden Plan, der bis jetzt verfolgt wurde, ihn zu einer Erklärung zu nöthigen, hast du selbst vorgeschlagen und entworfen, und du kannst nicht im Mindesten sagen, daß ich dir Zwang angethan habe. Aber du darfst nicht glauben, liebes Kind, daß ich mich immer dazu hergeben will, daß sein ehrlicher Nebenbuhler von deiner übel angebrachten Liebe gefoppt wird. Jede Frist soll dir bewilligt werden, die du verlangst, um deinen vermeintlichen Bewunderer zu einer Erklärung zu bringen; ist aber diese vorüber und hält er noch damit zurück, so muß ich durchaus darauf bestehen, daß der ehrliche Herr Williams für seine Treue belohnt wird. Der gute Name, den ich so lange im Leben behauptet habe, fordert das von mir, und die Liebe des Vaters soll nie Einfluß ausüben auf die Rechtschaffenheit des Mannes. Nenne also diesen Tag; laß ihn so fern sein als dir gut dünkt und inmittelst sorge dafür, daß Herr Thornhill den Zeitpunkt

genau erfährt, an dem ich dich einem Andern zu geben willens bin. Liebt er dich wirklich, so wird sein Verstand ihm bald sagen, daß es nur ein einziges Mittel gibt, um deinem ewigen Verlust vorzubeugen." Dieser Vorschlag, den sie als durchaus billig anerkennen mußte, fand willige Annahme. Sie erneuerte abermals ihr ausdrückliches Versprechen, Herrn Williams zu heirathen, im Fall der Andere gleichgültig blieb; und bei der nächsten Gelegenheit wurde in Herrn Thornhills Gegenwart vier Wochen darauf die Hochzeit mit seinem Nebenbuhler festgesetzt.

Dieses rasche Verfahren schien Herrn Thornhills Unruhe zu verdoppeln; aber was Olivia wirklich litt, flößte mir Besorgniß ein. In diesem Kampfe zwischen Vernunft und Leidenschaft verließ sie ihre Munterkeit gänzlich und jede Gelegenheit ward aufgesucht, um in der Einsamkeit Thränen zu vergießen. Eine Woche ging vorüber: aber Herr Thornhill machte keinen Versuch, die Heirath zu verhindern. In der zweiten Woche kam er noch sehr fleißig zu uns, war aber nicht offener. In der dritten Woche stellte er seine Besuche ganz ein; anstatt daß meine Tochter darüber irgend einen Kummer äußerte, wie ich erwartete, schien sie eine träumerische Ruhe zu bewahren, die ich für Ergebung ansah. Ich selbst war voller Freude über den Gedanken, daß meinem Kinde für die Zukunft ein ruhiges und sorgenfreies Leben gesichert sei und pries oft ihren Entschluß, das Glück dem leeren Schein vorzuziehen.

Etwa vier Tage vor ihrer festgesetzten Hochzeit hatte sich meine kleine Familie um ein lustiges Kaminfeuer versammelt, erzählte sich Geschichten aus der Vergangenheit, entwarf Pläne für die Zukunft, baute emsig tausend Luftschlösser und lachte über jeden närrischen Einfall, der auftauchte. „Nun, Moses," rief ich, „wir werden bald eine Hochzeit in der Familie haben. Was meinst du von der

Sache im Allgemeinen?“ — „Ich meine, Vater, Alles wird sehr gut gehen; und ich dachte eben daran, daß Pächter Williams uns seine Ciderpresse und Brauzuber umsonst leihen wird, wenn Schwester Livy mit ihm verheirathet ist.“

„Das wird er, Moses,“ sagte ich, „und er wird uns dazu das Lied vom Tod und der Dame vorsingen, um uns fröhlich zu stimmen.“ — „Er hat das Lied unserm Dick gelehrt,“ sprach Moses, „und ich denke, der trägt es sehr hübsch vor.“ — „Wirklich?“ rief ich, „dann wollen wir es hören. Wo ist der kleine Dick? frisch heraus damit.“ — „Mein Bruder Dick,“ sagte Bill, mein Jüngster, „ist mit Schwester Livy ausgegangen; aber Herr Williams hat mir zwei Lieder gelehrt und ich will sie dir vorsingen, Papa. Welches wählst du, den sterbenden Schwan, oder die Elegie auf den Tod eines tollen Hundes?“ — „Die Elegie, mein Kind, vor allen Dingen,“ sagte ich, „die habe ich noch nicht gehört; und Deborah, mein Leben, du weißt ja, Gram ist trocken, laß uns eine Flasche vom besten Stachelbeerwein haben, um unsere Geister anzufrischen. Ich habe in jüngster Zeit so viel über alle Arten von Elegien weinen müssen, daß ohne ein lebenspendendes Glas mich diese gewiß überwältigen würde. Du aber, liebe Sophia, nimm die Guitarre und klimpere ein Bischen zum Gesange des Knaben.“

Elegie

auf den Tod eines tollen Hundes.

Ihr guten Leutchen, jung und alt,
  O horchet meinem Sang,
Und scheint er Euch gar bald verhallt,
  So hält er Euch nicht lang.

In Islington da war ein Mann,
Von dem die Red' ergeht:
Er wandelt stets auf frommer Bahn,
Wenn er zur Kirche geht.

Ein gutes, liebes Herz hatt' er,
Zu trösten Jedermann.
Die Nackten täglich kleidet' er,
Zog er die Hosen an.

Und in dem Städtlein war ein Hund,
Wie viele dorten sind;
Jagdhunde, Möpse, Pudel und
Auch Köter bös gesinnt.

Erst waren Hund und Mann gut Freund,
Bis daß ein Groll begann;
Der Hund, im Grimm auf seinen Feind,
Ward toll und biß den Mann.

Die Nachbarn kamen auf die Kund'
Verwundert auf den Plan,
Und schworen, toll ist ja der Hund,
Zu beißen solchen Mann.

Die Wunde schien gar grauenvoll
Jedwedem Christenaug'.
Man schwur, fürwahr der Hund ist toll,
Es stirbt der Mann nun auch.

Bald kam ein Wunder an das Licht,
Das sie der Lüge zieh.
Der Mann starb an dem Bisse nicht,
Es starb das Hundevieh.

„Du bist ein prächtiger Junge, Bill, auf mein Wort!

Das ist eine Elegie, die man mit Recht tragisch nennen kann. Kommt, meine Kinder, auf Bills Gesundheit und mag er einmal Bischof werden!"

„Vom Herzen gern," sagte meine Frau, und predigt er nur so gut als er singt, so ist mir um ihn nicht bange. Fast alle aus der Familie mütterlicher Seite konnten ein gutes Lied singen; es war allgemein Sage in meiner Gegend, von der Familie Blenkinsops könne keiner grade vor sich hinsehen, und von den Hugginsons keiner ein Licht ausblasen; aber die Grograms könnten alle ein Lied singen und die Marjorams eine Geschichte erzählen." — „Wie dem auch sei," sprach ich, „die schmuckloseste Ballade gefällt mir meist mehr als die schönen modernen Oden, und die Dinger, die Einem in einer einzigen Strophe den Athem versetzen, — Gedichte, die man zugleich verabscheut und preist. — Moses, schieb das Glas deinem Bruder zu! — Der große Fehler dieser Dichter von Elegien ist, daß sie über ein Ungemach in Verzweiflung gerathen, das jedem vernünftigen Menschen sehr wenig Kummer verursacht. Eine Dame verliert ihren Muff, ihren Fächer oder ihren Schooßhund, und gleich rennt der alberne Dichter heim, um das Unglück in Verse zu bringen."

„Das mag," meinte Moses, „bei erhabenen Gedichten Mode sein; aber die Ranelagh-Lieder, die zu uns aufs Land kommen, sind durchaus dem gewöhnlichen Leben entnommen und sämmtlich über einen Leisten geschlagen. Colin trifft die Dolly und sie halten zusammen ein Zwiegespräch; er gibt ihr ein Meßgeschenk, um es ins Haar zu stecken, und sie schenkt ihm einen Blumenstrauß: und dann gehen sie miteinander in die Kirche, wo sie allen jungen Mädchen und Burschen den guten Rath geben, so schnell als möglich zu heirathen."

„Und ein sehr guter Rath ist das," rief ich, „auch hat man mir versichert, daß es keinen Ort in der Welt

gebe, wo guter Rath schicklicher als dort ertheilt werden könne; denn so wie man zum Heirathen ermuntert wird, so wird man auch mit einer Frau versorgt; und sicherlich, mein Sohn, das muß ein trefflicher Markt sein, wo man uns sagt, was uns fehlt und wo man uns mit dem Fehlenden versieht."

„Ja, Vater," versetzte Moses, „und ich kenne blos zwei solche Märkte für Weiber in Europa, — Ranelagh in England und Fontarabia in Spanien. Der spanische Markt ist nur einmal im Jahre offen; aber unsere englischen Frauen sind jeden Abend zu verkaufen."

„Du hast Recht, mein Sohn," sagte seine Mutter, „Altengland ist der einzige Ort in der Welt für Männer, um Frauen zu bekommen." — „Und für Frauen," unterbrach ich sie, „um ihre Männer zu beherrschen. Im Auslande heißt ein Sprichwort, wenn eine Brücke über das Meer geschlagen wäre, so würden alle Frauen des Continents herüberkommen, um sich an den unsrigen ein Vorbild zu nehmen; denn es gibt in Europa keine solche Frauen wie bei uns. Aber, Deborah, mein Leben, gib uns noch eine Flasche und du, Moses, sing uns ein gutes Lied. Welchen Dank sind wir nicht dem Himmel dafür schuldig, daß er uns Ruhe, Gesundheit und Auskommen schenkt! Ich halte mich jetzt für glücklicher als der größte Monarch auf Erden. Er hat keinen so traulichen Herd und sieht keine so fröhlichen Gesichter um sich. Ja, Deborah, wir werden allmählich alt; aber der Abend unseres Lebens verspricht glücklich zu werden. Wir stammen von Vorfahren ab, welche von keinem Makel wußten, und wir lassen in unsern Kindern ein gutes und tugendhaftes Geschlecht zurück. So lange sie leben, werden Sie hier unsere Stütze und Freude sein, und wenn wir sterben, werden sie unsere Ehre unbefleckt auf die Nachwelt bringen. Komm, mein Sohn, wir warten auf ein Lied: stimme einen Rundgesang an. Aber wo ist mein Liebling

Olivia? die Stimme des kleinen Cherubs ist immer die lieblichste im ganzen Chor." Wie ich noch so sprach, kam der kleine Dick hereingesprungen und schrie: „O, Papa, Papa, sie ist fort von uns, sie ist fort von uns; meine Schwester Livy ist auf immer von uns fort!" — „Fort, Kind?" — „Ja, sie ist mit zwei Herren in einer Postchaise fortgefahren, und einer davon küßte sie und sagte, er wollte für sie sterben. Und sie weinte sehr und wollte wieder zurück; aber er redete ihr wieder zu, und sie stieg in die Kutsche und sagte: „Ach, was wird mein armer Vater thun, wenn er erfährt, daß ich verloren bin!" — „Nun denn, meine Kinder," rief ich aus, „gehet hin und seid elend; denn für uns gibt es keine glückliche Stunde mehr. O, daß des Himmels ewige Rache über ihn hereinbreche und die Seinigen! Mir so mein Kind zu rauben! Gewiß, ihn trifft die Strafe, daß er mir mein liebes unschuldiges Kind entrissen hat, das ich zum Himmel führte. Welche Reinheit in meines Kindes Herz! Aber alles Glück auf Erden ist nun dahin! Geht, meine Kinder, geht und seid elend und entehrt; denn mein Herz ist gebrochen in mir!" — „Vater," rief mein Sohn, „ist das dein festes Herz?" — „Festes Herz, Kind? — ja, ihr sollt sehen, daß ich ein festes Herz besitze! Bring mir meine Pistolen. Ich will den Verräther verfolgen. — so lange er auf Erden ist, will ich ihn verfolgen. So alt ich bin, will ich ihm zeigen, daß ich ihn noch züchtigen kann. Der Bube — der treulose Bube!" Ich hatte indessen meine Pistolen herabgelangt, als meine arme Frau deren Aufregung nicht so stark wie die meinige war, mich in ihre Arme schloß und rief: „Mein liebster, liebster Mann! die Bibel ist die einzige Waffe, die jetzt deinen alten Händen ziemt. Schlage sie auf, mein Lieber, und lies unsere Angst in Geduld, denn sie hat uns schmählich betrogen." — „Fürwahr, Vater," fügte mein Sohn nach einer Pause hinzu, „deine Wuth ist zu heftig und unge-

ziemend. Du solltest meine Mutter trösten und vermehrest ihren Schmerz. Es stand dir und deinem ehrwürdigen Stande nicht wohl an, deinem ärgsten Feinde zu fluchen. Du hättest ihm nicht fluchen sollen, obschon er ein Schurke ist." — „Ich habe ihm nicht geflucht, mein Kind, hätte ich es?" — „Ja, Vater, du hast es wirklich gethan, du hast ihm zwei Mal geflucht." — „Dann mag mir und ihm der Himmel verzeihen, wenn ich es gethan habe. Und jetzt, mein Sohn, sehe ich, daß es mehr als menschliche Liebe war, welche uns zuerst gelehrt hat, unsere Feinde zu segnen. Gepriesen sei sein heiliger Name für alles Gute, das er gegeben, für Alles, das er genommen. Aber es ist — es ist kein kleines Unglück, das Thränen aus diesen alten Augen pressen konnte, die so viele Jahre nicht geweint haben. Mein Kind! Meinen Liebling ins Verderben zu stürzen! — Das Verderben ergreife — Himmel vergib mir, was ich sagen wollte! Du erinnerst dich, meine Liebe, wie gut sie war, und wie bezaubernd. Bis zu diesem schändlichen Augenblick war ihr ganzes Streben, uns glücklich zu machen. Wäre sie noch gestorben! Aber sie ist davon gelaufen, die Ehre unserer Familie ist befleckt und ich darf Glück nur in andern Welten als hier erwarten. — Doch, mein Kind, du hast sie fortfahren sehen, vielleicht hat er sie gewaltsam entführt? Wenn dies ist, so kann sie immer noch unschuldig sein." — „O, mein Vater," sagte der Knabe; „er küßte sie nur, und nannte sie seinen Engel, und sie weinte gar sehr, und lehnte sich ihm auf den Arm, und sie fuhren sehr schnell davon." — „Sie ist ein undankbares Geschöpf," rief meine Frau, die vor Weinen kaum sprechen konnte, „daß sie uns so etwas anthun konnte. Wir haben ihrer Neigung nie den geringsten Zwang aufgelegt. Die gemeine Dirne hat ihre Eltern ohne alle Ursache schändlich verlassen, um deine grauen Haare so in die Grube zu bringen; und ich muß bald nachfolgen."

So wurde die Nacht, die erste unseres wirklichen Unglücks, mit bittern Klagen und schnell verfliegenden Ausbrüchen der Leidenschaft hingebracht. Ich beschloß jedoch, den Verräther, wo er auch sein mochte, aufzusuchen und ihm seine Niederträchtigkeit vorzuwerfen. Am andern Morgen vermißten wir unser unglückliches Kind beim Frühstück, wo sie uns Allen Leben und Heiterkeit mitzutheilen pflegte. Meine Frau suchte wie vorher ihr Herz durch Schmähungen zu erleichtern. „Nimmer," sprach sie, „soll dieser häßliche Schandfleck unserer Familie wieder seinen Schatten werfen auf unsere reine Schwelle. Ich will sie nimmermehr Tochter nennen. Nein, mag die Ehrlose bei ihrem schändlichen Verführer bleiben. Schande kann sie uns bringen, aber betrügen soll sie uns nie wieder."

„Frau", sagte ich, „sprich nicht so hart. Meine Verabscheuung ihrer Schuld ist eben so groß wie die Deinige; aber stets soll dieses Haus und dieses Herz einem armen, wiederkehrenden, reuigen Sünder offen sein. Je früher sie von ihren Verirrungen zurückkommt, desto herzlicher soll sie mir willkommen sein. Zum ersten Male kann auch der Beste straucheln; List kann überreden und Neuheit ihren Reiz entfalten. Der erste Fehltritt ist das Kind der Einfalt, alle folgenden aber sind Sprößlinge des Lasters. Ja, das unglückliche Geschöpf soll diesem Herzen und diesem Hause willkommen sein, wäre es mit zehntausend Lastern befleckt. Ich will wieder der Musik ihrer Stimme lauschen, wieder mit Liebe hängen an ihrer Brust, wenn ich nur Reue darin finde. Mein Sohn, bringe mir meine Bibel und meinen Stab! Ich will ihr nach, wo sie auch sein mag, und kann ich sie nicht der Schande entreißen, so kann ich sie doch vielleicht hindern, in der Sünde zu beharren."

Achtzehntes Kapitel.

Bemühung eines Vaters, ein verlornes Kind zur Tugend zurückzuführen.

Obschon das Kind die Persönlichkeit des Herrn nicht beschreiben konnte, welcher seine Schwester in die Postchaise gehoben hatte, so fiel doch mein Verdacht ausschließlich auf unsern jungen Gutsherrn, dessen Ruf für solche Intriguen nur zu bekannt war. Ich richtete daher meine Schritte nach Thornhill Castle, entschlossen, ihm Vorwürfe zu machen und wo möglich meine Tochter zurückzubringen. Allein bevor ich das Schloß erreicht hatte, begegnete mir eins meiner Pfarrkinder und sagte, er habe eine junge Dame, die meiner Tochter sehr ähnelte, in einer Postchaise mit einem Herrn gesehen, den ich nach der Beschreibung blos für Herrn Burchell halten konnte, und sie wären sehr schnell gefahren. Diese Nachricht befriedigte mich jedoch keineswegs. Ich ging deshalb nach dem Schlosse des jungen Squire und bestand darauf, ob es gleich noch früh war, ihn augenblicklich zu sehen. Er erschien bald mit der offensten, traulichen Miene und schien über meiner Tochter Entweichung höchlich erstaunt, indem er bei seiner Ehre betheuerte, er wisse kein Wort davon. Ich gab daher meinen früheren Verdacht auf und konnte ihn nur auf Herrn Burchell werfen, der, wie ich mich erinnerte, in der jüngsten Zeit mehrmals mit ihr im Geheimen gesprochen hatte. Ein neuer Zeuge, dem ich begegnete, ließ mich an seiner Büberei gar nicht zweifeln; er behauptete nämlich, Burchell und meine Tochter wären jetzt auf dem Wege nach Wells, das etwa dreißig Meilen entfernt lag und von einer großen Anzahl Badegäste besucht war. Da ich in den Gemüthszustand versetzt worden war, in welchem wir Alle geneigter sind, übereilt zu handeln, als richtig zu denken, so überlegte ich mir gar nicht, ob diese Nachrichten vielleicht von Leuten herrührten, die mir absichtlich in den Weg kommen sollten, um mich zu täuschen, sondern beschloß, meiner Tochter und ihrem

Verführer nach Wells zu folgen. Ich schritt hastig dahin und zog auf dem Wege häufig Erkundigung ein, erfuhr jedoch nichts, bis ich beim Eintritt in die Stadt Jemand zu Pferde begegnete, den ich mich erinnerte beim Squire gesehen zu haben. Dieser versicherte mir, ich könnte sie ganz gewiß einholen, wenn ich ihnen zu dem Rennen etwa dreißig Meilen weiter folgen wollte, denn er habe sie dort noch gestern Abend tanzen sehen und die ganze Gesellschaft wäre von der Geschicklichkeit meiner Tochter entzückt gewesen. Früh am nächsten Morgen ging ich weiter hin zum Pferderennen und kam gegen vier Uhr Nachmittags auf dem Rennplatz an. Die Versammlung war höchst glanzvoll und eifrig auf einen einzigen Zweck bedacht, — das Vergnügen. Wie verschieden von dem meinigen — ein verlornes Kind zur Tugend zurückzurufen! Es kam mir vor, als sähe ich Herrn Burchell in einiger Entfernung von mir; aber, gleich als fürchtete er ein Zusammentreffen mit mir, verlor er sich bei meiner Annäherung im Volksgewühl und ich sah ihn nicht wieder.

Ich überlegte mir nun, daß es nutzlos sein würde, ihnen weiter nachzusetzen und beschloß, zu meiner unschuldigen Familie heimzukehren, die meines Beistandes bedürftig war. Allein die Aufregung meines Gemüths und die erduldeten Strapatzen zogen mir ein Fieber zu, dessen Symptome ich bemerkte, ehe ich noch den Rennplatz verließ. Dies war ein neuer, unerwarteter Schlag, da ich über siebenzig Meilen von der Heimath entfernt war. Ich begab mich somit in ein kleines Wirthshaus an der Heerstraße, und legte mich hier, in dem gewöhnlichen Zufluchtsort der Armuth und Genügsamkeit, geduldig nieder, um den Ausgang meiner Krankheit abzuwarten. Ich schmachtete da fast drei Wochen, aber meine gute Natur trug den Sieg davon. Leider war ich nicht mit Geld versehen, die Kosten meiner Verpflegung zu bestreiten. Möglich, daß schon die Angst über diesen letzten Umstand mir einen Rück-

fall zugezogen hätte, wäre ich nicht von einem Reisenden unterstützt worden, der am Wirthshause anhielt, um eine Erfrischung zu nehmen. Dies war Niemand anderes, als der menschenfreundliche Buchhändler auf dem St. Pauls-Kirchhofe zu London, der so viele kleine Bücher für Kinder geschrieben hat; er nannte sich ihren Freund, war aber der Freund aller Menschen. Kaum abgestiegen, wollte er auch wieder fort, denn er war stets in höchst wichtigen Geschäften und sammelte damals gerade Materialien zur Geschichte eines gewissen Herrn Thomas Trip. Ich erkannte den gutmüthigen Mann sogleich an seinem rothfinnigen Gesicht; denn er hatte meine Schriften gegen die Deuterogamisten der Zeit verlegt. Von ihm lieh ich einige Geldstücke, die bei meiner Heimkehr wieder erstattet werden sollten. Als ich den Gasthof verließ, war ich noch schwach und beschloß, in kleinen Tagereisen von zehn Meilen heimzukehren. Meine Gesundheit und gewöhnliche Seelenruhe waren fast gänzlich wiedergekehrt und ich verdammte nun den Hochmuth, der mich gegen die Hand der Züchtigung widerspenstig gemacht hatte. Der Mensch weiß kaum, welche Trübsale er zu ertragen fähig ist, bis er geprüft wird. So wie wir beim Erklimmen der Höhen des Ehrgeizes, die aus der Tiefe so herrlich strahlen, bei jedem Schritte aufwärts neue und düstere Aussichten auf verborgene Täuschungen entdecken, so findet beim Herabsteigen vom Gipfel der Lust der rege, stets nach Genuß spähende Geist, wie dunkel und düster auch zuerst das Thal des Jammers in der Tiefe erscheinen mag, doch immer etwas, das ihn angenehm berührt und erfreut. Immer scheinen, je näher wir kommen, die dunkelsten Gegenstände in hellerem Lichte und das geistige Auge bequemt sich der Düsterheit, die es umringt.

Ich reiste nun weiter und war ungefähr zwei Stunden gegangen, als ich in der Entfernung etwas erblickte, das wie ein Frachtwagen aussah und das ich einzuholen

gedachte. Als ich es aber erreicht hatte, fand ich den Karren einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, der mit Coulissen und andern Theater-Requisiten nach dem nächsten Dorfe zog, wo gespielt werden sollte. Bei dem Karren befand sich blos der Fuhrmann und ein einziger Komödiant, während die übrigen am folgenden Tage nachkommen wollten. „Gute Reisegesellschaft“ sagt das Sprichwort, „ist der halbe Weg.“ Ich knüpfte daher mit dem armen Schauspieler ein Gespräch an; und da ich selbst früher einiges theatralisches Talent gehabt hatte, so ließ ich mich über diesen Gegenstand mit gewöhnlichem Freimuth aus. Da ich indessen mit dem gegenwärtigen Zustande der Bühne ziemlich unbekannt war, so fragte ich, welches jetzt die berühmtesten dramatischen Schriftsteller — welches die heutigen Drydens und Otways wären? — „Ich denke, Herr,“ sprach der Komödiant, „wenige von unsern neuern Dramatikern würden sich durch einen Vergleich mit den genannten Schriftstellern geehrt fühlen. Dryden's und Rowe's Manier ist ganz aus der Mode. Unser Geschmack ist ein ganzes Jahrhundert zurückgegangen. Fletcher, Ben Jonson und alle Stücke Shakespeare's sind die einzigen Sachen, welche Beifall finden.“ — „Wie,“ rief ich, „ist's möglich, daß unsere Zeit an der veralteten Sprache, dem verbrauchten Humor, den übertriebenen Charakteren Gefallen finden kann, von denen die Werke jener Männer strotzen?“ — „Mein Herr,“ entgegnete mein Reisegefährte, „das Publicum fragt nichts nach Sprache, oder Humor oder Charakter, denn das ist seine Sache nicht. Es kommt blos, um amüsirt zu werden und schätzt sich glücklich, wenn es sich an einer Pantomime, unter der Firma Jonson oder Shakespeare, belustigen kann.“ — „So sind denn vermuthlich,“ sagte ich, „unsere neuern dramatischen Dichter mehr Nachahmer Shakespeare's als der Natur.“ — „Soll ich die Wahrheit sagen,“ erwiderte mein Reisegefährte, „so wüßte ich nicht, daß sie überhaupt etwas nachahmen; auch ver-

langt es das Publicum nicht von ihnen. Nicht die Composition des Stücks, sondern die Menge der Effecte und Attitüden, die sich darin anbringen lassen, lockt den Beifall hervor. Ich habe es erlebt, daß ein Stück, in welchem auch nicht ein einziges geistreiches Wort war, bis zu den Wolken erhoben wurde, und ein anderes hielt sich dadurch, daß der Dichter darin einen Anfall von Bauchgrimmen anbrachte. Nein, mein Herr, die Werke von Congreve und Farquahr sind zu geistreich für den jetzigen Geschmack; die Sprache der Neuern ist weit natürlicher."

Mittlerweile war die Equipage der wandernden Gesellschaft im Dorfe angekommen, welches, wie es schien, von unserer Ankunft Kenntniß erhalten hatte und herbeigelaufen war, uns anzugaffen. Mein Gefährte machte die Bemerkung, daß reisende Schauspieler immer mehr Zuschauer vor dem Hause als in dem Hause hätten. Ich dachte nicht eher daran, daß es für mich unschicklich sei, mich in einer solchen Gesellschaft zu befinden, als ich einen Volkshaufen sich um mich versammeln sah. Ich flüchtete mich daher so schnell als möglich in das erste Bierhaus, das sich zeigte. Als ich in das Gastzimmer trat, kam ein wohlgekleideter Herr auf mich zu und fragte mich, ob ich der wirkliche Kaplan der Truppe wäre oder blos als solcher im Stücke auftreten würde? Als ich ihm die Wahrheit gesagt und erklärt, daß ich in gar keiner Beziehung zu den Komödianten stände, war er so herablassend, mich und den Schauspieler zu einer Bowle Punsch einzuladen, über welcher er mit großem Ernst und Interesse über die Tagespolitik sprach. Ich hielt ihn nach meiner Ansicht für nichts weniger als ein Parlamentsglied, zum Mindesten, und ward fast in meiner Vermuthung bestärkt, als er auf unsere Frage, was wir zum Abendessen bekommen könnten, darauf bestand, daß der Schauspieler und ich mit ihm in seinem Hause zur Nacht speisen sollten. Nach einigem Bitten ließen wir uns bestimmen, die Einladung anzunehmen.

Neunzehntes Kapitel.

Schilderung eines Mannes, der mit der bestehenden Regierung unzufrieden ist und den Verlust unserer Freiheiten befürchtet.

Da das Haus, wo wir bewirthet werden sollten, vom Dorfe etwas entfernt lag, sagte unser Gastfreund, er wolle uns zu Fuße hinführen, weil seine Kutsche nicht bereit stände. Wir langten bald vor einem der prächtigsten Herrenhäuser an, die ich in diesem Theile des Landes gesehen hatte. Das Zimmer, in welches wir geführt wurden, war äußerst elegant und im neuesten Geschmack. Unser Wirth ging hinaus, um Befehle zum Souper zu geben, und indessen gab mir der Schauspieler zu verstehen, daß wir wahre Schoßkinder des Glückes wären. Der Herr kam bald zurück; ein feines Abendessen ward aufgetragen; zwei oder drei Damen in leichtem Negligé wurden vorgestellt und die Unterhaltung begann mit einiger Lebhaftigkeit. Politik jedoch war der Gegenstand, über welchen sich unser Wirth hauptsächlich erging; denn Freiheit, versicherte er, wäre zugleich sein Stolz und sein Schrecken. Nachdem das Tischtuch abgehoben war, fragte er mich, ob ich die letzte Nummer des Monitor gelesen hätte. Als ich es verneinte, rief er aus: „Was? vermuthlich auch den Auditor nicht?“ „Auch den nicht, mein Herr,“ erwiederte ich. „Das ist seltsam!“ entgegnete unser Gastfreund. „Ich lese alle politischen Blätter, die herauskommen, das Daily, Public, Ledger, Chronicle, London Evening, Whitehall Evening, die siebzehn Magazine und die beiden Reviews; und obgleich sie sich einander hassen, so liebe ich sie doch sämmtlich. Freiheit, mein Herr, Freiheit ist des Britten Stolz! Und bei allen meinen Kohlenwerken in Cornwall, ich verehre ihre Beschützer.“ — „Dann ist zu erwarten,“ sagte ich, „daß Sie den König verehren.“ — „Ja,“ versetzte unser Wirth, „wenn er thut, was wir haben wollen. Macht er es aber noch länger so,

wie in jüngster Zeit, so kümmere ich mich nicht mehr um seine Angelegenheiten. Ich sage nichts. Ich denke nur, ich hätte Manches besser leiten können. Ich glaube nicht, daß er eine hinreichende Anzahl von Rathgebern um sich hat; er sollte Jeden um Rath fragen, der ihm Rath geben will und dann würde es mit den Geschäften ganz anders aussehen."

„Ich wünschte," rief ich, „solche zudringliche Rathgeber würden an den Pranger gestellt. Rechtschaffene Männer sollten es sich zur Pflicht machen, die schwache Seite unserer Verfassung zu stützen, jener heiligen Macht, welche seit mehreren Jahren von Tage zu Tage abnimmt und ihren gebührenden Einfluß im Staate verliert. Aber diese Ignoranten schreien immerfort nach Freiheit, und haben sie einiges Gewicht, so werfen sie es gemein in die sinkende Schale."

„Wie!" rief eine von den Damen, „muß ich es erleben, einen so gemeinen, so schmutzigen Menschen zu sehen, daß er ein Feind der Freiheit und ein Vertheidiger der Tyrannen ist? Freiheit, diese heilige Himmelsgabe, dieses ruhmreiche Vorrecht der Britten!"

„Ist's möglich," rief unser Wirth, „daß in unsern Zeiten noch Advokaten der Sclaverei gefunden werden? Menschen, die dafür sprechen, die Vorrechte der Britten feig aufzugeben? Kann Jemand so verworfen sein?"

„Nein, mein Herr," antwortete ich, „ich bin für die Freiheit, dieses Attribut der Gottheit! Glorreiche Freiheit! Thema heutiger Declamation! Ich wollte, alle Menschen wären Könige, ich möchte selbst König sein. Wir haben Alle von Natur ein gleiches Recht auf den Thron; wir sind ursprünglich Alle gleich. Dies ist meine Meinung und war einst die Meinung einer Partei ehrlicher Männer, die Levellers (Gleichmacher) genannt wurden. Sie suchten zu einem Gemeinwesen zusammenzutreten, in dem Alle gleich frei sein sollten. Aber ach! es wollte nicht

gehen; denn einige darunter waren stärker und andere listiger als die Andern, und diese wurden die Herren der Uebrigen. So gewiß nämlich als Ihr Reitknecht Ihre Pferde reitet, weil er ein listigeres Thier ist als sie, so gewiß wird das Thier, welches listiger oder stärker ist als er, sich seinerseits ihm auf die Schultern setzen. Da es nun einmal das Loos der Menschheit ist, sich zu unterwerfen, und Einige zum Herrschen, Andere zum Gehorchen geboren sind, so ist die Frage, wenn einmal Tyrannen sein müssen, ob es besser ist, sie bei uns in demselben Hause zu haben, oder in demselben Dorfe, oder noch weiter weg, in der Hauptstadt. Da ich nun meines Theils von Natur das Gesicht eines Tyrannen hasse, so ist es mir um so lieber, je weiter er von mir entfernt ist. Die Mehrzahl der Menschen denkt wie ich, und hat einstimmig einen König berufen, dessen Wahl zugleich die Zahl der Tyrannen vermindert und die Tyrannei möglich fern von der größten Anzahl der Bürger rückt. Nun aber sind die Großen, welche vor der Wahl eines einzigen Tyrannen selbst Tyrannen waren, einer ihnen übergeordneten Macht natürlich abgeneigt, weil diese mit ihrem Gewicht immer am schwersten auf den zunächst stehenden Ständen lastet. Es liegt somit im Interesse der Großen, die königliche Macht so viel als möglich zu schwächen, weil Alles, was sie dieser entziehen, ihnen natürlich selbst wieder zufällt. Alles, was sie im Staate zu thun brauchen, ist, den einzelnen Tyrannen zu untergraben, um zu ihrem ehemaligen Ansehen wieder zu gelangen. Nun können die Verhältnisse eines Staates so beschaffen, oder seine Gesetze so eingerichtet, oder seine reichen Bürger so gesinnt sein, daß sich Alles dazu vereint, die Monarchie zu untergraben. Im ersten Falle nämlich, wenn die Verhältnisse des Staates die Anhäufung von Reichthum begünstigen und die Reichen noch reicher machen, wird dies ihren Ehrgeiz steigern. Anhäufung von Reichthum muß aber nothwen-

dig die Folge sein, wenn, wie jetzt, mehr Geld durch den auswärtigen Handel zufließt, als durch einheimische Industrie erworben wird; denn der auswärtige Handel kann mit Vortheil nur von den Reichen betrieben werden, und diese haben zugleich allen Gewinn, welcher der einheimischen Industrie entspringt; dergestalt, daß bei uns die Reichen zwei Quellen des Reichthums haben, die Armen nur eine. Aus diesem Grunde häuft sich, wie die Erfahrung lehrt, der Reichthum in allen Handelsstaaten an, und diese sind bisher sämmtlich mit der Zeit aristokratisch geworden. Auf der andern Seite können auch selbst die Gesetze dieses Landes zur Anhäufung von Reichthum beitragen, z. B. wenn durch sie die natürlichen Bande, welche Reiche und Arme mit einander verknüpfen, zerrissen werden und verordnet wird, daß Reiche nur Reiche heirathen sollen; oder wenn die Gebildeten bloß deshalb für unfähig gehalten werden, ihrem Vaterlande als Rathgeber zu dienen, weil es ihnen an großem Vermögen gebricht, und somit der Reichthum zu einem Gegenstande des Ehrgeizes für den Weisen gemacht wird; durch diese Mittel sage ich, und durch ähnliche, wird sich Reichthum anhäufen. Nun steht aber dem Besitzer angehäuften Reichthums, sobald er für Lebensbedarf und Lebensgenuß gesorgt hat, kein anderes Mittel zu Gebote, seinen Ueberfluß zu verwenden, als Macht zu erkaufen, das heißt mit andern Worten, er macht Andere von sich abhängig, indem er die Freiheit der Dürftigen oder Käuflichen erkauft, von Leuten, die geneigt sind, des Brodes halber die Schmach der Berührung mit der Tyrannei zu ertragen. So versammelt jeder reiche Mann gewöhnlich einen Kreis der Aermsten des Volks um sich; und ein Staat, der angehäuften Reichthum in Fülle besitzt, läßt sich mit einem Cartesianischen System vergleichen, wo jeder Planet seinen Wirbel hat. Aber Alle, die bereitwillig dazu sind, sich in dem Wirbel eines großen Mannes zu bewegen, sind nur

solche, die Sclaven sein müssen, der Abschaum der Menschheit, deren Seelen und Erziehung für die Knechtschaft passen, die von der Freiheit nur den Namen kennen. Doch ein großer Theil des Volkes muß außerhalb der Sphäre des Einflusses reicher Leute bleiben, namentlich die Menschenklasse, welche zwischen den sehr Reichen und dem Pöbel steht. Diese Menschen besitzen ein zu großes Vermögen, um dem mächtigen Manne in ihrer Nähe zu Willen zu sein, und sind doch zu arm, um sich selbst zu Tyrannen aufzuwerfen. In dieser Mittelklasse findet man in der Regel alle Künste, alle Weisheit und alle Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Klasse hat sich allein als die wahre Beschützerin der Freiheit gezeigt und kann das Volk genannt werden. Es kann nun vorkommen, daß diese Mittelklasse ihren ganzen Einfluß im Staate verliert und ihre Stimme von der des Pöbels gewissermaßen ersäuft wird; denn, wenn das Vermögen, welches zu einer Stimme in Staatsangelegenheiten berechtigt, gegenwärtig zehnmal geringer ist, als es bei Gründung der Verfassung für erforderlich gehalten wurde, so ist es klar, daß auf diese Art eine größere Menge von Pöbel in das politische System hineingezogen wird, und diese, die sich stets im Wirbel der Großen bewegt, auch immer der Richtung der Großen folgen wird. In einem solchen Zustande bleibt daher dem Mittelstande nichts weiter übrig, als die Prärogative und Privilegien des einen obersten Herrschers mit der gewissenhaftesten Umsicht zu bewahren. Denn er spaltet die Macht der Reichen und hält die Großen ab, mit zehnfachem Gewicht auf den Mittelstand unter ihnen zu lasten. Der Mittelstand läßt sich mit einer Stadt vergleichen, welche von den Reichen belagert wird, deren Commandant von außen zum Entsatz herbeieilt. So lange die Belagerer einen Feind im Rücken zu fürchten haben, ist es nur natürlich, daß sie den Belagerten die lockendste Capitulation anbieten, ihnen mit schönklingenden Worten

schmeicheln und sie mit Vorrechten berücken. Haben sie aber einmal den Commandanten, der sie im Rücken bedroht, vernichtet, so werden die Wälle der Stadt nur eine schwache Schutzwehr für die Bewohner sein. Was sie dann erwarten mögen, zeigt ein Blick auf Holland, Genua oder Venedig, wo die Gesetze die Armen und die Reichen das Gesetz regieren. Ich lebe und sterbe daher für die Monarchie; denn gibt es etwas Heiliges unter den Menschen, so muß es der gesalbte Souverän seines Volkes sein, und jede Verminderung seiner Gewalt, in Krieg oder in Frieden, ist eine Beeinträchtigung der wahren Freiheiten der Unterthanen. Die Worte Freiheit, Patriotismus und Britten, haben schon viel gethan; es steht zu hoffen, daß die wahren Söhne der Freiheit sie verhindern werden, je mehr zu thun. Ich habe in meinem Leben Viele von diesen angeblichen Rittern der Freiheit gekannt, doch kann ich mich nicht eines Einzigen erinnern, der nicht in seinem Herzen und in seiner Familie ein Tyrann war.

Mein Eifer hatte, wie ich wohl fühlte, diese Rede über die Grenzen der guten Lebensart ausgedehnt, aber die Ungeduld meines Wirthes, der mich oft zu unterbrechen versuchte, ließ sich nicht länger im Zaume halten. „Was!“ rief er, „so habe ich also die ganze Zeit einen Jesuiten unter der Kleidung eines Geistlichen bewirthet! Aber bei allen Kohlenwerken in Cornwall, fort soll er sich packen, so wahr mein Name Wilkinson ist.“ — Ich sah nun wohl, daß ich zu weit gegangen war, und bat wegen der Wärme, womit ich gesprochen hatte, um Verzeihung. „Verzeihung!“ entgegnete er voll Wuth. „Wegen solcher Grundsätze, glaube ich, muß man zehntausendmal um Verzeihung bitten. Was? Freiheit, Eigenthum aufgeben und, wie der Zeitungsschreiber sagt, sich hinlegen und mit den Holzschuhen der Sclaverei beschweren zu lassen! Herr, ich bestehe darauf, daß Sie sich augenblicklich aus diesem Hause trollen, um schlimmern Folgen zuvorzu-

kommen. Herr, ich bestehe darauf." Ich wollte ihm aufs neue Vorstellungen machen; aber da hörten wir gerade eines Dieners Schlag an die Thüre, und die beiden Damen riefen aus: „So gewiß wie der Tod, unsere Herrschaft ist nach Hause gekommen!" Es scheint, mein Wirth war nur der Haushofmeister gewesen, der in seines Herrn Abwesenheit Lust bekommen hatte, selbst einmal den vornehmen Herrn zu spielen, und aufrichtig gesprochen, er schwatzte so gut über Politik, wie die meisten Landedelleute. Aber nichts ging jetzt über meine Beschämung, als ich den Edelmann und seine Gemahlin eintreten sah; und nicht geringer war ihr Erstaunen, solche Gesellschaft und ein so köstliches Mahl anzutreffen. „Meine Herren," sprach der wirkliche Besitzer des Hauses zu mir und meinen Gefährten, „meine Frau und ich sind Ihre unterthänigsten Diener! Aber ich muß gestehen, diese Ehre ist so unerwartet, daß ich unter der Last der Verpflichtung fast erliege." Wie unerwartet ihnen unsere Gesellschaft sein mochte, sicherlich war es uns die ihrige noch mehr. Der Gedanke an meine Albernheit machte mich sprachlos. Wen sollte ich da zunächst ins Zimmer treten sehen? Niemand anders, als meine liebe Miß Arabella Wilmot, die einst meinem Sohne Georg zur Frau bestimmt war, eine Verbindung, die, wie schon erzählt, sich zerschlug. Sobald sie mich erblickte, flog sie mir voller Freude in die Arme. „Mein lieber Herr," rief sie, „welchem glücklichen Zufall verdanken wir einen so unverhofften Besuch? Ich bin überzeugt, mein Oheim und meine Tante werden entzückt sein, wenn sie erfahren, daß der gute Doctor Primrose ihr Gast ist." Als der alte Herr und seine Gemahlin meinen Namen hörten, traten sie sehr höflich auf mich zu und hießen mich mit der herzlichsten Gastfreundschaft willkommen. Doch konnten sie nicht ein Lächeln unterdrücken, als ich die Veranlassung meines Besuchs erzählte. Der unglückliche

Haushofmeister, den sie anfangs fortschicken wollten, erhielt auf meine Fürbitte Verzeihung.

Herr Arnold und seine Gemahlin, welchen das Haus gehörte, baten nun dringend um das Vergnügen, mich einige Tage bei sich zu sehen, und da auch ihre Nichte, meine reizende Schülerin, deren Geist gewissermaßen durch meinen Unterricht gebildet worden war, ihren Bitten sich anschloß, so willigte ich ein. Für die Nacht ward mir ein prächtiges Schlafzimmer angewiesen und früh am nächsten Morgen ersuchte mich Fräulein Wilmot, sie in den Garten zu begleiten, der im neuesten Geschmack angelegt war. Nachdem sie mir eine Zeitlang die Schönheiten desselben gezeigt hatte, fragte sie scheinbar gleichgültig, wenn ich zuletzt Nachrichten von meinem Sohne Georg erhalten hätte. „Ach, Fräulein," erwiederte ich, „er ist nun beinahe drei Jahre fort, ohne daß er seinen Freunden oder mir ein einziges Mal geschrieben hätte. Wo er ist, weiß ich nicht; vielleicht sehe ich ihn und glückliche Tage nimmer wieder. Nein, liebes Fräulein, so fröhliche Stunden, wie wir einst an unserm Kamin zu Wakefield zubrachten, werden wir nicht mehr erleben. Meine kleine Familie zerstreut sich jetzt sehr schnell und Armuth hat uns nicht blos Mangel, sondern auch Schande gebracht." Das gute Mädchen ließ bei dieser Nachricht eine Thräne fallen. Da ich sah, daß sie ein so erregbares Gefühl besaß, verschonte ich sie mit einer umständlicheren Schilderung unserer Leiden. Es war jedoch einiger Trost für mich, zu finden, daß die Zeit keine Veränderung in ihren Gefühlen hervorgerufen und sie seit unserer Entfernung aus ihrer Gegend mehrere Heirathsanträge ausgeschlagen hatte. Sie führte mich überall in den weitläufigen Gartenanlagen herum, zeigte mir die verschiedenen Baumgänge und Lauben und entnahm jedem Gegenstande einen Anlaß zu einer neuen Frage über meinen Sohn. Auf diese Art brachten wir den Vormittag hin, bis uns die Glocke zur Tafel rief.

Hier trafen wir den Director der schon erwähnten Schauspielergesellschaft, der Billets zur Vorstellung der Schönen Büßerin anzubringen suchte, die des Abends gegeben werden sollte. Die Rolle des Horatio sollte ein junger Mann spielen, der noch nie auf einer Bühne aufgetreten war. Er schien sehr enthusiastisch im Lobe des neuen Schauspielers, und versicherte, er habe noch nie Jemand gekannt, der zu schönern Hoffnungen berechtigte. „Die Schauspielkunst," sagte er, „wird nicht in einem Tage erlernt; aber dieser junge Mann scheint für das Theater geboren; Stimme, Gestalt, Haltung, alles ist vortrefflich. Wir haben ihn zufällig auf der Reise von London aufgefunden." Diese Schilderung erregte ziemlich unsere Neugier und auf das Bitten der Damen ließ ich mich bestimmen, sie nach dem Schauspielhause zu begleiten, welches nichts weiter als eine Scheune war. Da die Gesellschaft, in welcher ich mich befand, unstreitig die vornehmste im Orte war, so wurden wir mit der größten Ehrfurcht empfangen und der Bühne gegenüber auf den ersten Platz gewiesen. Hier saßen wir eine Weile mit nicht geringer Ungeduld, Horatio auftreten zu sehen. Endlich kam der neue Schauspieler auf die Bühne, und Eltern mögen meine Gefühle nach den ihrigen beurtheilen, als ich in ihm meinen unglücklichen Sohn erkannte! Er wollte anfangen, da wirft er die Augen auf die Zuschauer, erblickt Fräulein Wilmot und mich und steht sprachlos und unbeweglich da.

Die Schauspieler hinter der Scene schrieben diese Pause seiner natürlichen Schüchternheit zu und versuchten ihn zu ermuthigen; aber statt fortzufahren, brach er in einen Strom von Thränen aus und verließ die Bühne. Ich weiß nicht, was meine Gefühle bei diesem Anlaß waren, denn sie folgten einander mit zu großer Schnelligkeit, als daß ich sie schildern könnte. Aus dieser schmerzlichen Betäubung weckte mich bald Fräulein Wilmot, die bleich

und mit zitternder Stimme mich bat, sie nach dem Hause ihres Oheims zurückzuführen. Als wir heimkamen, schickte Herr Arnold, dem noch jeder Schlüssel zu unserm auffallenden Benehmen fehlte, auf die Nachricht, daß der junge Schauspieler mein Sohn wäre, seine Kutsche hin und ließ ihn einladen. Da Georg sich standhaft weigerte, wieder auf der Bühne zu erscheinen, so schoben die Schauspieler einen andern für ihn ein, und wir hatten ihn bald in unserer Mitte. Herr Arnold nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf und ich empfing ihn mit meinem gewöhnlichen Entzücken, denn ich habe nie falschen Unwillen heucheln können. Fräulein Wilmot's Empfang zeigte dem Anscheine nach von Gleichgültigkeit, und doch konnte ich bemerken, daß sie eine studirte Rolle spielte. Der Aufruhr ihres Innern schien noch nicht gelegt; sie sagte wohl zwanzig Albernheiten, die wie Freude aussahen, und lachte dann laut über ihre Sinnlosigkeit. Zuweilen warf sie einen verstohlenen Blick in den Spiegel, als fühle sie sich glücklich im Bewußtsein unwiderstehlicher Schönheit; und oft fragte sie mich, ohne der Antwort die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Zwanzigstes Kapitel.

Geschichte eines philosophischen Vagabunden, welcher der Neuheit nachjagt, aber die Zufriedenheit verliert.

Nach dem Abendessen erbot sich Frau Arnold gefälligst, meines Sohnes Reisegepäck durch ein paar Bediente holen zu lassen. Er schien es erst abzulehnen, als sie aber darauf bestand, mußte er bekennen, daß ein Wanderstab und Ränzel die einzige Habe auf dieser Welt sei, deren er sich rühmen könnte. „Ih, mein Sohn,“ rief ich, „arm hast Du mich verlassen und arm, sehe ich, bist Du zurückgekommen; und dennoch zweifle ich nicht, daß Du Dich sehr in der Welt umgesehen hast.“ — „Ja, mein Vater,“ erwiederte er, „doch dem Glücke nachreisen, ist nicht das Mittel, es zu

fesseln; auch habe ich seit Kurzem diese Jagd aufgegeben." — „Ich denke mir, mein Herr," sagte Frau Arnold, „daß die Erzählung Ihrer Abenteuer unterhaltend sein muß. Den ersten Theil habe ich oft von meiner Nichte gehört; könnte die Gesellschaft das Uebrige erfahren, so wäre das eine neue Verpflichtung." — „Madame," versetzte mein Sohn, „ich versichere Ihnen, daß Ihr Vergnügen beim Zuhören nicht halb so groß sein wird, als meine Eitelkeit beim Erzählen; doch kann ich Ihnen in meiner Geschichte kaum ein einziges Abenteuer versprechen, da mein Bericht mehr in dem besteht, was ich sah als was ich that. Das erste Unglück meines Lebens, das Sie alle kennen, war groß; obschon es mich aber tief schmerzte, beugen konnte es mich nicht. Nie besaß Jemand eine größere Stärke im Hoffen, als ich. Je unfreundlicher ich Fortuna zu der einen Zeit fand, desto mehr erwartete ich von ihr zu einer andern; und war ich jetzt unten am Rade, so konnte mich jeder neue Umschwung nur emporheben, nicht tiefer hinabsenken. Ich ging also an einem schönen Morgen auf London zu, völlig unbekümmert um den kommenden Tag, vielmehr fröhlich wie die Vögel, die am Wege lustig sangen, und stark durch den Gedanken, daß London der Ort sei, wo jedes Talent mit Sicherheit auf Auszeichnung und Belohnung rechnen dürfe."

„Bei meiner Ankunft in der Stadt war es meine erste Sorge, Dein Empfehlungsschreiben, lieber Vater, an unsern Vetter abzugeben, der sich jedoch kaum in bessern Umständen befand, als ich. Mein erster Plan war, wie Du weißt, Hilfslehrer an einer Erziehungsanstalt zu werden und ich fragte ihn darüber um Rath. Unser Vetter nahm meine Frage mit einem wahren sardonischen Hohngelächter auf. „Ja," sagte er, „das ist fürwahr eine gar hübsche Laufbahn, die man Ihnen vorgezeichnet hat. Ich selbst bin Unterlehrer an einer solchen Anstalt gewesen und will an einer hanfenen Halsbinde sterben, wenn ich nicht lieber

Unterschließer in Newgate gewesen wäre. Ich war früh und spät auf, der Director schnauzte mich an, die Frau Directorin haßte mich wegen meines häßlichen Gesichtes, die Schuljungen peinigten mich im Hause und aus dem Hause durfte ich nicht, um Höflichkeit anzutreffen. Aber wissen Sie auch gewiß, ob Sie für eine Schule passen? Wir wollen einmal ein kleines Examen anstellen. Sind Sie für das Fach erzogen worden?" — „Nein." — „Dann taugen Sie für die Schule nicht. Können Sie die Knaben frisiren?" — „Nein." — „Dann taugen Sie nicht für die Schule. Haben Sie die Blattern gehabt?" — „Nein." — „Dann taugen Sie nicht für eine Schule. Können Sie selbdritt in einem Bette schlafen?" — „Nein." — „Dann taugen Sie gar nicht für eine Schule. Haben Sie gesunden Appetit?" — „Ja." — „Dann taugen Sie ganz und gar nicht für eine Schule. Nein, Liebster, wollen Sie ein anständiges, leichtes Gewerbe, so gehen Sie sieben Jahre bei einem Messerschmied in die Lehre und drehen ihm das Rad, aber halten Sie sich um Himmels willen von einer Schule fern. Doch, wohlan," fuhr er fort, „ich sehe, Sie sind ein junger Mensch von Geist und Kenntnissen; was meinen Sie dazu, Schriftsteller zu werden, wie ich es bin? Sie haben ohne Zweifel in Büchern von Männern von Genie gelesen, die bei dem Geschäfte verhungert sind. Jetzt will ich Ihnen vierzig dumme Kerle in der Stadt zeigen, die dabei im Ueberfluß leben, lauter ehrliche Leute von gewöhnlichem Schlage, die gemächlich und stumpfsinnig ihren Weg fortgehen und über Geschichte oder Politik schreiben und gelobt werden: Menschen, Vetter, die, wenn sie das Schuhflicken erlernt hätten, ihr Lebelang blos Schuhe geflickt, aber nie gemacht hätten."

„Da ich fand, daß sich der Stand eines Unterlehrers nicht recht für einen anständigen Menschen schickte, so beschloß ich, seinen Vorschlag anzunehmen, und da ich die höchste Ehrfurcht vor der Literatur hatte, so begrüßte ich

die antiqua mater in Grubstreet mit Achtung. Ich war ganz stolz darauf, einen Pfad zu betreten, auf dem Dryden und Otway vor mir gewandelt waren. Ich sah in der Göttin dieser Region die Mutter der Vortrefflichkeit, und mag auch der Verkehr mit der Welt noch so sehr den gesunden Menschenverstand fördern, so hielt ich doch die Armuth, welche sie ertheilt, für die Amme des Genies! Erfüllt von diesen Gedanken ging ich an das Werk und weil ich sah, daß auf Seiten des Irrthums das Beste noch zu sagen übrig wäre, beschloß ich, ein durchaus neues Buch zu schreiben. Ich stutzte daher mit ziemlichem Scharfsinn drei paradoxe Sätze auf. Sie waren falsch, gewiß, aber sie waren neu. Die Juwelen der Wahrheit waren von Andern schon so oft zu Markte gebracht worden, daß mir nichts übrig blieb, als einige schimmernde Dinge auszukramen, die sich in der Entfernung eben so gut ausnahmen. Zeugt, ihr himmlischen Mächte, welche Wichtigkeit in meiner Einbildung auf meinem Kiele schwebte, so lange ich schrieb! Die ganze gelehrte Welt, daran zweifelte ich nicht, würde sich erheben, um mein System zu widerlegen. Gleich dem Stachelschwein saß ich zusammengeballt da und hielt jedem Feind eine Spitze entgegen."

„Wohl gesprochen, mein Sohn," sagte ich, „und welchen Gegenstand hast Du behandelt? Hoffentlich hast Du die Wichtigkeit der Monogamie nicht vergessen. Doch, ich unterbreche; fahre fort. Du gabst Deine Paradoxen heraus; nun, was sagte die Welt zu Deinen Paradoxen?"

„Vater," erwiederte mein Sohn, „die gelehrte Welt sagte nichts zu meinen Paradoxen; durchaus gar nichts, Vater. Sie waren alle männiglich damit beschäftigt, ihre Freunde und sich selbst zu loben oder ihre Feinde zu verdammen, und da ich unglücklicher Weise weder Freund noch Feind hatte, so erfuhr ich die grausamste aller Demüthigungen, — Nichtbeachtung.

Als ich eines Tages in einem Kaffeehause über das

Schicksal meiner Paradoxen nachdachte, trat ein kleines Männchen ins Zimmer, setzt sich in den Verschlag vor mir, erkennt in mir nach einigen einleitenden Reden den Gelehrten, zieht einen Pakt Pränumerationslisten mit der Bitte hervor, ich möchte auf eine neue Ausgabe des Properz subscribiren, die er mit Noten herausgeben wollte. Die Bitte hatte nothwendig die Antwort zur Folge, daß ich kein Geld hätte und dieses Eingeständniß führte ihn zu der Frage, welche Aussichten ich hätte. Da er fand, daß meine Aussichten gerade so groß waren wie meine Börse, so sprach er: Ich sehe wohl, Sie kennen London noch nicht, ich will es Ihnen etwas kennen lernen. Sehen Sie diese Pränumerationslisten an, — von ihnen lebe ich schon zwölf Jahre sehr gemächlich. Sobald ein Edelmann von seinen Reisen zurückkehrt, ein Creole von Jamaica kommt oder eine Wittwe von ihrem Landsitze, so angele ich nach einer Subscription. Zuerst belagere ich ihre Herzen mit Schmeichelei, und dann dringe ich mit meinen Pränumerationsgesuchen durch die Bresche hinein. Subscribiren sie das erste Mal ohne Weiteres, so geht meine zweite Bitte auf ein Dedicationshonorar; gewähren sie mir dies, so zapfe ich sie noch einmal an für das Wappen, das ich vor dem Werke in Kupfer stechen lassen will. Auf solche Weise," fuhr er fort, „lebe ich von der Eitelkeit und belache sie. Doch unter uns, ich bin jetzt zu sehr bekannt; ich möchte gern Ihr Gesicht ein wenig borgen. Es ist eben ein vornehmer Edelmann aus Italien zurückgekehrt; sein Portier kennt mein Gesicht; wenn Sie ihm aber diese Verse hinbringen, so verwette ich mein Leben, es glückt Ihnen und wir theilen die Beute."

„Du mein Gott, Georg!" rief ich, „ist dies die Beschäftigung der heutigen Dichter? Können Männer von ihrer hohen Begabung sich bis zur Bettelei erniedrigen? Können sie ihren Beruf so entwürdigen, daß sie den Ruhm schmählich um Brot verschachern?"

„O nein, nein, Vater," entgegnete Georg, „ein ächter Dichter kann sich nie so herabwürdigen, denn wo Genie ist, da ist Stolz. Die Elenden, von denen ich spreche, sind nur erbärmliche Reimschmiede. Der wahre Dichter erduldet jedes Ungemach des Ruhmes halber und bebt stets vor der Verachtung zurück; und nur die, welche des Schutzes unwerth sind, erniedrigen sich so tief, daß sie um ihn bitten."

„Da mein Geist zu stolz war," erzählte mein Sohn weiter, „um sich zu solchen Nichtswürdigkeiten herzugeben, aber auch mein Vermögen zu beschränkt, um einen zweiten Versuch zu wagen, Ruhm zu erwerben, so mußte ich einen Mittelweg einschlagen, und des lieben Brotes halber schreiben. Ich taugte aber nicht für ein Gewerbe, wo Fleiß allein den Erfolg sichert. Ich vermochte meine heimliche Sehnsucht nach Beifall nicht zu unterdrücken, sondern verbrauchte im Streben nach Vollendung, die nur wenig Raum einnimmt, eine Zeit, die sich mit mehr Gewinn auf die breiten Schriften ergiebiger Mittelmäßigkeit hätte verwenden lassen. Meine kleinen Meisterstücke gingen daher inmitten periodischer Zeitschriften unbemerkt und unbeachtet vorüber. Das Publicum hatte Wichtigeres zu thun, als daß es die ungezwungene Einfachheit meines Styls oder den Wohlklang meiner Perioden beachtet hätte. Bogen nach Bogen ward der Vergessenheit überantwortet. Meine Aufsätze blieben unter den Abhandlungen über die Freiheit, den morgenländischen Märchen und den Mitteln wider den Biß toller Hunde vergraben; während Philautus, Philalethes, Philelutheros und Philanthropos sämmtlich besser schrieben als ich, weil sie schneller schrieben."

„Ich hielt mich daher allmählich blos zu solchen Schriftstellern, die gleich mir Enttäuschungen erfahren hatten, und sich einander lobten, beklagten und verachteten. Das Vergnügen, welches wir an den Werken berühmter Schriftsteller fanden, stand in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrem Werthe. Ich gewahrte, daß Genie an Andern mir nicht

gefallen wollte. Meine unglücklichen Paradoxen hatten diese Quelle der Freude in mir ganz ausgetrocknet. Weder Lesen noch Schreiben gab mir Befriedigung; denn fremde Vortrefflichkeit war mir ein Gräuel, und Schriftstellerei mein Handwerk."

„Als ich in diesen düstern Gedanken eines Tags auf einer Bank in St. James Park saß, näherte sich mir ein junger Mann vom Stande, der auf der Universität ein intimer Bekannter von mir gewesen war. Wir grüßten uns mit einigem Zögern, er fast beschämt, einem Manne bekannt zu sein, der so schäbig aussah, und ich bange, abgewiesen zu werden. Alle meine Besorgniß schwand bald, denn im Grunde war Ned Thornhill ein recht guter Bursche."

„Was sagst Du, Georg?" unterbrach ich. „Thornhill, hieß er nicht so? Das kann wahrhaftig Niemand anders als mein Gutsherr sein." — „Ist's möglich?" rief Frau Arnold, „ist Herr Thornhill ein so naher Nachbar von Ihnen? Er ist ein alter Freund unsers Hauses und wir erwarten nächstens einen Besuch von ihm."

„Meines Freundes erste Sorge," fuhr mein Sohn fort, „war, meine äußere Erscheinung durch einen sehr feinen Anzug von sich zu verändern, und dann wurde ich halb als Freund, halb als Gesellschafter von ihm zur Tafel gezogen. Mein Geschäft bestand darin, ihn zu Auctionen zu begleiten, ihn aufzuheitern, wenn er einem Maler saß, den linken Platz in der Kutsche einzunehmen, wenn er nicht von einem Andern besetzt war, und ihm bei einem Juxe helfen, wie er es nannte, sobald er lustiger Laune war. Außerdem hatte ich noch zwanzig andere kleine V r-richtungen im Hause. Ich mußte unaufgefordert viele Kleinigkeiten besorgen, den Korkzieher bei mir tragen, bei allen Kindern des Haushofmeisters Gevatter stehen, auf Geheiß singen und dabei mußte ich immer bei guter Laune, stets unterthänig und wo möglich glücklich sein."

„Dennoch war ich auf diesem Ehrenposten nicht ohne Nebenbuhler. Ein Seekapitain, den die Natur für die Stelle geschaffen hatte, machte mir die Gunst meines Gönners streitig. Seine Mutter war bei einem Manne vom Stande Wäscherin gewesen, und so hatte er frühzeitig Geschmack am Kuppeln und an Stammbäumen erlangt. Da dieser Mann es sich zur Lebensaufgabe machte mit Lords bekannt zu werden, so fand er, obschon ihn mehrere wegen seiner Dummheit abwiesen, doch viele, die ebenso dumm waren, wie er selbst und seine Zudringlichkeit gestatteten. Schmeichelei war sein Handwerk und er trieb es mit aller denkbaren Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei mir kam sie linkisch und steif heraus und da meines Gönners Verlangen nach Schmeichelei täglich zunahm, ich aber stündlich seine Fehler besser kennen lernte, so ward ich immer abgeneigter, ihm zu schmeicheln. So war ich abermals auf gutem Wege, dem Kapitain das Feld zu räumen, als mein Freund Anlaß fand, sich meines Beistands zu bedienen. Es handelte sich um nichts weniger, als mich für ihn mit einem Gentleman zu duelliren, dessen Schwester er beleidigt haben sollte. Ich erfüllte bereitwillig seinen Wunsch, und obschon ich sehe, daß Du mein Betragen mißbilligst, lieber Vater, so hielt ich es doch für eine unerläßliche Freundespflicht und durfte mich nicht weigern. Ich unternahm also die Sache, entwaffnete meinen Gegner und hatte bald darauf das Vergnügen, zu finden, daß die Dame nichts weiter als ein Freudenmädchen und der Bursche ihr Zuhälter und ein Gauner war. Diesen Freundschaftsdienst belohnte er mit den wärmsten Versicherungen der Dankbarkeit. Doch mein Freund mußte die Stadt nach wenig Tagen verlassen und wußte mir auf keine andere Art zu helfen, als daß er mir Empfehlungen an seinen Oheim Sir William Thornhill und einen andern Edelmann von hohem Stande gab, der in Staatsdiensten war. Nach seiner Abreise war es mein

erstes Geschäft, den Empfehlungsbrief an seinen Oheim abzugeben, einen Mann, der wegen seiner Tugenden überall und mit Recht in hohem Rufe stand. Seine Bedienten empfingen mich mit dem freundlichsten Lächeln; denn auf den Gesichtern der Diener spiegelt sich stets das Wohlwollen der Herrschaft wieder. Ich wurde in ein großes Zimmer geführt, in welches Sir William bald eintrat, und theilte ihm mein Anliegen und den Brief mit, den er las. Nach einer Pause von einigen Minuten sprach er: „Bitte, sagen Sie mir, was Sie für meinen Verwandten gethan haben, das diese warme Empfehlung verdient? Doch ich glaube, mein Herr, ich errathe Ihr Verdienst: Sie haben sich für ihn geschlagen und so erwarten Sie von mir eine Belohnung dafür, daß Sie das Werkzeug seiner Laster sind. Ich wünsche — ich wünsche ernstlich, daß diese meine Verweigerung eine Strafe sei für Ihr Vergehen; aber noch mehr wünsche ich, daß sie ein Anlaß werden möge zu Ihrer Reue." Die Härte dieses Vorwurfs trug ich geduldig, weil ich wußte, daß er gerecht war. Meine ganze Hoffnung beruhte auf dem Briefe an den großen Mann. Da die Thüren des Adels fast beständig von Bettlern belagert sind, die alle darauf warten, eine schlaue Bittschrift hineinzubringen, so fand ich es eben nicht leicht, Zutritt zu erhalten. Nachdem ich indeß die Dienerschaft mit der Hälfte meines irdischen Vermögens bestochen hatte, ward ich endlich in ein geräumiges Zimmer geführt. Mein Brief war vorher Sr. Herrlichkeit zur Ansicht vorgelegt worden. Während dieses ängstlichen Harrens hatte ich vollkommen Zeit, mich umzusehen. Alles war groß und glücklich angeordnet: die Gemälde, die Möbel, die Vergoldungen machten mich vor Ehrfurcht starr und steigerten meinen Begriff von dem Eigenthümer. Ach! dachte ich bei mir, wie gar groß muß der Besitzer aller dieser Dinge sein, der die Staatsgeschäfte in seinem Kopfe trägt und dessen Haus die Hälfte der Reichthümer eines Königreichs ent-

faltet! Gewiß, sein Genie muß unergründlich sein! — Während dieser ehrfurchtsvollen Betrachtungen hörte ich Jemand schweren Trittes kommen. Ach, das ist der große Mann selbst! Nein; es war nur ein Kammermädchen. Bald darauf hörte ich von neuem Fußtritte. Das muß er sein! Nein; es war blos des großen Mannes Kammerdiener. Endlich kamen Sr. Herrlichkeit wirklich zum Vorschein. „Sind Sie," sprach er, „der Ueberbringer dieses Briefes?" Ich antwortete mit einer Verbeugung. „Ich sehe daraus," fuhr er fort, „auf welche Art, daß" — Aber gerade in diesem Augenblicke überreichte ihm ein Bedienter eine Karte und ohne weitere Notiz von mir zu nehmen, begab er sich aus dem Zimmer und ließ mir Muße, mein Glück zu genießen. Ich bekam ihn nicht eher wieder zu sehen, als bis ein Lakai mir sagte, Sr. Herrlichkeit wäre im Begriff, in ihren Wagen vor der Thür zu steigen. Ich folgte ihm sogleich hinunter und vereinigte meine Stimme mit drei oder vier andern, die gleich mir gekommen waren, um sich eine Gnade auszubitten. Se. Herrlichkeit ging aber zu schnell für uns und eilte mit langen Schritten der Kutschenthüre zu, als ich mit lauter Stimme mich erkundigte, ob ich eine Antwort bekommen sollte. Unterdessen war er eingestiegen und murmelte eine Antwort, wovon ich nur die Hälfte verstand; die andere verlor sich im Rasseln der Wagenräder. Ich blieb eine Zeitlang mit ausgestrecktem Halse in der Stellung eines Menschen stehen, der lauscht, herrliche Töne zu vernehmen, bis ich mich beim Umsehen allein vor dem Portal Sr. Herrlichkeit fand."

„Meine Geduld," fuhr mein Sohn fort, „war nun ganz erschöpft. Tief gekränkt durch die tausend Nichtswürdigkeiten, die ich erfahren, wollte ich mich ins Verderben stürzen und ich suchte blos den Abgrund, der mich aufnehmen sollte. Ich selbst sah mich für eins jener gemeinen Dinge an, welche die Natur für ihre Polterkammer

bestimmt hat, um dort in Vergessenheit zu Grunde zu gehen. Ich hatte indeß noch eine halbe Guinee übrig, und diese, dachte ich, soll dir Fortuna selbst nicht entreißen. Um aber ganz sicher zu gehen, beschloß ich, sie augenblicklich zu verthun, so lange ich sie noch hatte, und dann das Uebrige dem Zufall anheimzustellen. Als ich mit diesem Vorsatze dahinging, stand gerade das Bureau des Herrn Crispe verlockend offen, als verhieße es mir einen freundlichen Empfang. In diesem Bureau hat Herr Crispe die Güte, allen Unterthanen Sr. Majestät das großmüthige Versprechen von dreißig Pfund Sterling jährlich zu ertheilen, und für dieses Versprechen haben sie nichts weiter hinzugeben, als ihre Freiheit auf Lebenszeit und die Erlaubniß, sich als Sclaven nach Amerika schiffen zu lassen. Ich war froh, einen Ort zu finden, wo ich meine Besorgnisse durch Verzweiflung los werden konnte, und betrat diese Zelle (denn so gerade sah es aus) mit der Ergebenheit eines Mönchs. Hier traf ich eine Anzahl armer Geschöpfe, die sich alle mit mir in gleicher Lage befanden, die Ankunft des Herrn Crispe erwarteten und ein treues Bild englischer Ungeduld darstellten. Lauter unbändige Seelen, die im Hader mit dem Glück das Unrecht desselben dem eignen Herzen büßen ließen; doch endlich kam Herr Crispe herab und unser Murren verstummte. Er würdigte mich eines Blickes von besonderm Wohlgefallen, und in der That war er seit vier Wochen der Erste, welcher freundlich zu mir sprach. Nach ein paar Fragen fand er, daß ich zu allem in der Welt tauglich sei. Er sann eine Weile über das beste Mittel zu meinem Fortkommen nach, schlug sich vor die Stirn, als hätte er es gefunden, und versicherte mir, es wäre jetzt eben von einer Gesandtschaft der Synode von Pennsylvanien an die Chickasaw-Indianer die Rede und er wollte sich dafür verwenden, daß ich dabei Secretär würde. Ich war in meinem Herzen überzeugt, daß der Kerl log, und dennoch freute mich sein Versprechen,

es klang so prächtig. Ich theilte also redlich meine halbe Guinee; die eine Hälfte ward seinen dreißigtausend Pfund zugefügt, und mit der andern beschloß ich, in's nächste Wirthshaus zu gehen und dort vergnügter zu sein als er."

„Als ich mit diesem Entschluß heraustrat, begegnete mir ein Schiffskapitain, mit dem ich früher einigen Umgang gehabt hatte. Er war es zufrieden, mir bei einer Bowle Punsch Gesellschaft zu leisten. Ich habe nie gern aus meiner Lage ein Geheimniß gemacht, und er versicherte mir, ich stände am Rande des Verderbens, wenn ich auf die Verheißungen des Herrn Crispe hören wollte, denn seine Absicht wäre blos, mich auf die Pflanzungen zu verkaufen. „Aber," fuhr er fort, „ich glaube, Sie könnten sich durch eine weit kürzere Reise leicht einen anständigen Broderwerb verschaffen. Folgen Sie meinem Rathe. Mein Schiff segelt morgen nach Amsterdam, wie wäre es, wenn Sie als Passagier mitführen? In dem Augenblicke, da Sie landen, haben Sie weiter nichts zu thun, als den Holländern englischen Unterricht zu geben, und ich stehe Ihnen dafür, Sie erhalten Schüler und Geld die Menge. Sie verstehen doch nun wohl Englisch?" setzte er hinzu, „oder es müßte der Deichsel drin sitzen." Das versicherte ich ihm zuversichtlich, äußerte aber einen Zweifel, ob die Holländer wol Lust hätten, Englisch zu lernen. Er bekräftigte mit einem Schwur, daß sie in dasselbe rasend vernarrt wären, und auf diese Versicherung hin nahm ich seinen Vorschlag an und schiffte mich am folgenden Tage ein, um den Holländern in Holland Englisch zu lehren. Der Wind war günstig, unsere Reise kurz; und nachdem ich meine Ueberfahrt mit der Hälfte meiner Habseligkeiten bezahlt hatte, befand ich mich, wie aus den Wolken gefallen, als Fremdling in einer der Hauptstraßen von Amsterdam. Unter diesen Umständen wollte ich keine Zeit verstreichen lassen, ohne sie auf Unterricht zu verwenden. Ich sprach daher ein paar Vorübergehende an, deren

Aeußeres am meisten zu versprechen schien; allein es war unmöglich, uns gegenseitig verständlich zu machen. Erst in diesem Augenblicke fiel es mir ein, daß ich, um den Holländern Englisch zu lehren, erst von ihnen Holländisch lernen müßte. Wie ich dazu kam, eine so einleuchtende Schwierigkeit zu übersehen, ist mir wunderbar; aber gewiß ist, ich hatte sie übersehen."

„Dieser Plan war also in die Luft gesprengt, und ich dachte schon daran, geradezu nach England zurückzuschiffen. Da traf ich zufällig mit einem irländischen Studenten zusammen, der von Löwen zurückkehrte. Unser Gespräch richtete sich auf Gegenstände der Literatur (denn beiläufig will ich bemerken, daß ich allemal die Aermlichkeit meiner Lage vergaß, sobald ich über solche Dinge sprechen konnte) und ich erfuhr von ihm, daß sich auf der ganzen Universität nicht zwei Männer fänden, welche des Griechischen kundig wären. Dies setzte mich in Erstaunen. Ich beschloß auf der Stelle, nach Löwen zu reisen und dort vom Unterricht im Griechischen zu leben, und in diesem Vorsatze wurde ich von meinem Bruder Studenten bestärkt, der mich merken ließ, ich könnte mir dadurch ein Vermögen verdienen."

„Voll Zuversicht machte ich mich den nächsten Morgen auf den Weg. Jeder Tag erleichterte die Bürde meiner Habe, wie es einst dem Aesop mit seinem Brodkorbe erging; denn ich bezahlte damit den Holländern mein Nachtlager. In Löwen angelangt, wollte ich nicht erst vor den niedrigern Professoren kriechen, sondern meine Talente dem Rector selbst offen darbieten. Ich ging zu ihm, ward vorgelassen und bot ihm meine Dienste als Lehrer der griechischen Sprache an, woran es, wie ich gehört hätte, auf seiner Universität fehlte. Der Rector schien anfänglich meine Fähigkeiten zu bezweifeln; aber ich erbot mich, ihn davon zu überzeugen, indem ich ein Stück aus einem beliebigen griechischen Schriftsteller, den er bestim-

men sollte, in's Lateinische übersetzen wollte. Als er sah, daß es mit meinem Vorschlage völliger Ernst war, sprach er also zu mir: „Sie sehen mich, junger Mann; ich habe nie Griechisch gelernt, und ich wüßte nicht, daß ich es jemals nöthig gehabt hätte. Ich habe Doctorhut und Doctormantel erhalten ohne Griechisch; ich habe zehntausend Gulden jährlich ohne Griechisch; ich esse mit Appetit ohne Griechisch; und kurz und gut," fuhr er fort, „da ich kein Griechisch verstehe, so glaube ich auch nicht, daß es zu etwas gut ist."

„Ich war jetzt zu fern von der Heimath, um an Rückkehr denken zu können; somit beschloß ich, weiter zu ziehen. Ich hatte einige Kenntniß in der Musik, nebst einer leidlichen Stimme, und machte nun zum Broderwerb, was mein Vergnügen gewesen war. Ich wanderte unter den harmlosen Bauern in Flandern und unter denen in Frankreich umher, welche arm genug waren, um recht lustig zu sein; denn ich habe stets gefunden, daß ihre Fröhlichkeit im Verhältniß zu ihrer Armuth stand. Sobald ich gegen Einbruch der Nacht vor ein Bauernhaus kam, spielte ich eins der lustigsten Stücke, und dies verschaffte mir nicht nur ein Nachtlager, sondern auch Unterhalt für den nächsten Tag. Ich versuchte ein paar Mal vor vornehmen Leuten zu spielen, aber sie fanden mein Spiel stets abscheulich und belohnten mich nie auch nur mit einer Kleinigkeit. Dies war mir um so befremdlicher, als in bessern Tagen, wo ich Musik nur aus Liebhaberei trieb, mein Spiel Alle und besonders die Damen in Entzücken versetzte, so oft ich mich in einer Gesellschaft hören ließ. Jetzt aber war es mein einziger Brodverdienst und wurde mit Verachtung aufgenommen — ein Beweis, wie geneigt die Welt ist, solche Talente zu unterschätzen, wovon der Mensch lebt."

„Auf diese Art gelangte ich nach Paris, ohne andern Zweck, als mich eben umzusehen und dann weiter zu ziehen.

Den Parisern sind Fremde mit Gold lieber als die, welche Geist haben. Da ich mich gerade keines von beiden sehr rühmen konnte, so war ich kein großer Liebling. Nachdem ich vier bis fünf Tage die Stadt durchwandert und mir das Aeußere der besten Häuser angesehen hatte, schickte ich mich an, diesen Sitz einer feilen Gastfreundschaft zu verlassen. Wie ich durch eine der Hauptstraßen gehe, wen soll ich da treffen? Niemand anders als unsern Vetter, an den Du mich zuerst empfohlen hattest. Dies Begegnen war mir sehr angenehm und ihm, wie ich glaube, nicht unangenehm. Er erkundigte sich nach dem Anlaß, der mich nach Paris geführt, und theilte mir sein Geschäft daselbst mit. Es bestand darin, für einen Edelmann in London, der eben zum Besitz von gutem Geschmack und eines großen Vermögens gelangt war, Gemälde, Medaillen, Intaglio's und Antiken aller Art zu sammeln. Ich war um so mehr überrascht, unsern Vetter zu diesem Geschäfte auserkoren zu sehen, als er mir selbst oft versichert hatte, er verstehe nichts von Kunstsachen. Als ich ihn fragte, wie er sich so plötzlich das Talent eines Sachkenners angeeignet hätte, meinte er, nichts wäre leichter. Das ganze Geheimniß bestände in einer genauen Befolgung von zwei Regeln, erstens stets zu bemerken, das Gemälde wäre besser geworden, wenn sich der Maler mehr Mühe gegeben hätte, und zweitens, die Werke des Pietro Perugino zu loben. „Doch," sagte er, „wie ich Ihnen einst in London Anweisung gegeben habe, Schriftsteller zu werden, so will ich Sie jetzt in der Kunst unterrichten, Gemälde in Paris einzukaufen."

„Diesen Vorschlag nahm ich sehr bereitwillig an, da er Lebensunterhalt versprach, und darauf beschränkte sich mein ganzer Ehrgeiz. Ich ging deshalb mit ihm in seine Wohnung, verbesserte mit seiner Hilfe meinen Anzug und begleitete ihn nach einiger Zeit zu den Gemäldeauctionen, wo der englische niedere Adel als Käufer erwartet wird.

Ich verwunderte mich nicht wenig über seine Vertraulichkeit mit Personen aus der feinsten Welt, die sich bei jedem Gemälde oder jeder Medaille auf sein Urtheil als eine untrügliche Richtschnur des guten Geschmacks verließen. Er wußte bei diesen Gelegenheiten meinen Beistand sehr gut zu benutzen; denn fragte man ihn um seine Meinung, so zog er mich mit ernster Miene bei Seite, fragte mich, zuckte mit den Achseln, machte ein kluges Gesicht, ging wieder hin und versicherte der Gesellschaft, er könne in einer Sache von so hoher Wichtigkeit kein Urtheil abgeben. Zuweilen jedoch fand sich Gelegenheit zu einer erheblichern Dreistigkeit. Ich erinnere mich, gesehen zu haben, wie er, nachdem er erklärt hatte, das Colorit eines Gemäldes sei nicht markig genug, wohlbedächtig einen zufällig daliegenden Pinsel mit braunem Firniß ergriff, mit ihm in Gegenwart der ganzen Gesellschaft mit großer Gemüthsruhe über das Gemälde hinfuhr und dann fragte, ob die Tinten nicht gewonnen hätten."

„Als er seinen Auftrag in Paris beendet und mich verschiedenen Herren vom Stande angelegentlich als einen jungen Mann empfohlen hatte, der sich ganz zu einem Reisehofmeister eigne, verließ er mich. Bald darauf wurde ich auch in dieser Eigenschaft von einem Gentleman angestellt, der seinen Mündel nach Paris gebracht hatte, um ihn seine Reise durch Europa antreten zu lassen. Ich sollte der Leiter des jungen Herrn werden, jedoch mit der Bedingung, daß er sich stets selbst leiten dürfe. Mein Pflegbefohlener verstand sich auch in der That besser auf die Kunst, mit Geld umzugehen, als ich. Er war Erbe eines Vermögens von etwa zweihunderttausend Pfund, welches ihm ein Oheim in Westindien hinterlassen hatte, und um ihn zur Verwaltung desselben geschickt zu machen, hatten ihn seine Vormünder bei einem Procurator in die Lehre gethan. Daher war der Geiz seine vorherrschende Leidenschaft. Alle seine Fragen auf

der Reise gingen darauf hinaus, wie Geld erspart werden könnte; was die am wenigsten kostspielige Art zu reisen sei; ob sich irgend etwas kaufen ließe, das man in London wieder mit Gewinn absetzen könnte. Merkwürdigkeiten auf der Reise, die umsonst zu sehen waren, war er gleich bereit, in Augenschein zu nehmen; mußte aber dafür bezahlt werden, so war gewöhnlich seine Rede, man habe ihm gesagt, sie wären nicht sehenswerth. Er bezahlte nie eine Rechnung, ohne zu bemerken, wie doch das Reisen so erstaunlich kostspielig sei; und bei alledem war er noch nicht einundzwanzig Jahre alt. Als wir in Livorno angekommen waren, fragte er bei Besichtigung des Hafens und der Schiffe nach den Kosten der Seereise zurück nach England. Diese waren, wie er erfuhr, nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit den Kosten der Landreise; er vermochte daher der Versuchung nicht zu widerstehen. Er zahlte mir den kleinen, rückständigen Theil meines Gehaltes aus, nahm Abschied und schiffte sich mit einem einzigen Bedienten nach London ein."

„So stand ich abermals verlassen da in der weiten Welt; aber daran war ich schon gewöhnt. Dazu konnte mir in einem Lande, wo jeder Bauer ein besserer Musikus war als ich, mein musikalisches Talent nichts helfen. Aber ich hatte inzwischen ein anderes Talent erworben, welches meinem Zwecke ebenso gut entsprach, nämlich eine Gewandtheit im Disputiren. Auf allen auswärtigen Universitäten und in den Klöstern werden an gewissen Tagen philosophische Thesen gegen jeden fremden Opponenten vertheidigt. Opponirt der Kämpe mit einiger Geschicklichkeit, so hat er Anspruch auf ein Geldgeschenk, ein Mittagsmahl und ein Bett für die Nacht. Auf diese Art nun focht ich mich bis nach England, wanderte von Stadt zu Stadt, beobachtete die Menschen mehr in der Nähe, und sah, wenn ich so sagen darf, beide Seiten des Gemäldes. Meine Bemerkungen jedoch sind nur wenige.

Ich fand, daß die Monarchie die beste Regierungsform für die Armen, und die Republik für die Reichen ist. Ich fand, daß fast in jedem Lande Reichthum ein anderer Name für Freiheit ist, und daß Niemand so sehr die Freiheit liebt, daß er nicht den Willen einiger seiner Mitbürger dem seinigen unterzuordnen wünschte."

„Bei meiner Ankunft in England beschloß ich, erst Dir meine kindliche Ehrfurcht zu bezeigen, und mich dann bei der nächsten Expedition, die unter Segel gehen würde, als Freiwilliger anwerben zu lassen. Auf meiner Reise hierher änderte sich jedoch mein Entschluß, als ich einen alten Bekannten traf, der zu einer Schauspielergesellschaft gehörte, welche auf einem Sommerfeldzuge in der Provinz begriffen war. Die Gesellschaft schien nicht sehr abgeneigt, mich aufzunehmen. Alle indessen stellten mir die Wichtigkeit der Aufgabe vor, der ich mich unterziehen wollte; das Publicum sei ein vielköpfiges Ungeheuer und blos wer einen sehr guten Kopf hätte, könne ihm gefallen. Spielen ließe sich nicht in einem Tage erlernen, und ohne gewisse traditionelle Geberden, die auf der Bühne und nur auf der Bühne seit hundert Jahren üblich gewesen wären, dürfte ich mir nicht einbilden, dem Publicum zu gefallen. Die nächste Schwierigkeit war, mir Rollen zu ertheilen, da fast alle Fächer schon besetzt waren. Eine Zeit lang wurde ich von einer Rolle zur andern getrieben, bis mir zuletzt Horatio zugewiesen wurde, an dessen Darstellung mich das Erscheinen gegenwärtiger Gesellschaft glücklicherweise verhindert hat."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kurze Dauer der Freundschaft unter Lasterhaften, die nur so lange lebt, als das gegenseitige Vergnügen.

Die Erzählung meines Sohnes war zu lang, um auf einmal beendigt zu werden. Den ersten Theil derselben hatte er am Abend begonnen und am folgenden Nach-

mittage war er eben beim Schluß, als Herrn Thornhills Equipage angefahren kam und in das allgemeine Vergnügen eine Pause zu bringen schien. Der Haushofmeister, der nun mein Freund geworden war, flüsterte mir zu, der Squire habe Fräulein Wilmot bereits mehrere Anträge gemacht und Tante und Oheim schienen die Partie höchlich zu billigen. Als Herr Thornhill mich und meinen Sohn erblickte, schien er zu stutzen; aber ich schreibe dies ohne weiteres der Ueberraschung und nicht dem Mißfallen zu. Als wir auf ihn zutraten, um ihn zu begrüßen, erwiederte er unsern Gruß mit sichtbarer Aufrichtigkeit und nach kurzer Zeit schien seine Gegenwart die allgemeine fröhliche Stimmung zu erhöhen.

Nach dem Thee rief er mich bei Seite, um sich nach meiner Tochter zu erkundigen und schien auf die Nachricht, daß alle meine Nachforschungen fruchtlos gewesen wären, äußerst erstaunt. Er fügte hinzu, er wäre seitdem häufig in meinem Hause gewesen, um die übrigen Familienglieder zu trösten, und hätte sie vollkommen wohl verlassen. Hierauf fragte er mich, ob ich Olivia's Unglück dem Fräulein Wilmot und meinem Sohne mitgetheilt hätte und auf die Antwort, ich hätte ihnen bis jetzt nichts gesagt, lobte er meine Klugheit und Vorsicht gar sehr und bat mich, es ja geheim zu halten, „denn im besten Falle," fügte er hinzu, „hieße es blos die eigene Schande ausposaunen, und vielleicht ist Fräulein Olivia nicht so schuldig, als wir alle glauben."

Hier wurden wir durch einen Bedienten unterbrochen, welcher den Squire hinein zum Contretanze rief, so daß er mich ganz vergnügt über die Theilnahme ließ, welche er an meinem Schicksal zu nehmen schien. Seine Bewerbungen um Fräulein Wilmot waren indessen zu deutlich, um verkannt zu werden; und dennoch schien diese keine volle Freude daran zu finden, sondern duldete sie vielmehr aus Achtung für den Willen ihrer Tante, als

aus wahrer Neigung. Ich hatte sogar das Vergnügen, zu sehen, daß sie einige freundliche Blicke auf meinen unglücklichen Sohn warf, welche der Squire ihr weder durch seinen Reichthum, noch durch seine Aufmerksamkeiten abzugewinnen vermochte. Herrn Thornhills anscheinende Ruhe setzte mich indeß nicht wenig in Verwunderung. Wir waren nun schon auf Herrn Arnolds dringende Bitten eine ganze Woche hier gewesen, und je mehr Zärtlichkeit Fräulein Wilmot mit jedem Tage meinem Sohne bewies, desto mehr schien Thornhills Freundschaft für ihn zuzunehmen.

Er hatte uns früher die gütigsten Zusicherungen gegeben, daß er seinen Einfluß anwenden würde, der Familie förderlich zu sein, aber jetzt beschränkte sich seine Großmuth nicht auf Versprechungen allein. An dem Morgen, wo ich abreisen wollte, kam Herr Thornhill mit wahrhaft vergnügtem Gesichte zu mir, um mir den Freundschaftsdienst mitzutheilen, den er meinem Sohne Georg erwiesen. Dieser bestand in nichts Geringerem, als daß er ihm eine Fähnrichsstelle bei einem der nach Westindien bestimmten Regimenter verschafft und dafür nur einhundert Pfund versprochen habe, da sein Einfluß genügt habe, um den Erlaß von den beiden andern Hunderten zu erlangen. „Was diesen Dienst betrifft,“ fuhr der junge Herr fort, „so verlange ich keinen andern Lohn, als das Vergnügen, meinem Freund gedient zu haben, und in Beziehung auf die hundert Pfund, die zu zahlen sind, so will ich auf den Fall, daß Sie dieselben nicht selbst aufbringen können, sie vorschießen, und Sie bezahlen sie mir nach Bequemlichkeit zurück.“ Dies war eine Gefälligkeit, für welche zu danken es uns an Worten gebrach. Ich stellte ihm daher unverzüglich einen Schuldschein über das Geld aus und bezeigte so viel Erkenntlichkeit, als wäre es meine Absicht gewesen, ihn nie zu bezahlen.

Georg sollte am folgenden Tage nach London reisen,

um der Weisung seines großmüthigen Beschützers gemäß die Stelle festzumachen. Eile wäre höchst zweckmäßig, damit nicht etwa ein Anderer mit vortheilhafteren Geboten auftrete. Am nächsten Morgen war also unser junger Soldat sehr früh zur Abreise gerüstet und schien der Einzige unter uns, der nicht davon ergriffen war. Weder die Beschwerden und Gefahren, denen er entgegen ging, noch die Freunde und seine Geliebte — denn Fräulein Wilmot liebte ihn wirklich — welche er zurückließ, schlugen im mindesten seinen Muth nieder. Nachdem er von Allen Abschied genommen, gab ich ihm Alles, was ich hatte, — meinen Segen. „Nun, mein Sohn," sprach ich, „ziehst Du hin, für Dein Vaterland zu fechten. Erinnere Dich, wie Dein tapferer Großvater für seinen gesalbten König gefochten hat, als Treue den Britten noch eine Tugend war. Geh, mein Sohn, und ahme ihn in allem außer in seinem Unglück nach, wenn es anders ein Unglück war, mit Lord Falkland zu sterben. Geh, mein Sohn, und wenn Du fällst, ob auch fern von hier, unbeerdigt und unbeweint von Denen, die Dich lieben, so sind die kostbarsten Thränen die, welche der Himmel im Thau herabträufelt auf das unbeerdigte Haupt eines Kriegers."

Den Morgen darauf nahm ich selbst Abschied von der guten Familie, die mich so lange freundlichst bewirthet hatte, nicht ohne wiederholt Herrn Thornhill für die zuletzt erwiesene Güte zu danken. Ich ließ sie im Genuß all des Glückes, welches Reichthum und Bildung gewähren und zog der Heimat zu, ohne Hoffnung, jemals meine Tochter wiederzufinden, vielmehr Seufzer zum Himmel sendend, er möge sie erhalten und ihr verzeihen. Ich war jetzt nur noch etwa zwanzig Meilen vom Hause, da ich, weil ich noch schwach war, ein Reitpferd gemiethet hatte, und labte mich an der Hoffnung, bald Alles wiederzusehen, was mir auf Erden das Theuerste war. Aber die Nacht brach herein, ich stieg in einem kleinen Wirthshause

an der Heerstraße ab und bat den Wirth, mir bei einem Maße Wein Gesellschaft zu leisten. Wir saßen am Küchenfeuer, da die Küche der beste Platz im Hause war, und plauderten über Politik und Neuigkeiten aus der Gegend. Wir sprachen unter anderm auch von dem jungen Squire Thornhill, von dem er mir versicherte, daß er ebenso verhaßt, als sein Oheim Sir William, der zuweilen in die Gegend komme, geliebt wäre. Er bemerkte ferner, des Squire's ganzes Bestreben ginge dahin, die Töchter Derjenigen zu verführen, die ihm Zutritt in ihr Haus gestatteten, und sie, nachdem er sie vierzehn Tage oder drei Wochen besessen, unbelohnt und hilflos in die weite Welt zu stoßen. Als wir so fortplauderten, kam seine Frau, welche nach kleinem Gelde gewesen war, zurück, sah, daß ihr Mann ein Vergnügen genoß, an dem sie keinen Theil hatte, und fragte ihn in zornigem Tone, was er da mache? Hierauf erwiederte er blos ironisch, er trinke auf ihre Gesundheit. „Herr Symonds," rief sie, „Du behandelst mich sehr schlecht und ich will es nicht länger dulden. Drei Viertel des Geschäfts liegt auf meinen Schultern und das vierte wird nicht gethan, da Du den ganzen lieben Tag lang nichts thust, als mit den Gästen zechen. Ich dagegen, und könnte mich ein Theelöffel voll Stärkendes vom Fieber heilen, rühre nie einen Tropfen an." Ich merkte nun, worauf es abgesehen war, und schenkte ihr sogleich ein Glas ein, das sie mit einem Knixe annahm, auf meine Gesundheit austrank und dann fortfuhr: „Mein Herr, wenn ich böse werde, so ist es nicht wegen des Geldes, was der Wein kostet, aber man muß es wohl werden, wenn das Haus zum Fenster hinausspaziert. Wenn die Kunden oder Gäste gemahnt werden sollen, so liegt mir die ganze Last auf dem Halse; der da schluckte lieber das ganze Glas hinunter, als daß er sich ihrethalben von der Stelle rührte. Da haben wir jetzt ein junges Weib oben, das sich bei uns einquartiert hat, und nach ihrer übergroßen Höflichkeit

glaube ich nicht, daß sie einen Pfennig Geld hat. Gewiß ist's, sie ist sehr langsam mit dem Bezahlen, und ich wollte, sie würde daran erinnert." — „Was hilft's Erinnern," rief der Wirth, „wenn sie langsam ist, ist sie sicher." — „Das weiß ich nicht;" versetzte die Wirthin, „das weiß ich aber gewiß, daß sie seit vierzehn Tagen hier ist, und wir noch nicht einen Kreuzer Geld von ihr gesehen haben." — „Ich denke mir, mein Kind," sagte er, „wir bekommen alles auf einem Brete." — „Auf einem Brete!" rief die Wirthin, „ich hoffe, wir bekommen es auf die eine oder andere Art, und das noch heute Abend, gewiß, oder fort soll sie sich scheeren mit Sack und Pack." — „Bedenke, Liebe," sagte der Gatte, „sie ist eine vornehme Dame und verdient mehr Respect." — „Was das anlangt," versetzte die Wirthin, „vornehm oder nicht, fort soll sie sich packen, so wahr ich lebe. Vornehme Leute mögen etwas Gutes sein, wo sie verzehren, ich aber habe mein Lebtage noch nicht viel Gutes aus ihnen in der Egge herausspringen sehen." Mit diesen Worten rannte sie eine schmale Treppe hinauf, welche aus der Küche zu dem obern Zimmer führte, und bald gewahrte ich an der Stärke ihrer Stimme und der Bitterkeit ihrer Vorwürfe, daß von ihrer Hausgenossin kein Geld zu bekommen war. Ich hörte ihre harten Reden sehr deutlich: „Fort, sage ich; pack Dich in diesem Augenblick! Trolle Dich, Du ehrlose Dirne, oder ich gebe Dir ein Zeichen, das man ein Vierteljahr sehen soll. Was! Du Nickel, Du kommst und quartierst Dich in einem honetten Hause ein und hast keinen Kreuzer, keinen rothen Heller, Dir gütlich zu thun; fort, sage ich!" — „O, liebe Frau," rief die Fremde, „Erbarmen, — Erbarmen mit einem armen, verlassenen Geschöpf, eine einzige Nacht nur, und der Tod wird bald das Uebrige thun!" Ich erkannte augenblicklich die Stimme meines armen, verlornen Kindes Olivia. Ich flog zu ihrer Rettung, als das Weib sie bei

den Haaren fortschleppte und schloß das theure, verlorne Unglückskind in meine Arme. „Willkommen, immer willkommen, mein theuerstes, verlornes Kind, — mein Kleinod — an der Brust Deines armen, alten Vaters! Ob Dich auch die Gottlosen verlassen, ist doch noch Einer in der Welt, der Dich nimmer verlassen wird; ob Du zehntausend Verbrechen zu verantworten hättest, er wird sie Dir alle verzeihen!" „O, mein theurer" — Minuten lang konnte sie nicht mehr sagen — „mein theuerster, guter Vater! Können Engel gütiger sein? Wie verdiene ich so viel? Der Schändliche, ich hasse ihn und mich selbst, Aergerniß zu geben so vieler Güte! Du kannst mir nicht vergeben, gewiß, Du kannst es nicht." „Ja, mein Kind, von ganzem Herzen vergebe ich Dir; bereue nur, und wir werden Beide noch glücklich sein. Wir werden noch viele frohe Tage erleben, meine Olivia." — „Ach, niemals, Vater, niemals. Der Rest meines elenden Lebens muß Schande außer und Scham in dem Hause sein. Aber, ach! Vater, Du siehst viel blässer aus als sonst. Konnte Dir ein Ding, wie ich bin, so viel Kummer verursachen? Gewiß, Du besitzest zu viel Weisheit, um die harte Strafe meiner Schuld auf Dich zu nehmen." — „Unsere Weisheit, junges Weib," erwiederte ich. — „Ach, Papa, warum einen so kalten Namen?" rief sie. „Das ist das erste Mal, daß Du mich bei einem so kalten Namen genannt hast." — „Verzeihe mir, mein Liebling," entgegnete ich; „ich wollte nur bemerken, daß Weisheit blos eine langsame, wenn auch zuletzt sichere Waffe gegen Trübsal ist." Die Wirthin kam jetzt zurück, um zu erfahren, ob wir ein anständigeres Zimmer beliebten. Ich war es zufrieden und sie führte uns in ein Zimmer, wo wir freier sprechen konnten. Nachdem wir uns in einen Grad von Ruhe hineingeplaudert hatten, konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, zu erfahren, wie sie nach und nach in ihren jetzigen unglücklichen Zustand gerathen war. „Der Bösewicht,"

sprach sie, „hat mir von dem ersten Tage unseres Begegnens an ehrenwerthe, wenn auch heimliche Anträge gemacht.“

„Ja wohl, ein Bösewicht!“ rief ich, „und doch nimmt es mich einigermaßen Wunder, wie ein Mann von Herrn Burchells Verstand und anscheinendem Ehrgefühl sich solcher planmäßigen Niederträchtigkeit hat schuldig machen und auf diese Art sich in eine Familie hat eindrängen können, um sie unglücklich zu machen.“

„Mein theurer Papa,“ erwiederte meine Tochter, „Du bist in einem seltsamen Irrthume. Herr Burchell hat nie den Versuch gemacht, mich zu hintergehen. Vielmehr hat er jede Gelegenheit benutzt, mich heimlich vor Thornhills Ränken zu warnen, und nun sehe ich, daß er selbst schlechter ist, als er ihn schilderte.“ — „Herr Thornhill!“ unterbrach ich; „ist’s möglich?“ — „Ja, Vater, Thornhill hat mich verführt. Er stellte die beiden Damen, wie er sie nannte, die aber in der That liederliche Dirnen aus London waren, ohne Bildung und Gefühl, an, mich nach der Hauptstadt zu locken. Ihre List wäre, wie Du Dich erinnerst, sicherlich gelungen, hätte nicht Herrn Burchells Brief ihnen die Vorwürfe gemacht, die wir Alle auf uns bezogen. Wo er den Einfluß hernahm, ihre Absichten zu vereiteln, ist mir immer noch ein Geheimniß; aber ich bin überzeugt, er ist stets unser wärmster, aufrichtigster Freund gewesen.“

„Du setzest mich in Erstaunen, mein Kind,“ rief ich; „aber jetzt sehe ich, daß mein erster Verdacht auf Herrn Thornhills Schändlichkeit nur zu sehr begründet war; doch er kann in Sicherheit triumphiren, weil er reich ist und wir arm. Aber sage mir, mein Kind, gewiß war es keine kleine Versuchung, welche alle Eindrücke einer solchen Erziehung und einer so tugendhaften Gesinnung, wie die Deinige, verlöschen konnte.“

„In Wahrheit, Vater,“ antwortete sie, „verdankt er

seinen Sieg blos meinem Wunsche, ihn glücklich zu machen, und nicht mich selbst. Ich wußte, daß die Ceremonie unserer Trauung, welche im Geheimen von einem katholischen Priester vollzogen wurde, keineswegs bindend war und ich nur seiner Ehre vertrauen mußte." — „Was!" unterbrach ich, „Du bist wirklich von einem ordinirten Priester getraut?" — „Gewiß, Vater," erwiederte sie, „doch haben wir Beide geschworen, seinen Namen geheim zu halten." — „Nun, mein Kind, so komm nochmals in meine Arme; jetzt bist Du mir noch tausendmal willkommener als zuvor; denn Du bist jetzt de jure et de facto sein Eheweib, und alle menschlichen Gesetze, ob auch auf Diamanttafeln geschrieben, können die Kraft dieser heiligen Verbindung nicht schwächen."

„Ach, Vater," erwiederte sie, „Du kennst seine Schändlichkeit in ihrem ganzen Umfange noch nicht. Von demselben Priester ist er bereits mit sechs oder acht andern Frauen getraut worden, die er gleich mir betrogen und verlassen hat."

„Wirklich?" rief ich, „dann muß der Priester an den Galgen und morgen sollst Du ihn vor Gericht belangen." — „Aber, mein Vater," erwiederte sie, „wird das auch recht sein, da ich mit einem Eide Verschwiegenheit angelobt habe?" — „Mein liebes Kind," sprach ich, „wenn Du ein solches Versprechen gegeben, so kann und will ich Dich nicht verleiten, es zu brechen. Wäre es selbst zum öffentlichen Wohle, Du darfst nicht als Klägerin gegen ihn auftreten. In allen menschlichen Einrichtungen wird zwar ein kleineres Uebel eines größeren Gutes wegen gestattet, wie man z. B. in der Politik eine Provinz hingeben darf, um ein Königreich zu erhalten, oder in der Heilkunde ein Glied abschneiden, um den Körper zu retten; in der Religion aber besteht das unverbrüchliche Gesetz: Thue niemals Böses. Und dieses Gesetz, mein Kind, ist recht. Denn begingen wir ein kleineres Uebel, um ein

größeres Gut zu erreichen, so würden wir in der Hoffnung auf einen zufälligen Vortheil gewisse Schuld auf uns laden. Und folgte auch der Vortheil wirklich, so könnte doch die Zeit zwischen der Begehung und dem Vortheile, der immer aus der Schuld entspringt, leicht die sein, in welcher wir abgerufen werden, um von unserm Thun Rechenschaft zu geben, und das Buch der menschlichen Handlungen ist dann auf ewig geschlossen. Doch ich unterbreche Dich, meine Liebe; fahr fort."

„Schon am nächsten Morgen," fuhr sie fort, „fand ich, wie wenig ich von seiner Redlichkeit zu erwarten hatte. An demselben Morgen machte er mich mit zwei andern unglücklichen Mädchen bekannt, die er wie mich betrogen hatte, die aber zufrieden in Sünde und Schande fortlebten. Ich liebte ihn zu zärtlich, um solche Nebenbuhlerinnen zu dulden und suchte in einem Wirbel von Vergnügungen meine Schande zu vergessen. In dieser Absicht tanzte ich, putzte mich und schwätzte; aber immer blieb ich unglücklich. Die Herren, welche zum Besuche hinkamen, sprachen fortwährend von der Macht meiner Reize und dies erhöhte nur meine Schwermuth, da ich ihre ganze Macht völlig weggeworfen hatte. So ward ich von Tage zu Tage tiefsinniger, er unverschämter, bis zuletzt das Ungeheuer die Frechheit hatte, mich einem jungen Baronet von seiner Bekanntschaft anzubieten. Brauche ich Dir zu beschreiben, Vater, wie tief mich dieser Undank schmerzte? Meine Antwort auf diesen Vorschlag grenzte an Wahnsinn. Ich wollte fort. Als ich das Haus verließ, bot er mir eine Börse an; ich schleuderte sie ihm voll Entrüstung hin und stürmte in einer Wuth von ihm fort, die mich eine Zeitlang das Elend meiner Lage nicht fühlen ließ. Aber bald erwog ich meinen Zustand und erkannte in mir ein elendes, verworfenes, schuldbeflecktes Geschöpf, das auf der weiten Welt keinen Freund hatte, an den es sich wenden konnte. Da eben fuhr eine Postkutsche vorbei, ich

nahm einen Platz, da es mein einziger Zweck war, weit weg von dem Bösewicht zu kommen, den ich verachtete und verabscheute. Ich wurde hier abgesetzt und seit meiner Ankunft sind meine Herzensbeklemmung und die Lieblosigkeit dieses Weibes meine einzige Gesellschaft gewesen. Die frohen Stunden, die ich mit Mutter und Schwester verlebt, werden mir jetzt zur Pein. Ihr Kummer ist groß, der meine aber größer, denn in ihn mischt sich Schuld und Schande."

„Habe Geduld, mein Kind," sprach ich, „es wird hoffentlich besser werden. Ruhe heute Nacht ein wenig aus, und morgen bringe ich Dich heim zu Deiner Mutter und Deinen Geschwistern, die Dich mit Liebe empfangen werden. Die arme Mutter! Es ist ihr sehr zu Herzen gegangen, aber sie liebt Dich immer noch, Olivia, und wird Dir verzeihen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Fehltritte werden leicht verziehen, wo im Grunde Liebe vorhanden ist.

Am folgenden Morgen nahm ich meine Tochter hinter mich aufs Pferd und setzte meine Reise nach der Heimat fort. Wie wir so hinritten, suchte ich durch alle Ueberredungskunst ihren Kummer und ihre Besorgnisse zu beruhigen und sie mit Entschlossenheit zu waffnen für den Anblick ihrer erzürnten Mutter. Ich nahm jede Gelegenheit wahr, welche der Anblick einer schönen Landschaft bot, durch welche wir zogen, um darauf hinzuweisen, wie doch der Himmel viel liebreicher gegen uns sei, als wir unter einander, und daß es der Leiden aus der Hand der Natur nur sehr wenige gäbe. Ich versicherte ihr, sie würde nie eine Veränderung in meiner Liebe sehen und solle Zeit meines Lebens, welches vielleicht noch ein langes sein könnte, an mir einen Beschützer und Lehrer finden. Ich waffnete sie gegen das Urtheil der Welt und zeigte ihr, daß Bücher dem Unglücklichen süße, rücksichtsvolle Freunde sind, welche

uns wenigstens das Leben ertragen lehren, wenn sie es uns auch nicht genußreich machen.

Das Miethpferd, welches wir ritten, sollte diesen Abend in einem Wirthshause an der Landstraße, etwa fünf Meilen von meiner Wohnung, eingestellt werden, und da ich meine Familie auf den Empfang meiner Tochter vorbereiten wollte, so beschloß ich, sie diese Nacht in dem Wirthshause zu lassen und am andern Morgen früh in Begleitung meiner Tochter Sophie abzuholen. Es war Abend, ehe wir unsere bestimmte Station erreichten. Nachdem ich jedoch Olivia in ein anständiges Zimmer untergebracht und bei der Wirthin gehörige Erfrischungen für sie bestellt hatte, küßte ich sie und ging zu Fuß meiner Heimat zu. Und nun zogen neue Empfindungen der Freude in mein Herz ein, je mehr ich mich der friedlichen Pfarre näherte. Wie ein Vogel, der von seinem Neste verscheucht wurde, eilte meine Liebe den geflügelten Schritten voraus und umschwebte mit allem Entzücken des Wiedersehens meinen kleinen Herd. Ich dachte an alles Liebe, das ich sagen wollte, und genoß im voraus den Willkommen, der mich erwartete. Ich fühlte schon die zärtliche Umarmung meiner Frau, und lächelte über den Jubel meiner Kleinen. Da ich nur langsam ging, überraschte mich die Nacht zusehends. Die Arbeiter des Tages waren alle zur Ruhe gegangen, die Lichter waren erloschen in jeder Hütte; kein Laut war zu hören, als der gellende Haushahn und der tiefstimmige Haushund in der Ferne. Ich näherte mich meiner freudenspendenden Behausung, und kaum ein paar hundert Schritte davon kam mir unser treuer Hofhund entgegengeeilt, mich zu begrüßen.

Es war nun bald Mitternacht, als ich an meine kleine Thür klopfte — alles war still und schweigsam — mein Herz erweiterte sich vor unaussprechlicher Wonne, als ich zu meinem Schrecken das Haus in hellen Flammen auflodern sah und jedes Zimmer roth von der Glut. Ich

stieß einen lauten, convulsivischen Schrei aus und sank bewußtlos auf den Boden. Dies schreckte meinen Sohn auf, der bis jetzt geschlafen hatte. Beim Anblick der Flammen weckte er sogleich meine Frau und Tochter. Alle kamen nackend und vor Schrecken außer sich herausgestürzt und riefen mich durch ihr Angstgeschrei ins Leben zurück. Aber es war nur zu neuen Scenen des Entsetzens. Die Flammen hatten jetzt das Dach unserer Wohnung ergriffen, ein Theil fiel nach dem andern ein, während die Familie in stummem Seelenschmerz dastand und zuschaute, als ergötze sie die Glut. Ich starrte bald sie, bald das Feuer an, und blickte dann um mich nach den beiden Kleinen; aber sie waren nicht zu sehen. O Pein! „Wo,“ rief ich, „wo sind meine Kleinen?“ — „Sie sind zu Tode verbrannt in den Flammen,“ sagte meine Frau ruhig, „und ich will mit ihnen sterben.“ In dem Augenblick hörte ich das Geschrei der Kinder im Hause, die das Feuer eben aufgeweckt hatte, und nichts hätte mich zurückhalten können. „Wo, wo sind meine Kinder?“ rief ich und stürzte durch die Flammen und sprengte die Thür der Kammer auf, in welcher sie eingeschlossen waren. — „Wo sind meine Kleinen?“ — „Hier, lieber Papa, hier sind wir,“ riefen sie beide, während das Feuer eben das Bett ergriff, in dem sie lagen. Ich faßte sie beide in meine Arme und riß sie so schnell wie möglich durch die Glut. Eben war ich hinaus, da brach das Dach zusammen. „Jetzt,“ rief ich, meine Kinder emporhaltend, „jetzt mag es fortbrennen und meine ganze Habe zu Grunde gehen. Hier sind sie, ich habe meinen Schatz gerettet. Hier, liebste Frau, hier sind unsere Schätze und wir werden noch glücklich sein.“ — Wir küßten unsere theuern Lieblinge wol tausend Mal; sie klammerten sich um unsern Hals und schienen unser Entzücken zu theilen, während ihre Mutter abwechselnd lachte und weinte.

Ich stand nun als ruhiger Zuschauer vor den Flammen und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß mein Arm bis zur Schulter fürchterlich verbrannt war. Es lag also nicht in meiner Macht, meinem Sohne irgend Beistand zu leisten, weder bei dem Versuche, unsere Habe zu retten, noch bei den Bemühungen, das Feuer vom Speicher abzuhalten. Unterdessen waren die Nachbarn aufgeschreckt worden und kamen eiligst zu unserer Hilfe herbei; aber alles, was sie thun konnten, war, wie wir ruhig dem Unheil zuzusehen.

Meine Habe, darunter die zur Ausstattung meiner Töchter bestimmten Banknoten, war gänzlich verbrannt, mit Ausnahme eines Kastens mit Papieren, der in der Küche stand, und noch ein paar Sachen von wenig Werth, die mein Sohn im Anfange weggebracht hatte. Die Nachbarn steuerten indeß nach Kräften bei, unsere Noth zu erleichtern. Sie brachten uns Kleider und versahen eins unserer Nebengebäude mit Küchengeräthe, so daß wir mit Tagesanbruch eine andere, obschon ärmliche Wohnung zum Obdach hatten. Mein ehrlicher nächster Nachbar und seine Kinder waren nicht am wenigsten emsig, uns mit allem Nöthigen zu versorgen und boten uns jeden Trost dar, den ungeschminkte Herzensgüte nur eingeben konnte.

Als sich der Schrecken der Meinigen gelegt hatte, stellte sich die Neugierde ein, die Ursache meines langen Außenbleibens zu erfahren. Nachdem ich ihnen jeden einzelnen Umstand mitgetheilt, begann ich sie auf das Wiedersehen unseres verlornen Kindes vorzubereiten. Zwar hatten wir jetzt nichts zu bieten als Elend, dennoch wollte ich ihr, was uns blieb, freundlich gewähren. Diese Aufgabe wäre schwieriger gewesen, wenn unser eben erlittenes Unglück nicht den Stolz meiner Frau gedemüthigt und durch tiefern Gram abgestumpft hätte. Da ich, weil mein Arm mir große Schmerzen verursachte, Olivia nicht selbst abholen konnte, so schickte ich meinen Sohn und meine

Tochter. Sie kehrten bald, die arme Sünderin am Arm, zurück, welche den Muth nicht hatte, ihrer Mutter ins Auge zu sehen. Diese vermochte keine Mahnung von meiner Seite zu einer vollkommenen Aussöhnung zu bewegen; denn Frauen urtheilen über weibliche Verirrungen weit strenger als Männer. „Ach, Madame," sprach sie zu Olivia, „das ist nur ein ärmlicher Ort, an den Sie nach so vielem Glanze kommen. Meine Tochter Sophie und ich haben Personen, die nur mit vornehmen Leuten zusammen gewesen sind, wenig zu bieten. Ja, Fräulein Olivia, Ihr armer Vater und ich haben in neuerer Zeit viel gelitten; aber ich hoffe, der Himmel wird Ihnen verzeihen." Während dieses Empfangs stand das unglückliche Schlachtopfer bleich und zitternd da, unfähig zu weinen und zu antworten. Doch ich konnte nicht länger ein stummer Zeuge ihres Jammers bleiben und nahm daher in Blick und Haltung eine gewisse Strenge an, worauf allemal ein augenblicklicher Gehorsam folgte. „Ich bitte Dich, Frau, daß Du ein für allemal auf meine Worte merkst. Ich habe Dir hier eine arme, verlockte Pilgerin zurückgebracht; ihre Rückkehr zur Pflicht verlangt das Wiederaufleben unserer Liebe. Die wirklichen Trübsale des Lebens kommen jetzt schnell über uns, laß uns daher diese nicht noch durch Zwist in unserer Mitte vermehren. Leben wir einträchtig zusammen, so können wir noch glücklich und zufrieden werden, denn wir haben für uns genug zu thun, um die tadelsüchtige Welt uns fern zu halten und uns einander aufrecht zu erhalten. Die Liebe des Himmels ist dem Bußfertigen verheißen, und laßt die unsrige seinem Beispiele folgen. Im Himmel, lehrt uns die Schrift, ist mehr Freude über einen reuigen Sünder, als über neunundneunzig Gerechte. Und so ist es recht; denn die einzige Anstrengung, womit wir einhalten auf dem abschüssigen Pfade zum Verderben, ist an sich

eine größere Tugendübung, als hundert Handlungen der Gerechtigkeit."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nur der Schuldige kann lange und völlig elend sein.

Es erforderte nun anhaltenden Fleiß, um unsere gegenwärtige Wohnung so bequem als möglich einzurichten und bald waren wir wieder im Stande, unsere frühere Ruhe zu genießen. Unfähig, meinem Sohne in unsern gewöhnlichen Geschäften Beistand zu leisten, las ich der Familie aus den wenigen Büchern vor, die wir gerettet hatten, namentlich aus solchen, welche die Phantasie unterhalten und das Herz beruhigen. Auch unsere guten Nachbarn kamen mit freundlichster Theilnahme täglich zu uns und setzten eine Zeit fest, wo sie Alle an der Wiederherstellung unserer alten Wohnung helfen wollten. Der ehrliche Pächter Williams war nicht der letzte unter diesen Gästen; vielmehr bot er uns mit Herzlichkeit seine Freundschaft an. Er würde sogar seine Bewerbungen um meine Tochter erneuert haben; aber sie wies ihn auf eine Art ab, die allen fernern Bemühungen gänzlich Einhalt that. Ihr Gram schien dauernd und sie war die Einzige in unserm kleinen Kreise, welche nach Verlauf einer Woche ihre alte Heiterkeit nicht wieder gewann. Sie verlor jetzt ihre kindliche Unbefangenheit, die sie einst gelehrt hatte, sich selbst zu achten und die eigene Freude in der Freude Anderer zu suchen. Ein banges Wesen hatte sich jetzt völlig ihres Geistes bemächtigt; ihre Schönheit begann mit ihrer Gesundheit zu leiden und die Vernachlässigung verminderte sie noch mehr. Jeder liebevolle Name, mit dem man ihre Schwester nannte, gab ihr einen Stich ins Herz und preßte Thränen aus ihren Augen; und wie ein, wenn auch ausgerottetes Laster immer an seine Stelle den Keim zu andern legt, so ließ ihre frühere Schuld, wenn auch durch Reue überwunden, Eifersucht und Neid zurück. Ich war auf

tausendfache Art bemüht, ihren Kummer zu lindern, vergaß selbst meinen eignen Schmerz über dem ihrigen, und suchte so viele unterhaltende Erzählungen aus der Geschichte hervor, als mir ein gutes Gedächtniß und einige Belesenheit darboten. „Unser Glück, meine Theure," pflegte ich zu sagen, „steht in der Hand Desjenigen, der es auf tausend ungeahnten Wegen, die unserer Voraussicht spotten, herbeizuführen weiß. Wenn ein Beispiel nöthig ist, dies zu beweisen, so will ich Dir, mein Kind, die Erzählung eines ernsten, wenn auch zuweilen romanhaften Geschichtsschreibers mittheilen."

„Mathilda ward sehr jung an einen neapolitanischen Edelmann vom ersten Range vermählt und sah sich im Alter von funfzehn Jahren als Wittwe und als Mutter. Wie sie eines Tages am offenen Fenster eines Zimmers stand, das auf den Fluß Volturno ging, und ihren neugebornen Sohn liebkoste, schlüpfte er ihr plötzlich aus den Armen in den Strom hinab und verschwand augenblicklich. Vom Schrecken ergriffen versucht sie ihn zu retten und stürzt ihm nach in die Flut; aber weit entfernt, ihm beistehen zu können, kostete es ihr große Mühe, das jenseitige Ufer zu erreichen. Hier waren eben französische Soldaten mit der Plünderung des Landes begriffen und machten sie sogleich zu ihrer Gefangenen."

„Da der Krieg zwischen Franzosen und Italienern damals mit größter Unmenschlichkeit geführt wurde, so waren die Soldaten im Begriff, das Schrecklichste zu verüben, was böse Lust und Grausamkeit eingeben kann. Diesem schändlichen Vorhaben widersetzte sich jedoch ein junger Officier, welcher sie, obschon der Rückzug die größte Eile erheischte, hinter sich aufs Pferd nahm und glücklich in seine Vaterstadt brachte. Ihre Schönheit fesselte zuerst sein Auge, ihre Vortrefflichkeit bald darauf sein Herz. Sie vermählten sich. Er stieg zu den höchsten Würden; sie lebten lange mit einander und waren glücklich. Allein

das Glück eines Soldaten kann nie dauernd heißen. Nach Verlauf mehrerer Jahre erlitten die Truppen, welche er befehligte, eine Schlappe, und er mußte sich in die Stadt flüchten, wo er mit seiner Gattin gewohnt hatte. Hier hielten sie eine Belagerung aus und die Stadt ward endlich genommen. Wenig Geschichtsschreiber können mannigfaltigere Beispiele von Grausamkeit anführen, als damals von Franzosen und Italienern an einander verübt wurden. Die Sieger beschlossen bei dieser Gelegenheit, alle französischen Gefangenen über die Klinge springen zu lassen, vor allen aber den Gemahl der unglücklichen Mathilde, weil er hauptsächlich zur Verlängerung der Belagerung beigetragen hatte. Ihre Beschlüsse wurden in der Regel fast ebenso schnell vollzogen, als gefaßt. Der gefangene Officier ward vorgeführt und der Henker stand bereit mit seinem Schwerte, während die Menge in düsterm Schweigen auf den Todesstreich wartete, der bloß so lange verzögert wurde, bis der als Richter präsidirende General das Zeichen geben würde. In diesen Augenblicken der Angst und Erwartung erschien Mathilde, um ihrem Gatten und Retter das letzte Lebewohl zu sagen; sie beklagte ihre entsetzliche Lage und die Grausamkeit des Schicksals, das sie einem frühen Tod in den Fluten des Volturno entrissen hatte, um sie zu noch größerm Jammer aufzusparen. Der General, ein junger Mann, wurde von ihrer Schönheit überrascht, von ihrem Unglück gerührt; aber noch stärkere Gefühle überwältigten ihn, als er ihre frühern Gefahren vernahm. Er war ihr Sohn, das Kind, für welches sie so viele Gefahren bestanden hatte. Er erkannte sie sogleich als seine Mutter an und fiel ihr zu Füßen. Das Uebrige kann man sich leicht denken; der Gefangene erhielt seine Freiheit, und alle Glückseligkeit, welche Liebe, Freundschaft und Tugend auf Erden gewähren können, fand sich vereint."

Auf diese Art suchte ich meine Tochter zu zerstreuen;

aber sie hörte mir nur mit getheilter Aufmerksamkeit zu; denn ihr eigenes Unglück verschlang alles Mitleid, welches sie einst für fremdes gefühlt hatte, und nichts gab ihr die Ruhe wieder. In Gesellschaft fürchtete sie Verachtung und in der Einsamkeit fand sie nur Kummer. Solcher Art war ihr trauriger Zustand, als wir sichere Nachricht erhielten, daß Herr Thornhill sich mit Fräulein Wilmot vermählen werde. Daß er wirklich Absichten auf sie hatte, vermuthete ich stets, obgleich er jede Gelegenheit wahrnahm, in meiner Gegenwart sich mit Verachtung gegen ihre Person und ihr Vermögen auszusprechen. Diese Kunde steigerte blos Olivias Betrübniß; ein so offenbarer Treubruch war mehr, als ihr Muth ertragen konnte. Ich beschloß jedoch, sichere Erkundigung einzuziehen und wo möglich die Erreichung seiner Absichten zu vereiteln. Ich schickte also meinen Sohn Moses an den alten Wilmot mit dem Auftrag, die Wahrheit des Gerüchts zu erforschen und dem Fräulein Wilmot einen Brief zu übergeben, welcher Herrn Thornhills Benehmen in meiner Familie darlegte. Mein Sohn machte sich in Folge meiner Weisung auf den Weg und kehrte nach drei Tagen mit der Versicherung zurück, die Nachricht sei wahr, er habe aber bei der Unmöglichkeit, den Brief einzuhändigen, da Herr Thornhill und Fräulein auf Besuchen in der Nachbarschaft wären, denselben zurücklassen müssen. Sie sollten, sagte er, in wenig Tagen getraut werden; sie wären am Sonntage vor seiner Ankunft zusammen in großer Pracht in der Kirche gewesen, die Braut umgeben von sechs jungen Damen und er von ebenso vielen Herren. Ihre nahebevorstehende Hochzeit fülle die ganze Gegend mit Freude, und sie führen gewöhnlich in der prächtigsten Equipage aus, die seit vielen Jahren in der Gegend gesehen worden sei. Alle Freunde beider Familien wären dort, namentlich des Squires Oheim, Sir William Thornhill, der einen so guten Ruf genießt. Er fügte hinzu, man höre

nichts als Freude und Jubel; das ganze Land priese die Schönheit der Braut, die stattliche Persönlichkeit des Bräutigams, und sie wären in einander ungeheuer verliebt. Er schloß mit den Worten, er müsse Herrn Thornhill für einen der glücklichsten Menschen auf der Welt halten.

„Nun, mag er das sein, wenn er kann," versetzte ich. „Aber, mein Sohn, betrachte dieses Lager von Stroh und dieses Dach ohne Schutz; die modernden Wände und den feuchten Fußboden; meinen elenden Körper, durch Feuer geschädigt, und die Kinder, die um mich herum nach Brot weinen. Zu allem diesen bist Du heimgekehrt, mein Kind; dennoch siehst Du hier, ja hier einen Mann, der um tausend Welten nicht mit seiner Lage tauschen möchte. O, meine Kinder, wenn ihr doch nur lernen möchtet, mit dem eigenen Herzen zu verkehren und erkennen, welche treffliche Gesellschaft ihr daran haben könnt, ihr würdet Pracht und Glanz der Unwürdigen wenig achten. Fast allen Menschen ward gelehrt, das Leben eine Wanderschaft zu nennen, und sich die Wanderer. Das Gleichniß läßt sich weiter fortführen, wenn wir sagen, die Guten sind fröhlich und heiter gleich den Wanderern, die heimwärts ziehen, die Gottlosen aber nur dann und wann vergnügt, gleich Wanderern, die in die Verbannung gehen."

Mitleid für meine arme Tochter, welche von diesem neuem Unglück überwältigt wurde, hielt dasjenige zurück, was ich weiter bemerken wollte. Ich bat ihre Mutter, ihr beizustehen, und bald darauf erholte sie sich wieder. Sie schien von dieser Zeit an ruhiger und ich glaubte, sie habe einen neuen Grad von Standhaftigkeit gewonnen. Allein der Schein betrog mich, denn ihre Ruhe war Abspannung eines überreizten Gefühls. Ein Vorrath von Lebensmitteln, ein Liebesgeschenk unserer guten Pfarrkinder, schien neue Fröhlichkeit unter die übrigen Familienglieder zu verbreiten, auch war ich nicht ungehalten, sie noch einmal heiter und wohlgemuth zu sehen. Es wäre unbillig

gewesen, ihre Freude zu stören, blos um mit einer hartnäckigen Schwermuth zu klagen, oder um ihnen einen Gram aufzubürden, den sie nicht fühlten. So gingen noch einmal Erzählungen in die Runde, ein Lied ward begehrt und die Heiterkeit war so freundlich, unsere kleine Wohnung zu umschweben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Neue Trübsale.

Am nächsten Morgen ging die Sonne mit besonderer Wärme für die Jahreszeit auf, so daß wir beschlossen, in der Geißblattlaube mit einander zu frühstücken. Als wir hier saßen, gesellte auf mein Verlangen meine jüngste Tochter ihre Stimme dem Concerte auf den Bäumen rings um uns bei. An dieser Stelle hatte meine arme Olivia zum ersten Male ihren Verführer gesehen, und jeder Gegenstand diente, ihren Gram zu erneuern. Aber die Schwermuth, welche durch Erinnerung an Freuden geweckt, oder durch harmonische Töne hervorgerufen wird, besänftigt das Herz, statt an ihm zu nagen. Selbst ihre Mutter fühlte in diesem Augenblicke ein süßes Weh und weinte, und liebte ihre Tochter wie zuvor. „Bitte, meine hübsche Olivia, singe uns einmal das kleine, wehmüthige Lied, welches Deinem Vater so gefällt. Deine Schwester Sophia hat uns schon den Gefallen gethan. Bitte, Kind, Du machst Deinem alten Vater eine Freude.“ Sie entsprach dem Wunsche auf eine so rührende Weise, daß es mich ergriff.

Fehlt eine Maid aus Lieb' im Herzen,
Erkennt zu spät des Manns Verrath,
Welch Zauber bannt die herben Schmerzen?
Welch Mittel sühnt die schuld'ge That?

Nur Eins kann ihre Schuld verdecken,
Verhüllen der Beschämung Roth,
Im Frevler Reue selbst erwecken
Und ängsten seine Brust, — der Tod.

Wie sie die letzte Stanze schloß, welcher ihre von Wehmuth erstickte Stimme eine eigene Weichheit gab, erschreckte uns alle das Erscheinen von Herrn Thornhills Equipage in einiger Entfernung, steigerte aber besonders die Unruhe meiner ältesten Tochter, welche mit ihrer Schwester ins Haus eilte, um ihren Verführer zu meiden. In wenig Minuten war er aus dem Wagen gestiegen, kam auf den Platz zu, wo wir saßen, und erkundigte sich mit seinem gewöhnlichen vertrauten Wesen nach meinem Befinden. „Herr," erwiederte ich ihm, „Ihre Dreistigkeit in diesem Augenblick zeigt nur die Niederträchtigkeit Ihres Charakters um so deutlicher; und es war eine Zeit, wo ich die Frechheit, mit welcher Sie vor mir zu erscheinen wagen, gezüchtigt haben würde. Aber jetzt sind Sie sicher, denn das Alter hat meine Leidenschaften abgekühlt und mein Beruf hält sie in Schranken."

„Ich gestehe, bester Herr," antwortete er, „dies Alles setzt mich in Erstaunen. Auch begreife ich nicht, was Sie damit sagen wollen. Ich hoffe, Sie glauben doch nicht, daß in dem neulichen Ausflug Ihrer Tochter mit mir etwas Strafbares liegt?"

„Geh," rief ich, „Du bist ein Schurke, ein armseliger, jämmerlicher Schurke und ein Lügner durch und durch. Doch Deine Gemeinheit schützt Dich vor meinem Zorn! Dennoch, Herr, stamme ich von einer Familie, welche dies nicht geduldet haben würde! — So also hast Du, erbärmliches Ding, um eine flüchtige Lust zu büßen, ein armes Geschöpf Zeitlebens unglücklich gemacht und eine Familie beschimpft, deren ganzes Erbe die Ehre war."

„Wenn Ihre Tochter oder Sie," erwiederte er, „durchaus unglücklich sein wollen, so kann ich nicht helfen. Aber noch immer können Sie glücklich sein; und was Sie auch von mir denken mögen, Sie sollen mich stets bereit finden, dazu behilflich zu sein. Wir können sie bald an einen Andern verheirathen, und was noch mehr ist, sie kann

dabei ihren Liebhaber behalten; denn ich schwöre Ihnen, ich werde stets wahre Achtung für sie haben."

Bei diesem neuen erniedrigenden Antrage empörten sich alle meine Leidenschaften; denn kann auch die Seele oft bei großen Beleidigungen ruhig bleiben, so kann doch zu jeder Zeit eine kleine Büberei eindringen und sie zur Wuth reizen. — „Aus meinen Augen, Du Schlange!" rief ich, „beleidige mich nicht länger durch Deine Gegenwart! — Wäre mein braver Sohn zu Hause, der würde dies nicht dulden; ich aber bin alt und gelähmt und in jeder Weise zu Grunde gerichtet."

„Ich sehe wol," rief er, „Sie wollen mich durchaus zwingen, in einem strengern Tone zu sprechen, als ich gedachte. Aber da ich Ihnen gezeigt habe, was von meiner Freundschaft zu hoffen ist, so ist es vielleicht nicht unpassend, wenn ich Sie auf die möglichen Folgen meines Unwillens aufmerksam mache. Mein Procurator, in dessen Händen sich die Schuldverschreibung befindet, die Sie neulich ausgestellt haben, droht ernstlich; und ich wüßte nicht, wie sich der Lauf der Gerechtigkeit aufhalten ließe, wenn ich das Geld nicht selbst bezahlen will. Dies ist aber keine so leichte Sache, da mir kürzlich meine bevorstehende Hochzeit bedeutende Ausgaben verursacht hat. Ferner spricht mein Rentmeister vom Eintreiben des Pachtgeldes. Ohne Frage kennt er seine Pflicht; denn ich selbst kümmere mich nicht um Dinge dieser Art. Gleichwol wünschte ich, Ihnen zu dienen und sogar Sie und Ihre Tochter auf der Hochzeit zu sehen, die ich nächstens mit Fräulein Wilmot feiern werde. Es ist selbst der Wunsch meiner reizenden Arabella, und den werden Sie hoffentlich nicht abschlagen."

„Herr Thornhill," erwiederte ich, „hören Sie mich ein für alle Mal. Was Ihre Heirath mit einer Andern als meiner Tochter anlangt, so werde ich meine Einwilligung nimmer geben. Könnte Ihre Freundschaft mich auf einen Thron erheben, oder Ihr Zorn in die Grube stürzen, den-

noch würde ich beide verachten. Du hast mich einmal schmerzlich, unersetzlich betrogen. Mein Herz verließ sich auf Deine Ehre und hat Deine Niederträchtigkeit kennen gelernt. Nimmermehr erwarte daher Freundschaft von mir. Geh und besitz, was das Glück Dir gegeben hat — Schönheit, Reichthum, Gesundheit und Vergnügen! Geh, und überlaß mich dem Mangel, der Schande, der Krankheit und dem Kummer. Dennoch, so erniedrigt ich auch bin, soll mein Herz seine Würde wahren, und erhältst Du auch von mir Verzeihung, so soll Dir doch stets meine Verachtung bleiben."

„Wenn das ist," erwiederte er, „so verlassen Sie sich darauf, daß Sie die Folgen Ihrer Vermessenheit fühlen sollen. Wir werden bald sehen, wer von uns der geeignetste Gegenstand für Hohn ist, Sie oder ich." — Hiermit entfernte er sich eilig.

Meine Frau und mein Sohn, welche bei dieser Unterredung zugegen waren, schienen von Schreck und Besorgniß ergriffen. Auch meine Töchter kamen nach seiner Entfernung herbei, um das Resultat unserer Conferenz zu erfahren, und geriethen darüber in nicht geringere Angst als die Uebrigen. Ich selbst verachtete seine Bosheit, wie weit er sie auch treiben mochte; den empfindlichsten Streich hatte er geführt und ich stand bereit, jeden neuen Angriff abzuwehren, gleich jenen Werkzeugen der Kriegskunst, welche stets dem Feinde die Spitze zukehren, wie man sie auch werfen mag.

Wir erfuhren indessen bald, daß seine Drohungen keine leeren Worte waren. Gleich am folgenden Morgen kam sein Rentmeister, um den jährlichen Pacht einzufordern, den ich wegen der Reihe der bereits erwähnten Unglücksfälle nicht bezahlen konnte. Die Folge davon war, daß er mir noch an demselben Abend das Rindvieh wegtreiben, es am andern Tage taxiren und um weniger als die Hälfte des Werthes verkaufen ließ. Nun lagen mir Frau

und Kinder dringend an, ich möchte doch lieber auf Alles eingehen, als mich ins gewisse Verderben stürzen. Sie baten mich sogar, ich möchte seine Besuche wiederum gestatten und boten ihr Bischen Beredtsamkeit auf, um mir das Elend zu schildern, dem ich entgegenginge, — die Schrecknisse eines Gefängnisses in einer so rauhen Jahreszeit wie die jetzige, die Gefahr, welche meiner Gesundheit drohe in Folge des Unfalls, der mich neulich beim Feuer betroffen. Aber ich blieb unbeweglich.

„Warum, meine Theuersten," sprach ich, „warum bemüht Ihr Euch so, mich zu etwas zu bereden, was nicht recht ist? Meine Pflicht hat mich gelehrt, ihm zu verzeihen; aber mein Gewissen wird mir nie erlauben, seine Handlungen zu billigen. Soll ich vor der Welt gut heißen, was ich im Innersten meines Herzens verdammen muß? Soll ich unterwürfig da sitzen und dem schändlichen Verführer schmeicheln? Soll ich, um dem Gefängnisse zu entgehen, beständig die drückendern Fesseln der Seelensklaverei tragen? Nein, nimmer. Wenn wir aus dieser Wohnung gerissen werden sollen, so laßt uns nur fest an dem halten, was recht ist; und wohin wir auch geworfen werden, immer bleibt uns noch ein köstliches Gemach, in welches wir flüchten können, sobald wir ohne Bangen und mit Behagen uns im eignen Herzen umschauen können."

Auf diese Weise brachten wir jenen Abend hin. Früh am nächsten Morgen war mein Sohn damit beschäftigt, den tiefen Schnee, der in der Nacht gefallen war, wegzuschaufeln und einen Weg vor der Hausthür zu bahnen. Er hatte die Arbeit nicht lange begonnen, als er ganz blaß hereingestürzt kam, um uns zu sagen, daß zwei Fremde, die ihm als Gerichtsdiener bekannt wären, auf unser Haus zukämen.

Wie er noch sprach, traten sie herein, kamen an das Bett, auf dem ich lag, machten mich mit ihrem Amt und

Geschäft bekannt, erklärten mich für ihren Gefangenen und geboten mir, mich fertig zu machen, um ihnen in das Kreisgefängniß zu folgen, das elf Meilen entfernt war.

„Meine Freunde," sagte ich zu ihnen, „Sie holen mich in sehr rauhem Wetter zum Gefängniß ab, und es trifft sich jetzt gerade besonders unglücklich, da ich mir kürzlich den einen Arm furchtbar verbrannt und mir dadurch ein kleines Fieber zugezogen habe. Auch habe ich keine Kleider, mich zu bedecken, und bin jetzt zu schwach und alt, um bei diesem tiefen Schnee gehen zu können. Wenn es aber sein muß — —"

Dann wandte ich mich an meine Frau und Kinder und forderte sie auf, das Wenige, was uns geblieben war, zusammenzutragen und sich sogleich bereit zu machen, diesen Ort zu verlassen. Ich drängte zur Eile und bat meinen Sohn, seiner ältesten Schwester beizustehen, welche im Bewußtsein, daß sie die Schuld an unserm ganzen Unglück trüge, hingesunken war und in einer Ohnmacht das Gefühl ihrer Qual verloren hatte. Ich sprach meiner Frau Muth ein, die bleich und zitternd unsere erschrockenen Kleinen in ihre Arme schloß, während diese sich schweigend an ihre Brust schmiegten und sich scheuten, die Fremden anzublicken. Unterdessen traf meine jüngste Tochter die Anstalten zur Abreise und da sie verschiedene Mahnungen zur Eile erhielt, so waren wir in ungefähr einer Stunde zum Auszuge bereit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Keine Lage, so unglückselig sie auch scheinen mag, ist ohne allen Trost.

Wir entfernten uns von dieser friedlichen Gegend und zogen langsam dahin. Meine älteste Tochter war von einem schleichenden Fieber entkräftet, welches schon seit einigen Tagen ihre Gesundheit untergraben hatte. Einer der Gerichtsdiener, der beritten war, nahm sie freundlichst hinter sich aufs Pferd; denn selbst diese Leute können sich

der Menschlichkeit nicht ganz entschlagen. Mein Sohn führte eins von den Kindern an der Hand, und meine Frau das andere, während ich mich auf meine jüngste Tochter stützte, deren Thränen nicht ihren, sondern meinen Leiden flossen.

Wir waren ungefähr zwei Meilen von unserer frühern Wohnung gekommen, als wir einen Haufen Menschen schreiend hinter uns her laufen sahen; es waren etwa funfzig meiner ärmsten Pfarrkinder. Diese legten bald unter furchtbaren Verwünschungen Hand an die beiden Gerichtsdiener, schworen, sie würden ihren Pfarrer nimmer ins Gefängniß abführen lassen, so lange sie zu seiner Vertheidigung noch einen Tropfen Blut vergießen könnten, und standen im Begriff, gewaltthätig gegen sie zu verfahren. Die Folgen hätten sehr unselig werden können, wenn ich mich nicht sogleich ins Mittel gelegt und mit einiger Mühe die Gerichtsdiener aus den Händen der wüthenden Menge gerettet hätte. Meine Kinder, die meine Befreiung schon für gewiß ansahen, schienen vor Freude außer sich und konnten ihr Entzücken nicht mäßigen. Aber sie wurden bald enttäuscht, als sie mich das arme, irregeleitete Volk anreden hörten, das, wie es wähnte, mir zu helfen gekommen war.

„Was! meine Freunde,“ rief ich, „ist das die Art, mir Eure Liebe zu beweisen? Ist das die Art, wie Ihr die Lehren befolgt, die ich Euch von der Kanzel gegeben habe? Bietet Ihr so der Gerechtigkeit Trotz und wollt Ihr Euch und mich ins Verderben stürzen? Wer ist Euer Rädelsführer? Zeigt mir den Mann, der Euch so verleitet hat. So wahr ich lebe, er soll meinen Zorn fühlen. — Ach! meine theure, verirrte Herde, kehre zurück zu der Pflicht, die Du Gott, Deinem Vaterlande und mir schuldig bist. Vielleicht sehe ich Euch hier wieder in größerem Glück und kann dazu beitragen, Euer Leben glücklicher zu machen. Aber laßt mir wenigstens den

Trost, daß auch nicht Eins fehle, wenn ich meine Herde sammele zum ewigen Leben."

Sie schienen jetzt ganz Reue und kamen, in Thränen zerfließend, Einer nach dem Andern, mir Lebewohl zu sagen. Ich drückte Jedem mit Liebe die Hand, ertheilte allen meinen Segen und zog ohne ferneres Hinderniß weiter. Einige Stunden vor Abend erreichten wir den Flecken oder vielmehr das Dorf; denn der Ort bestand nur aus wenigen schlechten Häusern, da er seinen ganzen frühern Wohlstand verloren hatte und von dem alten Glanze keine Spur als der Kerker geblieben war.

Bei unserer Ankunft traten wir in ein Wirthshaus, wo wir uns Erfrischungen geben ließen, wie sie am schnellsten zu erhalten waren, und ich speiste mit meiner Familie mit meiner gewöhnlichen Heiterkeit. Nachdem ich dafür gesorgt, daß sie für die Nacht gut untergebracht würden, folgte ich den Gerichtsdienern nach dem Gefängniß. Dies war früher zu militärischen Zwecken gebaut worden und bestand aus einem großen, stark vergitterten und gepflasterten Saale, welchen zu gewissen Stunden des Tages Verbrecher und Schuldner gemeinsam benutzten. Außerdem hatte jeder Gefangene eine besondere Zelle, in welcher er des Nachts eingeschlossen wurde.

Bei meinem Eintritte erwartete ich nichts als Wehklagen und alle Töne des Jammers zu hören; allein es war ganz anders. Die Gefangenen schienen sämmtlich nur auf einen Zweck bedacht, unter Fröhlichkeit und Schreien das Denken zu vergessen. Man erinnerte mich an das bei solchen Gelegenheiten herkömmliche Einstandsgeld und ich kam augenblicklich ihrem Verlangen nach, obgleich mein Bischen Geld fast ganz auf die Neige ging. Sofort ließ man dafür Branntwein holen und bald erfüllte wilder Lärm, Gelächter und Gottlosigkeit das ganze Gefängniß.

„Wie," sagte ich bei mir selbst, „so gottlose Menschen sollen lustig sein und ich traurig? Ich habe mit ihnen

nur die Haft gemein, und ich denke, ich habe mehr Grund, fröhlich zu sein."

Durch solche Betrachtungen bemühte ich mich heiter zu werden, aber Heiterkeit ward noch nie durch Anstrengung gewonnen, welche an und für sich peinlich ist. Wie ich daher nachdenklich in einer Ecke des Kerkers saß, trat einer meiner Mitgefangenen zu mir heran, setzte sich neben mich und knüpfte ein Gespräch an. Es ist stets bei mir Lebensregel gewesen, nie der Unterhaltung mit einem Menschen auszuweichen, der sie zu wünschen scheint: denn ist der Mensch gut, so kann ich durch seine Belehrung gewinnen; ist er schlecht, so kann er es durch die meinige. Ich fand an ihm einen geriebenen Mann, von vielem natürlichen Verstand, aber vollständiger Kenntniß der Welt, wie man es nennt, oder eigentlicher der Nachtseite der menschlichen Natur. Er fragte mich, ob ich daran gedacht habe, mich mit einem Bette zu versehen; ein Umstand, der mir nicht einmal eingefallen war.

„Das ist schlimm," sagte er, „da Sie hier nichts als Stroh erhalten und Ihr Zimmer sehr groß und kalt ist. Sie scheinen jedoch eine Art Gentleman zu sein, und da ich zu meiner Zeit selbst einer gewesen bin, so steht ein Theil meines Bettzeugs Ihnen herzlich gern zu Diensten."

Ich dankte ihm und sprach meine Verwunderung darüber aus, so viel Humanität in einem Kerker, im Unglück zu finden. Um ihm zu zeigen, daß ich ein Gelehrter wäre, setzte ich hinzu: „Der alte Weise scheint den Werth der Gesellschaft im Unglück erkannt zu haben, wenn er sagt: „Ton kosmon aire, ei dos ton etairon; und in der That," fuhr ich fort, „was ist die Welt, wenn sie nur Einsamkeit gewähren soll?"

„Sie sprechen von der Welt, mein Herr," erwiederte mein Mitgefangener, „die Welt ist wieder kindisch geworden; und dennoch hat die Kosmogonie oder die Erschaffung der Welt den Philosophen aller Zeiten den Kopf zerbrochen.

Welches Gemisch von Meinungen haben sie nicht ausgeheckt über die Schöpfung der Welt! Sanchuniathon, Manetho, Berosus und Ocellus Lucanus haben sich alle vergeblich bemüht. Der Letztere hat folgende Worte: Anarchon ara kai atelutaion to pan, welches heißt..." „Verzeihung, mein Herr," fiel ich ein, „daß ich so viel Gelehrsamkeit unterbreche; aber mir kommt es vor, als hätte ich dies alles schon einmal gehört. Habe ich nicht das Vergnügen gehabt, Sie einmal auf dem Jahrmarkt zu Wellbridge zu sehen und ist nicht Ihr Name Ephraim Jenkinson?" Auf diese Frage seufzte er blos. „Sie müssen sich doch," fuhr ich fort, „eines Doctor Primrose erinnern, von dem Sie ein Pferd kauften?"

Jetzt besann er sich gleich auf mich; denn die Düsterheit des Ortes und die einbrechende Nacht hatten ihn früher meine Züge nicht unterscheiden lassen. „Ja, Herr," erwiederte Herr Jenkinson, „ich erinnere mich Ihrer sehr gut; ich kaufte ein Pferd, vergaß es aber zu bezahlen. Ihr Nachbar Flamborough ist der einzige Kläger, vor dem ich mich bei den nächsten Assisen irgend fürchte; denn er gedenkt positiv zu beschwören, daß ich ein Falschmünzer bin. Es thut mir herzlich leid, daß ich Sie oder auch sonst Jemanden jemals betrogen habe; denn Sie sehen," fuhr er fort, indem er auf seine Fesseln zeigte, „was mir meine Streiche eingebracht haben."

„Nun, Herr," erwiederte ich, „die Gefälligkeit, mit welcher Sie mir Beistand anbieten, ohne eine Erwiederung erwarten zu können, soll Ihnen dadurch vergolten werden, daß ich mich bemühen will, Herrn Flamboroughs Aussage zu mildern, oder gänzlich zu unterdrücken. Ich will zu diesem Ende meinen Sohn bei nächster Gelegenheit zu ihm schicken, und ich zweifle nicht im Mindesten, daß er meine Bitte erfüllt. Was meine eigene Aussage gegen Sie betrifft, so brauchen Sie sich deshalb keine Unruhe zu machen."

Ich dankte ihm und konnte nicht umhin, mich über sein jetziges jugendliches Aussehen zu verwundern, denn als ich ihn früher sah, schien er wenigstens sechzig Jahre alt. „Mein Herr," antwortete er, „Sie kennen die Welt nur wenig; damals trug ich falsches Haar und habe die Kunst gelernt, jedes Alter vom siebzehnten bis zum siebenzigsten Jahre nachzuahmen. Ach, Herr, hätte ich nur die Hälfte der Mühe auf die Erlernung eines Handwerks gewendet, die es mir kostete, ein Schurke zu werden, ich könnte heute ein reicher Mann sein. Bin ich aber auch ein Taugenichts, so kann ich doch Ihr Freund werden, und das vielleicht, wenn Sie es am wenigsten erwarten."

Unser Gespräch wurde jetzt durch die Ankunft der Gefängnißwärter unterbrochen, welche die Gefangenen bei ihren Namen aufriefen und sie in die Schlafzellen einschlossen. Ein Bursche mit einem Bund Stroh für mein Bett folgte und führte mich durch einen dunkeln Gang in eine Kammer, die gleich dem gemeinsamen Saal gepflastert war. In einer Ecke derselben breitete ich das Stroh aus und darüber die Betttücher, die mir mein Mitgefangener gegeben hatte. Hierauf wünschte mir mein Führer, ein ziemlich höflicher Mann, gute Nacht. Nach meiner gewöhnlichen Andacht pries ich meinen himmlischen Vater für seine Züchtigung, legte mich nieder und schlief in ungestörter Ruhe bis an den Morgen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Eine Reformation im Kerker. Um vollkommen zu sein, müßten die Gesetze eben so gut belohnen als bestrafen.

In der Frühe des nächsten Morgens wurde ich von den Meinigen geweckt, welche in Thränen mein Bett umstanden. Das Düstere auf Allem, was uns umgab, hatte sie, wie es schien, in Schrecken versetzt. Ich verwies ihnen sanft ihre Traurigkeit, indem ich ihnen versicherte, daß ich nie mit größerer Ruhe geschlafen hätte, und fragte dann

nach meiner ältesten Tochter, welche sich nicht unter ihnen befand. Sie ließen mich wissen, daß die gestrige Aufregung und Beschwerde ihr Fieber vermehrt und man es für besser gefunden hätte, sie zurückzulassen. Meine nächste Sorge war, meinen Sohn auszusenden, um in möglichster Nähe des Gefängnisses ein paar Zimmer für die Familie zu miethen. Er gehorchte, konnte aber blos ein Zimmer ausfindig machen, welches um ein Billiges für Mutter und Töchter gemiethet wurde; ihm und seinen beiden kleinen Brüdern erlaubte der Gefängnißwärter in seiner Menschenfreundlichkeit, bei mir im Gefängnisse zu bleiben. Es ward somit für sie ein Bett in einem Winkel des Zimmers hergerichtet, der mir ganz geeignet schien. Vorher jedoch wünschte ich mich zu vergewissern, ob meine Kleinen auch an einem Orte bleiben möchten, der sie beim ersten Eintritt zu schrecken schien.

„Nun, meine guten Jungen,“ sprach ich, „wie gefällt Euch Euer Bett? Ich hoffe, Ihr fürchtet Euch nicht, in diesem Zimmer zu schlafen, so finster es auch aussieht?“

„Nein, Papa,“ sagte Dick, „ich fürchte mich nicht zu schlafen, wo Du bist.“

„Und mir,“ sagte Bill, der erst vier Jahre alt war, „ist immer der Ort der liebste, wo mein Papa ist.“

Hierauf wies ich jedem in der Familie sein Geschäft an. Meiner Tochter trug ich besonders auf, über die Gesundheit ihrer kranken Schwester zu wachen; meine Frau sollte bei mir bleiben; meine Kleinen sollten mir vorlesen. „Und was Dich betrifft, mein Sohn,“ fuhr ich fort, „so müssen wir alle unsern Unterhalt von der Arbeit Deiner Hände erwarten. Dein Lohn als Tagelöhner wird bei gehöriger Einschränkung vollständig hinreichen, uns Alle und selbst gemächlich zu ernähren. Du bist jetzt sechzehn Jahre alt und hast Kräfte; und diese wurden Dir zu sehr nützlichen Zwecken verliehen, mein Sohn; denn sie sollen Deine hilflosen Eltern und Geschwister vor

Hunger schützen. Mache Dich also noch heute Abend auf und thue Dich auf Morgen nach Arbeit um, und bringe jeden Abend Deinen Verdienst nach Hause, damit wir Brot haben."

Nachdem ich ihm diese Weisung gegeben und das Uebrige in Ordnung gebracht hatte, ging ich hinab in den gemeinsamen Saal, wo ich mehr Luft und Raum finden konnte. Doch nicht lange war ich dort, als die Flüche, Zoten und Rohheiten, die von allen Seiten auf mich eindrangen, mich wieder zurück auf mein Zimmer trieben. Hier saß ich einige Zeit und sann über die seltsame Verblendung dieser Unglücklichen nach, welche die ganze Menschheit wider sich in Waffen sehen und dennoch daran arbeiten, sich für das künftige Leben einen furchtbaren Feind zu schaffen.

Ihr Stumpfsinn erregte mein innigstes Mitleid und verwischte mein eigenes Unglück aus dem Gedächtnisse. Es erschien mir sogar als eine mir obliegende Pflicht, einen Versuch zu ihrer Bekehrung zu machen. Ich entschloß mich daher, nochmals zurückzukehren, trotz ihres Spottes ihnen meinen Rath zu geben und sie durch Beharrlichkeit zu überwinden. Als ich wieder zu ihnen ging, theilte ich Herrn Jenkinson meine Absicht mit, worüber er herzlich lachte, die Andern jedoch damit bekannt machte. Der Vorschlag wurde mit der besten Laune aufgenommen, weil er Leuten, die kein anderes Mittel zur Fröhlichkeit hatten, als Spöttereien oder schlechte Reden, einen neuen Stoff zur Unterhaltung verhieß.

Ich las ihnen daher mit lauter, ungekünstelter Stimme einen Abschnitt aus der Agende vor und fand meine Zuhörer höchst vergnügt darüber. Unzüchtiges Geflister, komische Stoßseufzer, Zuwinken und Husten erregten abwechselnd Gelächter. Indeß las ich mit der mir eigenen Feierlichkeit weiter, überzeugt, daß, was ich that, Einige bessern, an sich aber von Keinem entwürdigt werden könnte.

Nach dem Lesen begann ich meine Ermahnung, die anfänglich mehr darauf berechnet war, sie zu amüsiren, als zu tadeln. Ich schickte die Bemerkung voraus, daß mich dabei kein anderer Grund leite, als ihr Heil, daß ich ihr Mitgefangener sei und für das Predigen jetzt nichts erhielte. Es thäte mir leid, sagte ich, daß sie so gottlose Reden führten; weil sie nichts dabei gewönnen, wol aber viel verlieren könnten. „Denn seid überzeugt, meine Freunde," rief ich, — „und meine Freunde seid Ihr, wie sehr auch die Welt Eure Freundschaft verschmäht, — wenn Ihr in einem Tage tausend Flüche ausstießet, es käme dadurch nicht ein Pfennig in Euern Beutel. Was nutzt es dann, daß Ihr alle Augenblicke den Teufel anruft und Euch um seine Freundschaft bewerbet, da Ihr seht, wie schnöde er Euch behandelt? Er hat Euch hier nichts gegeben, als einen Mund voll Schwüre und einen leeren Magen, und nach den besten Nachrichten, die ich von ihm habe, wird er Euch künftig nichts Gutes geben."

„Haben wir im Verkehr mit Jemand uns zu beklagen, so wenden wir uns natürlich anderswohin. Findet Ihr es nun nicht der Mühe werth, einmal zu versuchen, wie Euch die Behandlung eines andern Herrn gefallen würde, der Euch wenigstens schöne Verheißungen in Aussicht stellt, wenn Ihr zu ihm kommt? Wahrlich, meine Freunde, unter allen Thorheiten dieser Welt begeht die größte, wer ein Haus bestohlen hat und zu den Häschern hinläuft, um Schutz zu suchen. Macht Ihr es etwa gescheidter? Ihr sucht Alle Trost bei Einem, der Euch schon betrogen hat, und wendet Euch an ein Wesen, das boshafter ist als irgend ein Häscher. Denn diese locken Euch nur ins Garn und hängen Euch dann; aber Jener verlockt und hängt Euch, und was das Schlimmste ist, läßt Euch auch dann nicht los, wenn der Henker das Seine gethan hat."

Als ich geschlossen hatte, empfing ich die Complimente meiner Zuhörer. Mehrere kamen und schüttelten mir die

Hand und schworen, ich wäre ein kreuzbraver Kerl, und wünschten meinen ferneren Umgang. Ich versprach daher, meinen Vortrag am nächsten Tage zu wiederholen, und schöpfte wirklich die Hoffnung, hier eine Sittenverbesserung herbeizuführen; denn es ist stets meine Meinung gewesen, daß für keinen Menschen die Stunde der Besserung vorüber ist, daß jedes Herz den Geschossen des Tadels zugänglich ist, sobald nur der Bogenschütze richtig zielt. Als ich so meinem Herzen Genüge gethan, ging ich zurück auf mein Zimmer, wo mir meine Frau ein frugales Mahl bereitete, während Herr Jenkinson um die Erlaubniß bat, sein Essen dem unsrigen hinzuzufügen und, wie er freundlich genug sich ausdrückte, das Vergnügen meiner Unterhaltung zu genießen. Er hatte die Meinigen noch nicht gesehen; denn da sie in mein Zimmer durch eine Thür in dem schon beschriebenen engen Gange kamen, so vermieden sie hierdurch den gemeinsamen Saal der Gefangenen. Jenkinson schien daher beim ersten Begegnen von der Schönheit meiner jüngsten Tochter, welcher ein schwermüthiger Zug neuen Reiz verlieh, nicht wenig ergriffen. Auch meine Kleinen blieben nicht unbemerkt.

„Ach, Doctor," sprach er, „diese Kinder sind zu schön und zu gut für einen Ort, wie dieser."

„Ja, Herr Jenkinson," versetzte ich, „dem Himmel sei Dank, meine Kinder sind leidlich bewandert in ihren Pflichten, und sind sie gut, so hat das Uebrige nicht viel zu sagen."

„Ich glaube, Herr," erwiederte mein Mitgefangener, „es muß Ihnen ein großer Trost sein, diese kleine Familie hier um sich zu haben."

„Ein Trost, Herr Jenkinson!" antwortete ich. „Ja wol, ein Trost, den ich um die ganze Welt nicht missen möchte; denn sie können einen Kerker zu einem Palaste machen. Nur auf eine Art ist es in diesem Leben möglich, mein Glück zu stören, — wenn man ihnen ein Leid zufügt."

„Dann fürchte ich, Herr," versetzte er, „daß ich gewissermaßen strafbar bin; denn ich glaube, hier (er blickte auf meinen Sohn Moses hin) Einen zu sehen, dem ich Unrecht gethan habe und dessen Verzeihung ich wünsche."

Mein Sohn erkannte sogleich seine Stimme und Gesichtszüge wieder, obschon er ihn früher in einer Verkleidung gesehen hatte, nahm ihn bei der Hand und vergab ihm mit einem Lächeln. „Doch," setzte er hinzu, „nimmt es mich immer noch Wunder, was Sie in meinem Gesichte fanden, daß Sie mich zum Gegenstande des Betrugs ausersahen."

„Mein lieber Herr," erwiederte Jener, „nicht Ihr Gesicht lockte mich, sondern Ihre weißen Strümpfe und das schwarze Band im Haar. Aber ohne Ihrem Verstande zu nahe zu treten, ich habe zu meiner Zeit klügere Leute als Sie sind, hintergangen; und dennoch waren mir trotz aller meiner Kniffe die Dummköpfe endlich überlegen."

„Ich sollte meinen," sagte mein Sohn, „daß die Geschichte eines Lebens, wie das Ihrige, höchst lehrreich und unterhaltend sein müßte."

„Nicht sonderlich, weder das Eine, noch das Andere," erwiederte Jenkinson. „Die bloßen Erzählungen von den schlimmen Streichen und Lastern der Menschen steigern unsern Argwohn im Leben und halten unser Fortkommen auf. Der Reisende, dem Jeder, welchem er begegnet, verdächtig vorkommt, und umkehrt beim Anblick eines jeden Mannes, der wie ein Räuber aussieht, gelangt selten zu rechter Zeit ans Ziel seiner Reise."

„In der That glaube ich nach meiner Erfahrung, daß der Gescheidte der albernste Tropf unter der Sonne ist. Von meiner Kindheit an galt ich für einen Schlaukopf; als ich erst sieben Jahr alt war, sagten die Damen, ich sei ein vollständiger, kleiner Mann; vierzehn Jahre alt, kannte ich die Welt, setzte den Hut aufs Ohr und liebte die Mädchen; im zwanzigsten war ich noch durchaus ehr-

lich, aber Jeder hielt mich für so schlau, daß mir Niemand trauen wollte. So mußte ich wol zuletzt zu eigenem Schutz Gauner werden und seitdem ist kein Augenblick vergangen, in dem ich mir nicht den Kopf über Pläne zu Betrügereien zerbrach, und das Herz klopfte aus Furcht vor Entdeckung. Ich lachte oft über Ihren ehrlichen, simpeln Nachbar Flamborough und betrog ihn in der Regel auf die eine oder die andere Art jährlich einmal. Aber der ehrliche Mann ging immer seinen Weg arglos weiter und wurde reich, während ich betrügerisch und verschmitzt blieb und arm wurde, ohne den Trost zu haben, ein ehrlicher Mann zu sein. Doch," fuhr er fort, „lassen Sie mich Ihren Fall hören und was Sie hierher gebracht hat. Habe ich auch das Geschick selbst nicht, dem Kerker aus dem Wege zu gehen, so kann ich doch vielleicht meinen Freunden heraushelfen."

Seiner Neugierde entsprechend machte ich ihn mit der ganzen Reihe von Unfällen und Thorheiten, welche mich in meine gegenwärtige Verlegenheit gestürzt hatten, sowie mit meiner gänzlichen Unfähigkeit bekannt, mich daraus zu befreien.

Nachdem er meine Geschichte gehört und einige Augenblicke nachgedacht hatte, schlug er sich vor die Stirn, als ob ihm etwas Wichtiges eingefallen wäre, und nahm mit den Worten Abschied, er wolle sehen, was sich thun ließe.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Am folgenden Morgen theilte ich meiner Frau und meinen Kindern den Plan mit, den ich zur Besserung der Gefangenen entworfen hatte. Sie nahmen ihn mit allgemeiner Mißbilligung auf und behaupteten die Unausführbarkeit und Unschicklichkeit desselben, indem sie hinzufügten, meine Bemühungen würden keineswegs zu ihrer

Besserung beitragen, wahrscheinlich aber meinen Stand beschimpfen.

„Erlaubt," entwortete ich, „wie tief auch diese Leute gefallen sein mögen, so bleiben sie immer Menschen, und das gibt einen großen Anspruch auf meine Theilnahme. Ein guter Rath, der verworfen wird, kehrt zurück und bereichert das Herz des Gebers; und sollten auch meine Lehren sie nicht bessern, so bessern sie doch gewiß mich selbst. Meine Kinder, wären diese Unglücklichen Fürsten, so würden Tausende bereit sein, sich um ihr Seelenheil zu bemühen; nach meiner Ansicht aber ist das im Kerker begrabene Herz ebenso kostbar wie das, welches auf einem Throne schlägt. Ja, meine Theuern, kann ich sie bessern, so will ich es; vielleicht werden mich nicht Alle mit Verachtung abweisen. Vielleicht gelingt es mir, wenigstens Einen vom Abgrund zu erretten und das wäre schon ein großer Gewinn; denn gibt es auf Erden ein Kleinod, das so kostbar ist wie die menschliche Seele?"

Mit diesen Worten verließ ich sie und ging hinab in den Versammlungssaal, wo ich die Gefangenen auf meine Ankunft harrend und sehr lustig fand; Jeder hatte einen Possen in Bereitschaft, den er dem Doctor spielen wollte. So zog mir Einer, wie ich anfangen wollte, die Perücke schief, als geschehe es von ungefähr, und bat mich dann um Verzeihung. Ein Zweiter, der in einiger Entfernung stand, besaß eine große Fertigkeit, durch die Zähne zu spucken und ließ den Speichel dicht auf mein Buch regnen. Ein Dritter sprach „Amen!" in so affectirtem Tone, daß es den Uebrigen hohe Freude verursachte. Ein Vierter hatte mir listig die Brille aus der Tasche gezogen. Doch Einer war dabei, dessen Streich allgemeineres Ergötzen hervorrief, als alle übrigen. Er hatte sich nämlich die Ordnung gemerkt, in welcher ich meine Bücher vor mir auf den Tisch gelegt hatte, verschob mit großer Gewandtheit eins davon und ersetzte es durch ein Zotenbuch von sich.

Ich nahm jedoch von allem keine Notiz, was diese bös-willige Schaar kleinlicher Wesen thun konnte, sondern fuhr fort in der festen Ueberzeugung, daß das Lächerliche in meinem Beginnen nur das erste oder zweite Mal ihre Heiterkeit erregen, das Ernsthafte dagegen dauernd sein würde. Mein Plan gelang, und in weniger als sechs Tagen wurden Einige bußfertig und Alle aufmerksam.

Nun wünschte ich mir Glück zu der Ausdauer und Geschicklichkeit, womit ich Elende, die jedes sittlichen Gefühls bar waren, zur Besinnung gebracht hatte, und dachte auch daran, ihnen zeitliche Hilfe zu bringen, indem ich ihre Lage etwas behaglicher machte. Ihre Zeit war bisher zwischen Hunger und Völlerei, tobender Ausgelassenheit und bitterm Murren getheilt gewesen; ihre einzige Beschäftigung war, sich mit einander zu zanken, Karten zu spielen und Pfeifenstopfer zu schnitzen. Diese letztere Art von nutzloser Thätigkeit erregte in mir den Gedanken, die, welche arbeiten wollten, Pflöcke für Tabaksspinner und Schuhmacher fertigen zu lassen. Das passende Holz wurde durch gemeinschaftliche Beiträge angeschafft und sobald es verarbeitet war, besorgte ich den Verkauf, so daß Jeder täglich etwas verdiente — freilich eine Kleinigkeit, aber immer genug zu seinem Unterhalte.

Ich blieb hierbei nicht stehen, sondern verordnete Strafen für Unsittlichkeit und Belohnungen für besondern Fleiß. Auf diese Art hatte ich sie in weniger als vierzehn Tagen schon etwas gesellig und menschlich gebildet und fühlte die Freude, mich als einen Gesetzgeber zu betrachten, der Menschen von ihrer angebornen Wildheit zu Freundschaft und Gehorsam geführt hatte.

Es wäre gar sehr zu wünschen, daß die Gesetzgebung mehr auf Besserung als auf Strenge bedacht wäre, daß sich in ihr die Ueberzeugung ausspräche, daß das Werk der Ausrottung der Verbrechen nicht dadurch gefördert wird, daß man mit den Strafen vertraut, sondern sie

gefürchtet macht. Dann würden wir statt unserer jetzigen Gefängnisse, welche die Menschen sittlich schlecht finden oder machen, welche Unglückliche wegen eines begangenen Verbrechens einschließen und sie, wenn sie anders lebendig herauskommen, fähig entlassen, tausende zu begehen, wie in andern Ländern von Europa, Besserungshäuser mit Einzelhaft sehen, wo der Angeklagte von Personen besucht werden kann, die ihn zur Buße führen, wenn er schuldig ist, oder ihm neue Antriebe zur Tugend geben können, wenn er unschuldig ist. Und dies, nicht aber die Vermehrung der Strafen, ist der Weg, die Sittlichkeit eines Staates zu heben. Auch kann ich nicht umhin, die Gültigkeit des Rechts in Frage zu stellen, welches gesellschaftliche Vereine sich angemaßt haben, Vergehen geringerer Art mit dem Tode zu bestrafen. In Fällen des Mordes ist ihr Recht augenscheinlich, da wir Alle, zufolge des Rechts der Nothwehr die Pflicht haben, den Menschen aus der Gesellschaft zu entfernen, der das Leben eines Andern nicht geachtet hat. Gegen einen solchen erhebt sich die ganze Natur in den Waffen; aber nicht so gegen Den, welcher mir mein Eigenthum stiehlt. Das Naturgesetz gibt mir kein Recht, ihm das Leben zu nehmen, weil nach diesem das Pferd, welches er stiehlt, eben so gut sein Eigenthum ist, als meins. Wenn ich also ein Recht habe, so muß es zufolge eines unter uns abgeschlossenen Vertrages sein, daß Derjenige, welcher des Andern Pferd stiehlt, sterben soll. Dies aber ist ein nichtiger Vertrag, weil kein Mensch ein Recht hat, so wenig mit seinem Leben einen Tauschhandel zu treiben, als es zu nehmen, da es nicht sein Eigenthum ist. Ueberdies ist auch der Vertrag unzulässig und würde in unserer Zeit selbst von einem Billigkeitsgerichte umgestoßen werden, weil eine große Strafe im Interesse eines sehr unbedeutenden Vortheils festgesetzt ist, da es ja besser ist, daß zwei Menschen leben, als daß einer reitet. Aber ein

Vertrag, der nichtig ist zwischen zwei Menschen, ist es ebenso sehr zwischen Hundert oder Hunderttausenden; denn wie zehn Millionen Kreise nie ein Quadrat bilden können, so vermag auch die vereinigte Stimme von Myriaden keinem an sich ungültigen Contracte die geringste bindende Kraft zu verleihen. So spricht die Vernunft, und die unverfälschte Natur sagt es auch. — Die Wilden, welche sich blos von dem Naturgesetze leiten lassen, zeigen große Schonung für ihr gegenseitiges Leben und vergießen selten Blut, außer um wegen vorhergegangener Grausamkeit das Wiedervergeltungsrecht zu üben.

So grimmig auch unsere sächsischen Vorfahren im Kriege waren, so hatten sie doch in Friedenszeiten wenig Hinrichtungen, und in allen jungen Staaten, die das Gepräge der Natur noch deutlich an sich tragen, gibt es kaum Todesverbrechen.

Bei den Bürgern gebildeter Staaten lasten dagegen Strafgesetze, die in den Händen der Reichen sind, auf den Armen. Die Regierung scheint mit zunehmendem Alter auch die Grämlichkeit des Alters anzunehmen; und gleich als wenn uns das Eigenthum in dem Maße, als es sich vermehrt, theurer würde, — gleich als wenn unsere Furcht sich desto mehr steigerte, je ungeheurer unser Reichthum anwüchse — wird unser Besitz täglich mit neuen Edikten umpfählt und rings um mit Galgen bespickt, um jeden Räuber fort zu scheuchen.

Ich kann nicht sagen, ob es von der Menge unserer Strafgesetze oder von der Zügellosigkeit unseres Volks herrührt, daß dieses Land in einem Jahre mehr Verbrecher aufweist, als die Hälfte der Staaten Europas zusammengenommen. Vielleicht von beiden; denn sie erzeugen sich wechselseitig einander. Wenn eine Nation in einem Strafcodex, der keine Abstufungen kennt, dieselbe Strafe über verschiedene Grade von Schuld verhängt sieht, so wird das Volk, weil es keinen Unterschied in der Strafe bemerkt,

dahin geführt, auch jedes Bewußtsein von einem Unterschiede in den Verbrechen zu verlieren, und doch ist dieser Unterschied das Bollwerk aller Moralität. Auf diese Art ruft die Menge der Gesetze neue Verbrechen hervor und neue Verbrechen fordern neue Beschränkungen.

Es wäre daher zu wünschen, daß die Staatsgewalt, anstatt für das Verbrechen neue Strafgesetze zu ersinnen, anstatt die Bande der bürgerlichen Gesellschaft so straff zusammenzuziehen, bis sie eine Convulsion zerreißt; anstatt Unglückliche als nutzlose Glieder zu entfernen, bevor man einen Versuch gemacht hat, ob sie nicht nutzbar gemacht werden können; anstatt die Züchtigung in Rache zu verkehren, — es wäre zu wünschen, daß wir es mit der vorbeugenden Regierungskunst versuchten und das Gesetz zum Beschützer, nicht aber zum Tyrannen des Volkes machten. Wir würden dann finden, daß die Geschöpfe, deren Seelen als Schlacke angesehen werden, blos der Hand des Läuterers bedürfen; wir würden dann finden, daß Geschöpfe, welche jetzt zu langen Qualen eingesteckt werden, damit die Ueppigkeit auch nicht einen Augenblick Angst fühle, bei gehöriger Behandlung den Staat in Zeiten der Gefahr stärken könnten; daß wie ihr Antlitz so ihr Herz gleich dem unsrigen ist; daß wenig Gemüther so schlecht sind, daß sie Ausdauer nicht zu bessern vermöchte; daß ein Mensch sein letztes Verbrechen begehen kann, ohne dafür zu sterben; und daß sehr wenig Blut genügt, um unsere Sicherheit zu befestigen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Glück und Unglück in diesem Leben sind mehr Resultate der Klugheit als der Tugend. Zeitliche Uebel und zeitliches Glück betrachtet der Himmel als Dinge, die an sich werthlos sind und deren Vertheilung seiner Sorge unwürdig ist.

Ich war nun über vierzehn Tage im Gefängniß, hatte aber noch keinen Besuch von meiner lieben Olivia erhalten und sehnte mich sehr, sie zu sehen. Ich hatte diesen Wunsch meiner Frau mitgetheilt und am nächsten Morgen trat

das arme Mädchen, auf den Arm ihrer Schwester gelehnt, in mein Zimmer. Die Veränderung, welche ich in ihrem Gesichte bemerkte, fiel mir auf. Die zahllosen Grazien, welche einst hier thronten, waren jetzt entflohen, und die Hand des Todes schien ihre Spur jedem Zuge aufgedrückt zu haben, um mich zu erschrecken. Ihre Schläfe waren eingesunken, die Stirn war gespannt und auf den Wangen lag eine unheimliche Blässe.

„Es freut mich, Dich zu sehen, liebes Kind," sprach ich; „aber warum diese Niedergeschlagenheit, Livchen? Ich hoffe, Du hast mich zu lieb, als daß Du Deinem Ungemach gestatten solltest, so ein Leben zu untergraben, das ich mehr schätze, als mein eigenes. Sei heiter, Kind, und wir sehen vielleicht noch glücklichere Tage."

„Mein Vater," antwortete sie, „Du bist immer so gütig gegen mich gewesen und es erhöht meinen Schmerz, daß ich nie Gelegenheit haben werde, an dem Glücke Theil zu nehmen, das Du in Aussicht stellst. Das Glück, fürchte ich, ist mir in diesem Leben nicht mehr beschieden, und ich sehne mich fort aus einer Welt, wo ich nur Trübsal gefunden habe. Auch wünschte ich, mein Vater, Du fügtest Dich, so weit es angeht, dem Herrn Thornhill; es könnte ihn einigermaßen bewegen, sich Deiner zu erbarmen, und mir gibt es Trost im Sterben."

„Nie, mein Kind," erwiederte ich, „nie will ich mich dahin bringen lassen, meine Tochter als ein ehrloses Mädchen anzusehen. Denn mag auch die Welt auf Deinen Fehltritt mit Hohn blicken, so erblicke doch ich darin nur einen Beweis von Leichtgläubigkeit, nicht von Schuld. Meine Theure, ich bin keineswegs unglücklich an diesem Orte, wie schrecklich er auch scheinen mag; und sei versichert, so lange Du mich durch Dein Leben beglückst, soll er nie meine Einwilligung dazu erhalten, Dich durch seine Heirath mit einer andern unglücklicher zu machen."

Als sich meine Tochter entfernt hatte, machte mir mein

Mitgefangener, welcher bei dieser Zusammenkunft zugegen war, ziemlich vernünftige Vorstellungen über die Hartnäckigkeit, mit welcher ich mich einer Unterwerfung widersetzte, die mir die Freiheit in Aussicht stellte. Er bemerkte, daß meine übrige Familie nicht dem Frieden eines einzigen Kindes allein aufgeopfert werden dürfe, und zwar desjenigen, das sich gegen mich vergangen. „Ueberdies," setzte er hinzu, „weiß ich nicht, ob es recht ist, der Vereinigung zwischen Mann und Weib, wie Sie es jetzt thun, dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, daß Sie Ihre Einwilligung zu einer Heirath verweigern, welche Sie nicht hindern, wol aber unglücklich machen können."

„Mein Herr," versetzte ich, „Sie kennen den Mann nicht, der uns unterdrückt. Ich weiß nur zu gut, daß keine Unterwerfung von meiner Seite mir nur auf eine Stunde die Freiheit verschaffen würde. Man hat mir gesagt, daß in diesem nämlichen Zimmer erst im vorigen Jahre ein Schuldner von ihm Hungers gestorben ist. Aber könnte mich auch meine Unterwerfung und Genehmigung von hier in das prächtigste Zimmer seines Hauses versetzen, dennoch würde ich mich zu keinem von beiden verstehen, da mir etwas zuflüstert, daß ich dadurch den Ehebruch gut hieße. So lange meine Tochter lebt, soll keine andere Ehe, die er schließt, in meinen Augen eine rechtmäßige sein. Wäre sie hinweggenommen, ja dann würde ich der niedrigste der Menschen sein, wenn ich aus Rachsucht Diejenigen zu trennen versuchte, die eine Vereinigung wünschen. Nein, ein so ehrloser Wicht es auch ist, ich würde ihn dann gern verheirathet sehen, um den Folgen künftiger Ausschweifungen vorzubeugen. Aber wäre ich jetzt nicht der grausamste aller Väter, wenn ich eine Schrift unterzeichnete, die mein Kind ins Grab stoßen müßte, blos damit ich selbst aus dem Gefängnisse käme, und auf diese Art das Herz meines Kindes durch tausend Qualen bräche, damit ich einer einzigen entginge?"

Mein Mitgefangener erkannte die Richtigkeit dieser Antwort an, konnte sich aber der Bemerkung nicht enthalten, er fürchte, das Leben meiner Tochter sei schon zu sehr angegriffen, um mich lange im Gefängniß zu halten. „Indessen," fuhr er fort, „wenn Sie auch dem Neffen nicht willfahren wollen, haben Sie hoffentlich nichts dagegen, Ihre Sache dem Oheim vorzulegen, der im ganzen Reiche für Alles, was gerecht und gut ist, den besten Ruf genießt. Ich möchte Ihnen rathen, einen Brief an ihn auf die Post zu geben, worin Sie das ganze böswillige Verfahren seines Neffen schildern, und mein Leben zum Pfande, in drei Tagen haben Sie eine Antwort." Ich dankte ihm für den Rath und wollte ihn sogleich befolgen; allein es fehlte mir an Papier und zum Unglück war unser ganzes Geld am Morgen für Lebensmittel ausgegeben worden. Indessen Jenkinson half mir aus.

Die drei folgenden Tage peinigte mich der Wunsch, zu wissen, welche Aufnahme wol mein Brief gefunden hatte. In der Zwischenzeit bat mich meine Frau dringend, ich möchte mich lieber allen Bedingungen unterwerfen, als hier bleiben; dazu erhielt ich stündlich wiederholte Nachrichten von Verschlimmerung in dem Gesundheitszustande meiner Tochter. Es kam der dritte und der vierte Tag, aber keine Antwort auf meinen Brief. Die Klagen eines Fremden über einen geliebten Neffen hatten keine Aussicht auf Erfolg, so daß diese Hoffnung gleich allen frühern bald verschwand. Mein Geist hielt sich jedoch noch aufrecht, obschon Haft und schlechte Luft allmählich eine sichtbare Aenderung in meiner Gesundheit hervorriefen und mein Arm, der vom Feuer gelitten hatte, schlimmer wurde. Aber meine Kinder saßen bei mir und während ich auf dem Strohlager ausgestreckt lag, lasen sie mir abwechselnd vor oder horchten unter Thränen meiner Belehrung. Die Gesundheit meiner Tochter nahm jedoch schneller ab, als die meinige; jede Nachricht von ihr ver-

mehrte meine Sorge und meinen Schmerz. Am fünften Morgen nach Absendung meines Briefes an Sir William Thornhill erschreckte mich die Nachricht, sie wäre sprachlos. Jetzt erst wurde mir die Gefangenschaft zu einer wahren Qual; meine Seele wollte ihren Kerker sprengen, um am Todesbette meines Kindes zu sein, um sie zu trösten, zu stärken, ihre letzten Wünsche zu empfangen und ihrer Seele den Weg zum Himmel zu zeigen! Abermals kam eine Botschaft: sie rang mit dem Tode; und dennoch war mir der kleine Trost verwehrt, neben ihr zu weinen. Nach einiger Zeit kam mein Mitgefangener mit der letzten Nachricht. Er bat mich, gefaßt zu sein: sie war todt! — Am folgenden Morgen erschien er abermals und fand mich umgeben von meinen beiden Kleinen, jetzt meinen einzigen Gefährten, die alle ihre unschuldigen Anstrengungen aufboten, mich zu trösten. Sie erboten sich zum Vorlesen und baten mich, nicht zu weinen, denn ich wäre jetzt zu alt zum Weinen. „Und ist meine Schwester jetzt nicht ein Engel, Papa?" sprach der Aelteste, „und warum klagst Du denn so um sie? Ich wollte, ich wäre ein Engel, fort aus diesem schrecklichen Orte, wenn mein Papa bei mir wäre." — „Ja," setzte mein jüngster Liebling hinzu, „der Himmel, wo meine Schwester ist, ist ein schönerer Ort, als dieser hier, und da sind blos gute Leute dort, und die Leute hier sind sehr schlecht."

Herr Jenkinson unterbrach ihr harmloses Geplauder durch die Bemerkung, daß ich nun, da meine Tochter nicht mehr sei, ernstlich an meine übrige Familie denken und suchen sollte, mein eigenes Leben zu erhalten, welches wegen Mangels an den nothwendigen Lebensbedürfnissen und an gesunder Luft stündlich in größere Gefahr kam. Er fügte hinzu, es wäre jetzt meine Pflicht, jeden Stolz oder Groll dem Wohle Derjenigen zu opfern, welche an mir ihre Stütze hätten; und Vernunft und Billigkeit ver-

langten jetzt von mir, daß ich einen Versuch zur Aussöhnung mit meinem Gutsherrn machte.

„Gott sei Lob und Dank," antwortete ich, „Stolz kenne ich jetzt nicht mehr. Ich würde mein Herz verabscheuen, sähe ich darin Stolz oder Groll lauern. Im Gegentheil hoffe ich, meinen Verfolger, da er einst mein Pfarrkind war, eines Tages als makellose Seele vor den Richterstuhl des Ewigen führen zu können. Nein, mein Herr, jetzt habe ich keinen Groll; und hat er mir auch genommen, was mir theuerer war, als alle seine Schätze, hat er mir auch das Herz geängstigt — denn ich bin krank fast zum Hinsinken, sehr krank, mein Mitgefangener — so soll dies mir doch nicht den Gedanken an Rache einflößen. Nun bin ich bereit, seine Heirath zu genehmigen und kann ihm diese Unterwerfung Freude machen, so lassen Sie ihm wissen, daß es mir leid thut, wenn ich ihm irgend Unrecht gethan habe."

Herr Jenkinson nahm Feder und Tinte, schrieb meine Unterwerfung fast mit den Worten nieder, welche ich hier sprach und ich setzte meinen Namen darunter. Mein Sohn ward beauftragt, den Brief Herrn Thornhill zu überbringen, der damals auf seinem Landsitze war. Er ging und kam nach etwa sechs Stunden mit einer mündlichen Antwort zurück. Er hatte, wie er sagte, einige Mühe gehabt, seinen Gutsherrn zu sehen, da die Bedienten grob und mißtrauisch waren; doch habe er ihn zufällig gesehen, als er eben ausfahren wollte, um Anstalten zu seiner Hochzeit zu treffen, die in drei Tagen gefeiert werden sollte. Er erzählte uns ferner, daß er sich auf die demüthigste Art genähert und den Brief überreicht habe. Herr Thornhill hätte ihn gelesen und dann gesagt, alle Unterwerfung sei jetzt zu spät und nutzlos; er habe erfahren, daß wir uns mit einem Gesuche an seinen Oheim gewendet hätten, welches mit verdienter Verachtung aufgenommen worden sei; und übrigens sollten alle künftige

Gesuche an seinen Sachwalter, nicht an ihn gerichtet werden. Er habe jedoch geäußert, da er eine sehr gute Meinung von der Klugheit der beiden jungen Damen habe, so wären diese wol die besten Fürsprecherinnen gewesen.

„Nun, Herr," sagte ich zu meinem Mitgefangenen, „da erkennen Sie den Charakter meines Bedrängers. Er kann zugleich scherzen und grausam sein. Aber er mag es mit mir treiben, wie er will, ich werde bald frei sein trotz aller Riegel, hinter denen er mich zurückhalten will. Ich ziehe jetzt einer Wohnung zu, die immer heller strahlt, je mehr ich mich ihr nähere; diese Aussicht mildert meine Trübsal, und lasse ich auch eine hilflose, verwaiste Familie zurück, so wird sie doch nicht ganz verlassen sein. Vielleicht findet sich ein Freund, der sich ihrer um des Vaters willen annimmt, und Andere kommen ihr aus Christenliebe um ihres himmlischen Vaters willen zu Hilfe."

Wie ich noch sprach, trat meine Frau, die ich seit dem vorigen Tage nicht gesehen hatte, mit verstörtem Gesichte herein; sie wollte sprechen, konnte es aber nicht. „Warum, meine Theuere," sagte ich, „warum willst Du so mein Herzeleid durch das Deinige vermehren? Kann auch keine Unterwürfigkeit unsern harten Herrn erweichen, hat er mich auch verurtheilt, an diesem Orte des Jammers zu sterben, und haben wir auch ein geliebtes Kind verloren, so wirst Du doch stets an Deinen andern Kindern Trost finden, wenn ich nicht mehr bin." — „Ja wol, ein geliebtes Kind haben wir verloren," rief sie. „Meine Sophia, meine theuerste Sophia ist fort, uns entrissen, entführt von Räubern!" — „Wie, Madame," rief mein Mitgefangener, „Fräulein Sophia entführt von Schurken! Nein, das kann nicht sein."

Sie konnte blos mit einem starren Blick und einem Strom von Thränen antworten. Aber die Frau eines Gefangenen, welche zugegen gewesen und mit ihr hereingekommen war, gab uns nähere Auskunft. Sie erzählte

uns, wie meine Frau, meine Tochter und sie selbst auf der Landstraße, nicht weit vom Dorfe, spazieren gingen, wäre eine zweispännige Postchaise auf sie zu gefahren und hätte plötzlich angehalten. Darauf wäre ein wohlgekleideter Herr, aber nicht Herr Thornhill, ausgestiegen, hätte meine Tochter um den Leib erfaßt, sie mit Gewalt in den Wagen gehoben und dem Postillon befohlen, zuzufahren, so daß sie ihnen in einem Augenblick aus dem Gesichte verschwunden wären.

„Nun," rief ich, „ist das Maß meiner Leiden voll und nichts auf Erden vermag mir noch ein Weh zuzufügen. Was! nicht Eine mehr! mir auch nicht Eine zu lassen! — Das Ungeheuer! — Das Kind, das mir ans Herz gewachsen war! Sie hatte die Schönheit eines Engels und fast die Weisheit eines Engels. — Aber stehet dem Weibe da bei und laßt sie nicht umfallen. — Mir auch nicht Eine zu lassen!"

„Ach, mein Gatte," sagte meine Frau, „Du scheinst der Hilfe bedürftiger als ich. Unser Jammer ist groß, aber ich könnte ihn und noch mehr tragen, wenn ich Dich nur ruhig sähe. Mögen sie mir meine Kinder und Alles in der Welt nehmen, wenn sie mir nur Dich lassen."

Mein Sohn, der dabei stand, suchte unsern Gram zu mildern; er hieß uns, den Muth nicht sinken zu lassen, denn er hoffe, wir würden noch Ursache haben, Gott zu danken. — „Mein Kind," sagte ich, „blicke in der Welt umher und sieh, ob da irgend ein Glück für mich noch übrig ist. Ist nicht jedem Strahle des Trostes der Zugang zu uns verwehrt und liegen nicht alle unsere glänzenden Aussichten jenseits des Grabes?" — „Mein theuerer Vater," erwiederte er, „ich hoffe, noch diesseits gibt es etwas, das Dir einen Augenblick der Freude gewähren wird; denn ich habe einen Brief von meinem Bruder Georg." — „Von ihm, Kind?" fiel ich ein, „weiß er von unserm Elend? Ich hoffe, mein Junge ist gänzlich verschont von dem, was

seine unglückliche Familie leidet?" — „Ja, Vater, er ist vollkommen froh, heiter und glücklich. Sein Brief bringt nichts als gute Nachrichten; er ist der Liebling seines Obersten, der ihm die erste Lieutenantsstelle versprochen hat, die offen wird."

„Weißt Du das Alles ganz gewiß?" rief meine Frau. „Weißt Du gewiß, daß meinem Jungen nichts Uebles widerfahren ist?" — „Nichts, Mutter, Du sollst den Brief sehen, der Dir die größte Freude machen wird, und kann Dir irgend etwas Trost geben, gewiß, der Brief wird es." — „Aber weißt Du auch gewiß," wiederholte sie immer noch, „daß der Brief von ihm selber ist und er wirklich so glücklich ist?" — „Ja, Mutter," erwiederte er, „er ist sicherlich von ihm, und er wird noch einmal die Ehre und Stütze unserer Familie werden." — „Dann danke ich der Vorsehung," rief sie, „daß mein letzter Brief an ihn nicht in seine Hände gekommen ist. Ja, mein lieber Mann," fuhr sie zu mir gewendet fort: „ich will es jetzt bekennen, daß, wenn auch die Hand des Himmels in andern Dingen schwer auf uns lastet, sie hier gnädig gewesen ist. In dem letzten Briefe an meinen Sohn, den ich in der Bitterkeit meines Zorns schrieb, forderte ich von ihm, er sollte, beim Segen seiner Mutter und wenn er das Herz eines Mannes hätte, seinem Vater und seiner Schwester Gerechtigkeit verschaffen und unsere Sache rächen. Aber Dank ihm, der alle Dinge lenkt, der Brief hat ihn verfehlt und ich bin ruhig." — „Weib," rief ich, „Du hast sehr übel gethan und zu einer andern Zeit hätte ich Dir wol stärkere Vorwürfe gemacht. O welchem furchtbaren Abgrunde, der Dich und ihn in endloses Verderben gestürzt hätte, bist Du entgangen! Die Vorsehung hat es hier fürwahr besser mit uns gemeint, als wir mit uns selbst. Sie hat diesen Sohn erhalten, auf daß er meinen Kindern Vater und Beschützer werde, wenn ich nicht mehr bin. Wie ungerecht war meine Klage, daß ich jedes Trostes

beraubt sei, da ich noch höre, daß er glücklich ist und keine Ahnung hat von unserer Trübsal, daß er noch aufbehalten ist, seine verwittwete Mutter zu unterstützen und seine Brüder und Schwestern zu beschützen! Aber was hat er noch für Schwestern? Er hat jetzt keine Schwestern: sie sind alle dahin, sie sind mir geraubt und es ist um mich geschehen." — „Vater," unterbrach mein Sohn, „ich bitte, erlaube mir diesen Brief vorzulesen, — ich weiß, er wird Dir Freude machen." — Hierauf las er mit meiner Erlaubniß wie folgt:

Verehrter Vater! — Einen Augenblick wende ich meine Gedanken von den Freuden rings um mich ab, um sie auf Gegenstände zu richten, die noch erfreulicher sind, — auf den lieben, kleinen, heimatlichen Herd. Meine Phantasie malt mir die harmlose Gruppe, wie sie mit tiefem Schweigen jeder Zeile dieses Briefes lauscht. Ich sehe mit Entzücken die Gesichter, welche nie die entstellende Hand des Ehrgeizes oder der Noth gefühlt haben! Aber wie groß auch Euer Glück sein mag in der Heimat, ich weiß, es wird sich noch erhöhen, wenn Ihr erfahrt, daß ich mit meiner Lage völlig zufrieden und hier in jeder Weise glücklich bin.

Unser Regiment hat Gegenbefehl erhalten und wird das Königreich nicht verlassen. Der Oberst, welcher sich offen meinen Freund nennt, nimmt mich mit in alle Gesellschaften, wo er bekannt ist, und nach meinem ersten Besuche werde ich bei Wiederholung desselben in der Regel mit gesteigerter Artigkeit empfangen. Ich tanzte gestern Abend mit Lady G.—, und, könnte ich vergessen, Ihr wißt wen, so würde ich vielleicht bei ihr mein Glück machen. Aber es ist mein Schicksal, immer an Andere zu denken, während ich selbst von den meisten meiner abwesenden Freunde vergessen werde; und darunter, fürchte ich, muß ich auch Dich zählen, denn lange habe ich vergeblich auf die Freude eines Briefes aus dem Vaterhause gewartet.

Auch Olivia und Sophia versprachen mir zu schreiben, scheinen es aber vergessen zu haben. Sage ihnen, sie wären ein paar abscheuliche Dinger, und ich wäre in diesem Augenblicke höchst böse auf sie; dennoch aber, — wie es zugeht, weiß ich nicht — wenn ich auch ein wenig aufbrausen möchte, öffnet sich mein Herz nur sanftern Gefühlen. So sage ihnen also, Vater, daß ich sie trotzdem zärtlich liebe, und sei versichert, daß ich stets bleibe

Dein gehorsamer Sohn.

„Bei allen unsern Leiden," rief ich, „welchen Dank sind wir nicht dem Himmel schuldig, daß wenigstens Eins von uns von Dem verschont wird, was wir erdulden. Gott behüte ihn und erhalte meinen Sohn in diesem Glücke, auf daß er die Stütze seiner verwittweten Mutter und der Vater dieser beiden Kleinen werde, das ganze Erbtheil, das ich ihm jetzt vermachen kann! Möge er ihre Unschuld bewahren vor den Versuchungen der Noth und ihr Führer sein auf den Pfaden der Ehre!" Ich hatte diese Worte kaum gesprochen, als ein wilder Lärm wie bei einem Tumult aus dem Gefängniß drunten heraufzukommen schien; er verlor sich bald darauf und Kettengerassel ward auf dem Gange hörbar, der zu meinem Zimmer führte. Der Gefängnißwärter trat herein mit einem Manne, ganz blutig, verwundet und in die schwersten Fesseln geschlagen. Ich blickte voll Mitleiden auf den Unglücklichen, wie er auf mich zukam, aber mit Entsetzen, als ich sah, daß es mein eigener Sohn war. „Mein Georg! mein Georg! Sehe ich Dich so wieder! Verwundet — gefesselt! Ist das Dein Glück? Kommst Du so zu mir zurück? O, daß dieser Anblick mir auf einmal das Herz bräche und mich sterben ließe!"

„Wo, Vater, ist Deine Standhaftigkeit?" erwiederte mein Sohn mit unverzagter Stimme. „Ich muß büßen; mein Leben ist verwirkt und mögen sie es nehmen."

Ich schwieg einige Minuten und suchte meine Aufregung

zu bemeistern, allein es war mir, als müßte mir die Anstrengung das Leben kosten. „O, mein Sohn! mein Herz blutet, Dich so zu sehen und ich kann, ich kann es nicht ändern. In dem Augenblicke, als ich Dich glücklich glaubte und für Dein Wohl betete, Dich so wiederzusehen! In Ketten — verwundet! Und doch ist der Tod des Jünglings glücklich. Aber ich bin alt, ein sehr alter Mann, und habe diesen Tag erlebt! Daß ich meine Kinder alle vorzeitig um mich herum ins Grab sinken sehe, während ich Unglückseliger sie überlebe mitten unter Trümmern! Mögen alle Flüche, die je eine Seele niederschmetterten, wuchtig niederfallen auf den Mörder meiner Kinder! Möge er leben wie ich, um zu sehen —"

„Halt, Vater," rief mein Sohn, „oder ich muß über Dich erröthen. Wie, Vater, kannst Du Dein Alter, Deinen heiligen Beruf soweit vergessen, daß Du die Gerechtigkeit des Himmels Dir anmaßest und Flüche hinaufschickst, die bald zurückfallen und Dein eigenes graues Haupt zerschmettern müssen! Nein, Vater, Deine Sorge sei jetzt, mich auf den schmählichen Tod vorzubereiten, den ich in Kurzem erleiden muß; mich zu waffnen mit Hoffnung und Festigkeit; mir Muth zu geben, den bittern Kelch zu trinken, der mir bald gereicht wird."

„Mein Kind, Du darfst nicht sterben. Ich bin überzeugt, Du hast nichts verbrochen, was eine so schmachvolle Strafe verdient. Mein Georg kann nimmer eines Verbrechens schuldig sein, weshalb seine Vorfahren über ihn zu erröthen hätten."

„Das meinige, Vater," versetzte mein Sohn, „läßt, wie ich fürchte, keine Verzeihung zu. Als ich den Brief meiner Mutter von Hause erhielt, reiste ich sogleich ab, entschlossen, den Schänder unserer Ehre zu züchtigen, und überschickte ihm eine Herausforderung. Er antwortete auf sie, aber nicht in Person, sondern durch Absendung von vier seiner Bedienten, die mich festnehmen sollten. Ich

verwundete einen von ihnen, der mich zuerst angriff, wie ich fürchte, gefährlich; aber die Uebrigen machten mich zu ihrem Gefangenen. Die Memme will nun gegen mich das Gesetz vollziehen lassen; die Beweise sind unläugbar. Ich habe ihm eine Herausforderung geschickt und da ich der Erste bin, welcher das neue Duellgesetz übertritt, so sehe ich keine Hoffnung auf Gnade. Aber Du hast mich oft entzückt durch Deine Reden über Seelenstärke; laß mich sie jetzt, mein Vater, in Deinem Beispiele wiederfinden."

„Und das sollst Du, mein Sohn. Ich bin jetzt erhaben über diese Welt und alle Freuden, die sie gewähren kann. Von diesem Augenblicke an löse ich von meinem Herzen alle Banden, die es an die Erde gefesselt hielten, und will uns Beide vorbereiten für die Ewigkeit. Ja, mein Sohn, ich will Dir den Weg zeigen und meine Seele soll die Deine aufwärts geleiten, denn zusammen wollen wir emporschweben. Ich sehe es jetzt und bin davon überzeugt, Du kannst hienieden keine Gnade erwarten, und ich kann Dich blos ermahnen, sie bei dem höchsten Richterstuhl zu suchen, vor dem wir Beide bald stehen werden. Aber laß uns nicht geizen mit unsern Ermahnungen, sondern alle unsere Mitgefangenen daran Theil nehmen. Lieber Kerkermeister, erlaubt ihnen doch, hier zu stehen, dieweil ich versuche, sie zu bessern." Bei diesen Worten machte ich eine Anstrengung, mich von meinem Strohlager zu erheben, aber es fehlte mir an Kraft und ich vermochte mich bloß an die Wand zu lehnen. Meinem Wunsche gemäß versammelten sich die Gefangenen, denn sie hörten gern meinen Rath. Mein Sohn und seine Mutter hielten mich auf beiden Seiten; ich schaute um mich und sah, daß Keiner fehlte, und richtete dann an sie folgende Ermahnung.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Unparteilichkeit der Vorsehung in der Vertheilung des Glücks und Unglücks. Vergütung für die Leiden dieser Welt in einem zukünftigen Leben.

„Meine Freunde, meine Kinder und Leidensgefährten! Wenn ich über die Vertheilung des Guten und Bösen auf Erden nachdenke, so finde ich, daß dem Menschen der Freuden viele gegeben sind, noch mehr aber der Leiden. Durchforschten wir auch die ganze Welt, wir werden Keinen finden, der so glücklich ist, daß ihm nichts zu wünschen übrig bliebe; vielmehr sehen wir jeden Tag Tausende, die durch Selbstmord darthun, daß ihnen keine Hoffnung blieb. In diesem Leben also, scheint es, können wir nie vollkommen glücklich, wol aber ganz elend werden.

„Warum der Mensch so viel Qual erleiden muß? Warum unser Elend erforderlich ist, um die allgemeine Glückseligkeit herbeizuführen? Warum, während alle andern Systeme durch die Vollkommenheit ihrer untergeordneten Theile vollkommen werden, das große System zu seiner Vollkommenheit Theile erforderte, die nicht nur andern untergeordnet sind, sondern auch in sich selbst unvollkommen? — Dies sind Fragen, die nie beantwortet werden können und deren Lösung nutzlos wäre. In Beziehung auf diesen Gegenstand hat es die Vorsehung für gut befunden, unsere Wißbegierde zu vereiteln und sich damit begnügt, uns Trostgründe an die Hand zu geben.

„In dieser Lage hat der Mensch die freundliche Hilfe der Philosophie herbeigerufen; aber der Himmel sah ihre Unfähigkeit, Trost zu gewähren, und verlieh ihm den Beistand der Religion. Die Tröstungen der Philosophie sind sehr ansprechend, aber oft trügerisch; sie sagt uns, das Leben sei voller Freuden, wenn wir sie nur genießen wollen; und wiederum, zwar treffen uns hier unabwendbar Leiden, aber das Leben ist kurz und sie sind bald vorüber. So heben sich diese Tröstungen gegenseitig auf; denn ist das Leben ein Ort der Freude, so muß die

Kürze desselben ein Uebel sein, und ist es lang, so verlängern sich unsere Qualen. Auf diese Art ist die Philosophie schwach; die Religion aber spendet Trost höherer Ordnung. Der Mensch, sagt sie uns, ist hier, seinen Geist zu entwickeln und ihn vorzubereiten für ein anderes Dasein. Wenn der gute Mensch den Körper verläßt und nur noch ein verklärter Geist ist, so findet er, daß er sich einen Himmel von Seligkeit hienieden geschaffen hat; der Unglückliche dagegen, der sich durch Laster verstümmelt und befleckt hat, entreißt sich seinem Körper mit Entsetzen und findet, daß er die Rache des Himmels im Voraus empfunden hat. An der Religion müssen wir daher in jeder Lage unsers Lebens halten als unserer wahrhaften Trösterin; denn sind wir schon glücklich, so liegt Wonne in dem Gedanken, daß wir dieses Glück zu einem endlosen machen können, und sind wir unglücklich, so gewährt der Gedanke Trost, daß dort ein Ort der Ruhe ist. So stellt die Religion dem Glücklichen eine Fortdauer des Glücks in Aussicht, dem Unglücklichen eine Befreiung von Leiden.

„Wie liebreich aber die Religion gegen alle Menschen ist, so hat sie doch besondern Lohn den Unglücklichen verheißen; an die Siechen, die Nackten, die Obdachlosen, die Schwerbeladenen und die Gefangenen ergehen die meisten Verheißungen in unserer heiligen Schrift. Der Stifter unserer Religion erklärt sich überall für den Freund des Unglücklichen und, ungleich den falschen Freunden dieser Welt, schenkt er seine Liebe den Verlassenen. Die Gedankenlosen haben dies als Parteilichkeit getadelt, als eine Bevorzugung, zu welcher kein Verdienst berechtigt. Aber sie bedachten nicht, daß es selbst in der Macht des Himmels nicht steht, die Aussicht auf ewige Glückseligkeit dem Glücklichen zu einer ebenso großen Gabe zu machen, als dem Unglücklichen. Für die Ersten ist die Ewigkeit nur ein einfacher Segen, da sie höchstens vermehrt, was

sie bereits besitzen; für die Letztern ist sie ein doppelter Gewinn, denn sie mindert ihre Qual hienieden und belohnt sie mit himmlischer Wonne dort oben.

„Auch in anderer Hinsicht ist die Vorsehung liebreicher gegen die Armen, als gegen die Reichen; denn wie sie auf diese Art das Leben nach dem Tode wünschenswerther macht, so ebnet sie auch den Weg dahin. Der Unglückliche ist seit langer Zeit vertraut mit jeder Gestalt des Schreckens. Der Mann des Kummers legt sich ruhig nieder; er hat keinen Besitz, den er bedauern, und nur wenig Bande, die sein Scheiden aufhalten; er empfindet blos den Schauer der Natur bei der letzten Trennung und dieser ist keineswegs größer, als das Leid, unter dem er früher verzagte; denn hat der Schmerz einen gewissen Grad erreicht, so breitet die gütige Natur Unempfindlichkeit über jede neue Wunde, welche der Tod dem Körper schlägt.

„Auf diese Art hat die Vorsehung dem Unglücklichen zwei Vorzüge über den Reichen in diesem Leben — eine größere Glückseligkeit im Sterben und im Himmel jenes gesteigerte Gefühl der Wonne, welches aus dem Contraste zwischen Genuß und Entbehrung entspringt — verliehen. Und dieses gesteigerte Gefühl, meine Freunde, ist kein kleiner Vortheil und scheint eine von den Freuden des armen Mannes im Gleichnisse zu sein; denn obgleich er schon im Himmel war und alle Seligkeit darin genoß, so wird es doch als eine Erhöhung seines Glücks erwähnt, daß er einst Uebles erlitten hatte und nun getröstet wurde; daß er erfahren hatte, was es heißt, elend sein, und nun empfand, was es heißt, selig sein.

„Auf diese Art, meine Freunde, thut die Religion, was die Philosophie nimmer vermag: Sie zeigt uns die Unparteilichkeit des Himmels, den Glücklichen wie den Unglücklichen gegenüber, und führt alle menschlichen Genüsse auf fast dasselbe Maß zurück. Sie gibt Reichen wie Armen

dieselbe Seligkeit in einer andern Welt und die gleiche Hoffnung, sie zu erreichen. Wenn aber die Reichen den Vortheil haben, daß sie hier Freuden genießen, so haben die Armen, wenn sie mit ewiger Seligkeit in jener Welt gekrönt werden, ewig den Genuß zu wissen, was es einst hieß, elend sein. Sollte dies auch ein kleiner Vortheil genannt werden, so ist er doch ewig und muß durch seine Dauer den höhern Genuß ausgleichen, den das zeitliche Glück der Großen gewährt haben mag.

„Das sind also die Tröstungen, welche die Unglücklichen für sich allein haben und worin sie vor den übrigen Menschen bevorzugt sind; in anderer Beziehung stehen sie nach. Wer das Elend der Armen kennen lernen möchte, muß das Leben kennen lernen und es ertragen. Ueber die zeitlichen Vortheile sich verbreiten, welche sie genießen, heißt wiederholen, was Niemand glaubt und thut. Menschen, welche die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens besitzen, sind nicht arm, aber die, welche dieselben entbehren, müssen elend sein. Ja, meine Freunde, wir müssen elend sein. Keine nichtige Anstrengung einer schönen Phantasie kann die Bedürfnisse der Natur befriedigen, kann der feuchten Kerkerluft Frische und Lieblichkeit verleihen oder das Klopfen eines brechenden Herzens beruhigen. Mag uns der Philosoph immerhin von seinem weichen Lager sagen, daß wir diesem Allen widerstehen können; ach! die Anstrengung, wodurch wir Widerstand leisten, ist doch die größte Pein. Der Tod ist leicht und jeder Mensch kann ihn ertragen; aber Qualen sind fürchterlich und die kann nicht Jedermann ertragen.

„Uns also, meine Freunde, müssen die Verheißungen der himmlischen Seligkeit besonders theuer sein; denn erhielten wir unsern Lohn nur in diesem Leben, so wären wir fürwahr die unglücklichsten aller Menschen. Wenn ich um mich blicke auf diese düstern Mauern, die uns ebensowol schrecken, als hinter sich bergen sollen; auf dieses

Licht, das nur das Grausen dieses Ortes erkennen läßt; auf diese Fesseln, welche die Tyrannei uns aufgezwungen oder das Verbrechen nothwendig gemacht hat; wenn ich diese abgemagerten Gesichter sehe und dieses Stöhnen höre — O, meine Freunde, welch herrlicher Tausch, wenn wir dies Alles hingeben für den Himmel! Durch Räume zu fliegen, grenzenlos wie die Luft, — sich zu sonnen im Glanze der ewigen Seligkeit — anzustimmen endlose Lobgesänge — keinen Herrn zu haben, der uns droht oder beschimpft, nur das Bild der ewigen Güte selbst auf immer vor Augen! — Wenn ich an diese Dinge denke, wird mir der Tod der Ueberbringer sehr fröhlicher Botschaft; wenn ich an diese Dinge denke, wird sein schärfster Pfeil zu einem Stabe, der mich aufrecht erhält; wenn ich an diese Dinge denke, was hat das Leben aufzuweisen, das des Besitzes werth sei? Wenn ich an diese Dinge denke, was gäbe es wol, daß man nicht mit Verachtung von sich weisen sollte? Könige in ihren Palästen sollten seufzen nach dieser Herrlichkeit; wir aber, erniedrigt wie wir sind, sollten uns darnach sehnen.

„Und soll uns auch diese Herrlichkeit werden? Sie wird es sicherlich, wenn wir nur darnach trachten; und, was uns ermuthigen muß, wir sind vor vielen Versuchungen geschützt, welche unser Streben aufhalten könnten. Laßt uns nur darnach trachten und sie wird uns sicherlich werden; und, was uns ermuthigen muß, in Kurzem. Denn wenn wir zurückschauen auf unser vergangenes Leben, so erscheint es nur eine sehr kurze Spanne und was uns auch dünken mag von dem Reste des Lebens, wir werden ihn von noch kürzerer Dauer finden. In dem Maße, wie wir älter werden, scheinen die Tage kürzer zu werden, und unsere Vertrautheit mit der Zeit läßt uns weniger ihr Verweilen bemerken. Trösten wir uns also, denn wir werden bald am Ende unserer Reise sein; wir werden bald die schwere Bürde niederlegen, welche uns

der Himmel aufgelegt hat, und täuscht auch der Tod, der einzige Freund des Unglücklichen, auf kurze Zeit das Auge des müden Wanderers, und flieht immer vor ihm gleich dem Horizonte, so kommt die Zeit doch gewiß und bald, wenn wir ausruhen von unserer Mühsal; wenn die üppigen Großen der Welt uns nicht mehr in den Staub treten; wenn wir mit Vergnügen an unsere Leiden hier unten denken; wenn wir umgeben sind von allen unseren Freunden oder Denen, die unsere Freundschaft verdienten; wenn unsere Seligkeit unaussprechlich und dazu, Alles zu krönen, unendlich ist."

Dreißigstes Kapitel.

Glücklichere Aussichten eröffnen sich. Laßt uns unbeugsam sein und das Glück wird uns endlich wieder hold.

Als ich meine Rede geendet und die Zuhörer sich entfernt hatten, sagte der Kerkermeister, einer der menschlichsten seines Standes, ich würde es hoffentlich nicht übel nehmen, wenn er thäte, was nur seine Pflicht wäre und meinen Sohn in ein festeres Gefängniß bringen müßte; indeß sollte es ihm gestattet sein, mich jeden Morgen zu besuchen. Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit, ergriff die Hand meines Sohnes, sagte ihm Lebewohl und hieß ihn der großen Pflicht eingedenk sein, die seiner harrte.

Ich legte mich dann abermals nieder und einer meiner Kleinen saß am Bette und las, als Herr Jenkinson hereinkam und mir erzählte, es wären Nachrichten von meiner Tochter da; sie wäre vor etwa zwei Stunden in Gesellschaft eines fremden Herrn gesehen worden; Beide wären in einem nahen Dorfe abgestiegen, um Erfrischungen einzunehmen, und es schiene, als kehrten sie in den Ort zurück. Er hatte diese Nachricht kaum mitgetheilt, als der Kerkermeister eilfertig und erfreut mit der Kunde hereintrat, daß meine Tochter gefunden sei. Einen Augenblick darauf kam Moses hereingestürzt und schrie: seine Schwester

Sophia wäre unten und käme mit unserm alten Freunde Burchell herauf.

Wie er noch so sprach, kam mein geliebtes Mädchen herein und flog mit Blicken fast wild vor Freude auf mich zu, mich liebestrunken zu küssen. Ihrer Mutter Freude sprach sich in Thränen und Schweigen aus. „Hier, Papa," rief das holde Mädchen, „hier ist der brave Mann, dem ich meine Befreiung verdanke; der Unerschrockenheit dieses Gentlemans bin ich Glück und Leben schuldig." — Ein Kuß von Herrn Burchell, dessen Freude sogar größer schien als die ihrige, unterbrach, was sie hinzusetzen wollte.

„Ach, Herr Burchell," sagte ich, „Sie finden uns hier in einer traurigen Wohnung und es steht mit uns ganz anders, als wie Sie uns das letzte Mal angetroffen haben. Sie sind stets unser Freund gewesen. Wir haben unsern Irrthum in Beziehung auf Sie längst eingesehen und unsere Undankbarkeit bereut. Nach der unwürdigen Behandlung, welche Sie damals von mir erfuhren, schäme ich mich fast, Ihnen in die Augen zu sehen; doch ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, da ich von einem gemeinen, herzlosen Buben getäuscht wurde, der mich, unter der Maske der Freundschaft, ins Verderben gestürzt hat."

„Es ist unmöglich," sprach Herr Burchell, „daß ich Ihnen verzeihe, da Sie meinen Unwillen nie verdient haben. Zum Theil erkannte ich schon damals Ihren Irrthum und da es nicht in meiner Macht stand, Sie demselben zu entziehen, so konnte ich Sie blos bedauern."

„Ich habe immer geglaubt," rief ich, „daß Ihre Gesinnung edel sei, aber jetzt finde ich die Bestätigung. — Doch erzähle mir, mein liebes Kind, wie Du befreit worden bist und wer die Räuber waren, die Dich entführten."

„Den Schurken, lieber Vater," antwortete sie, „der mich raubte, kenne ich in der That noch nicht. Denn als ich mit der Mutter spazieren ging, kam er hinter uns her und schleppte mich, fast ehe ich um Hilfe rufen

konnte, in die Postchaise und im Augenblick jagten die Pferde davon. Ich sah mehrere Menschen auf der Straße, die ich um Beistand anrief, aber sie hörten nicht auf mein Flehen. Unterdessen bot der Räuber jedes Mittel auf, mich vom Schreien abzuhalten; bald schmeichelte, bald drohte er und schwur, es solle mir kein Leid geschehen, wenn ich nur still bliebe. Inzwischen hatte ich das Fensterrouleau weggerissen, das er niedergelassen hatte, und wen erblicke ich in einiger Entfernung? — unsern alten Freund Herrn Burchell, der mit gewohntem schnellen Schritt dahinging, den großen Stock in der Hand, worüber wir ihn so oft auszulachen pflegten. Sobald wir so nahe kamen, daß er mich hören konnte, rief ich ihn laut bei Namen und bat ihn um Hilfe. Ich wiederholte mein Geschrei mehrere Male, worauf er mit sehr lauter Stimme dem Postillon befahl, anzuhalten; dieser aber achtete nicht darauf und fuhr um so schneller. Ich glaubte nun, er könnte uns nimmer einholen, aber in weniger als einer Minute sah ich Herrn Burchell neben den Pferden herlaufen und den Postillon mit einem Schlage zu Boden werfen. Als er heruntergefallen war, standen die Pferde von selbst still; der Räuber sprang aus dem Wagen, zog fluchend und drohend den Degen und befahl ihm, sich davon zu machen, wenn er sein Leben lieb hätte. Herr Burchell aber sprang auf ihn zu, schlug ihm den Degen in Stücke und verfolgte ihn fast eine Viertelmeile weit; doch er entkam. Unterdessen war ich selbst herausgesprungen, um meinem Befreier Beistand zu leisten; doch schon kam dieser triumphirend zurück. Der Postillon, der wieder zu sich gekommen war, wollte sich nun auch davon machen, aber Herr Burchell befahl ihm bei Lebensgefahr, wieder aufzusteigen und zurück in die Stadt zu fahren. Da er Widerstand unmöglich sah, fügte er sich wohl oder übel, obschon die Wunde, welche er empfangen, mir wenigstens gefährlich schien. Als wir weiter fuhren, klagte er unauf-

hörlich über Schmerzen, so daß er endlich Herrn Burchells Mitleid erregte, der ihn auf mein Bitten in einem Gasthause, wo wir anhielten, mit einem andern Postillon vertauschte."

„So sei willkommen, mein Kind!" rief ich, „und Du, ihr tapferer Befreier, sei tausend Mal willkommen! Unsere Bewirthung ist zwar sehr ärmlich, aber unsere Herzen öffnen sich Ihnen willig. Und nun, Herr Burchell, da Sie mein Mädchen gerettet haben, ist sie die Ihrige, wenn Sie dieselbe für eine Belohnung halten. Können Sie sich herablassen zu einer Verbindung mit einer Familie, die so arm ist, wie die meinige, so nehmen Sie sie, lassen Sie sich ihr Jawort geben, — ihr Herz haben Sie schon, das weiß ich — und Sie haben das meinige. Und lassen Sie mich Ihnen sagen, mein Herr, daß ich Ihnen keinen kleinen Schatz gebe. Sie ist wegen Schönheit gefeiert worden, das ist wahr, aber die meine ich nicht — in ihrem Herzen gebe ich Ihnen einen Schatz."

„Aber Sie kennen doch, mein Herr," sprach Herr Burchell, „meine Umstände und wissen, daß ich nicht im Stande bin, ihr eine Existenz zu bieten, die sie verdient?"

„Wenn dieser Einwand," erwiederte ich, „eine Ablehnung meines Anerbietens sein soll, so nehme ich es zurück; aber ich wüßte keinen Mann, der ihres Besitzes so würdig wäre als Sie. Und könnte ich ihr Tausende mitgeben, und Tausende hielten um sie an, dennoch würde ich meinen ehrlichen, braven Burchell am liebsten wählen."

Sein Schweigen auf alles Dies erschien mir als demüthigende Ablehnung. Ohne auf mein Anerbieten das Mindeste zu erwiedern, fragte er, ob wir nicht aus dem nächsten Wirthshause Erfrischungen bekommen könnten. Als dies bejaht wurde, befahl er das beste Mittagsessen zu bringen, das auf so kurze Bestellung angeschafft werden könnte. Auch bestellte er ein Dutzend Flaschen vom besten Wein und einige Herzstärkungen für mich, indem er lächelnd hinzu-

setzte, er wolle sich einmal etwas angreifen, und versicherte, wenn auch in einem Gefängnisse, so sei er doch nie in besserer Stimmung zur Fröhlichkeit gewesen. Der Aufwärter erschien bald und traf Anstalten zum Essen; der Kerkermeister, der ganz besonders dienstfertig schien, lieh uns einen Tisch; der Wein ward aufgestellt und zwei sehr gut zubereitete Gerichte wurden hereingetragen.

Meine Tochter hatte noch nichts von der traurigen Lage ihres armen Bruders gehört, und wir Alle mochten Ihre Freude nicht durch eine Erzählung stören. Aber ich bemühte mich vergebens, heiter zu scheinen; das Schicksal meines unglücklichen Sohnes überwältigte jeden Versuch, mich zu verstellen, so daß ich endlich gezwungen wurde, unsere Fröhlichkeit durch Mittheilung seines Mißgeschicks niederzuschlagen. Zugleich sprach ich den Wunsch aus, es möchte ihm vergönnt werden, an diesen paar Augenblicken der Freude Theil zu nehmen. Nachdem sich meine Gäste von der Bestürzung erholt hatten, in welche sie meine Erzählung versetzt hatte, bat ich auch, daß mein Mitgefangener Herr Jenkinson zugelassen würde, was auch der Kerkermeister mit einer Miene ungewöhnlicher Unterthänigkeit bewilligte. Das Klirren der Ketten meines Sohns ließ sich nicht sobald auf dem Gange hören, als seine Schwester voll Ungeduld ihm entgegeneilte. Herr Burchell fragte mich inmittelst, ob mein Sohn Georg hieße, und schwieg, als ich es bejahte. Wie mein Sohn ins Zimmer trat, konnte ich bemerken, daß er Herrn Burchell mit Blicken der Verwunderung und Ehrfurcht betrachtete. „Komm her, mein Sohn,“ rief ich, „sind wir auch sehr tief gesunken, so hat es doch der Vorsehung gefallen, uns in unserm Schmerz eine kurze Frist der Erholung zu schenken. Deine Schwester ist uns wiedergegeben; diesem wackern Manne da verdanke ich es, daß ich noch eine Tochter habe; gib ihm die Hand der Freundschaft, mein Sohn, er verdient unsern wärmsten Dank.“

Mein Sohn schien aber immer auf meine Worte nicht zu achten und blieb fest in ehrerbietiger Entfernung stehen. „Mein theurer Bruder," sprach seine Schwester, „warum dankst Du meinem guten Befreier nicht? Brave Männer sollten sich stets einander lieben."

Noch immer stand er in schweigender Verwunderung, bis endlich unser Gast sich erkannt sah und alle seine natürliche Würde annehmend meinem Sohn befahl, näher zu treten. Nie hatte ich zuvor etwas so wahrhaft Majestätisches gesehen, als die Haltung, die er in diesem Augenblicke zeigte. Das größte Schauspiel im Universum, sagt ein gewisser Philosoph, ist ein guter Mensch im Kampfe mit dem Unglück; aber es gibt ein noch größeres, der Gute, der es lindert. Nachdem er meinen Sohn einige Augenblicke mit der Miene der Würde angesehen hatte, sprach er: „Ich finde zum zweiten Male, unbesonnener, junger Mensch, daß dasselbe Vergehen" — Aber hier unterbrach ihn einer von des Kerkermeisters Gehilfen mit der Meldung, ein vornehmer Herr sei in einer Kutsche mit vielen Bedienten in die Stadt gekommen, ließe sich dem Gentleman, der bei uns sei, empfehlen und ihn bitten, er möge bestimmen, wenn es ihm genehm wäre, daß er ihm seine Aufwartung mache. „Sag' ihm, er soll warten," rief unser Gast, „bis ich Zeit habe, ihn zu empfangen," und dann, an meinen Sohn gewendet, fuhr er fort: „Ich finde zum zweiten Male, mein Herr, daß Sie sich desselben Vergehens schuldig gemacht haben, für welches Sie schon einmal meinen Tadel erfahren haben und das Gesetz seine gerechtesten Strafen jetzt in Vollzug setzt. Sie meinen vielleicht, eigene Lebensverachtung gebe Ihnen ein Recht, einem Andern das Leben zu nehmen; aber wo, junger Herr, ist der Unterschied zwischen einem Duellanten, der ein werthloses Leben wagt, und dem Mörder, welcher mit größerer Sicherheit tödtet? Vermindert es die Schuld

des falschen Spielers, wenn er angibt, er habe ja nur Marken gesetzt?"

„Ach, mein Herr," rief ich, „wer Sie auch sein mögen, haben Sie Mitleid mit dem armen, irregeleiteten Jüngling. Denn was er gethan hat, ist aus Gehorsam gegen eine verblendete Mutter geschehen, die ihn in der Bitterkeit ihres Schmerzes bei ihrem Segen aufforderte, ihre Sache zu rächen. Hier ist der Brief, der Sie von ihrer Unklugheit überzeugen und seine Schuld mildern wird."

Er nahm den Brief und las ihn eilig durch. „Dies," sagte er, „ist zwar keine völlige Entschuldigung, aber eine solche Milderung seines Vergehens, daß ich mich bewogen finde, ihm zu verzeihen. Und nun, mein Herr," fuhr er fort, indem er meinen Sohn freundlich bei der Hand nahm, „nun sehe ich, daß Sie sich wundern, mich hier zu finden; aber ich habe oft Gefängnisse bei weniger wichtigen Veranlassungen besucht. Jetzt bin ich hier, um einem würdigen Manne, für den ich die aufrichtigste Hochachtung fühle, Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich bin lange ein unerkannter Zeuge von der Herzensgüte Deines Vaters gewesen. Ich habe in seiner kleinen Wohnung eine Achtung genossen, die keine Schmeichelei befleckte, und von der ansprechenden Einfalt an seinem häuslichen Herde ein Glück empfangen, welches Fürstenhöfe nicht zu geben vermochten. Mein Neffe hat Kunde von meiner Absicht erhalten, mich hierher zu begeben, und ist, wie ich sehe, angekommen. Es geschähe ihm und Ihnen Unrecht, wenn ich ihn ungehört verdammen wollte. Ist Unrecht begangen worden, so soll ihm Abhilfe werden; und dies darf ich ohne Selbstruhm sagen, daß sich noch Niemand über Sir William Thornhills Ungerechtigkeit beschwert hat."

Wir sahen jetzt, daß der Mann, den wir als einen harmlosen, angenehmen Gast bei uns aufgenommen hatten, kein anderer war, als der berühmte Sir William Thornhill, dessen Tugenden und Sonderbarkeiten kaum Jemand

unbekannt waren. Der arme Herr Burchell war in Wirklichkeit ein Mann von großem Vermögen und bedeutendem Einflusse, dem das Parlament mit Beifall lauschte und den die Parteien mit Ueberzeugung anhörten; welcher der Freund seines Vaterlandes, aber auch treu seinem Könige war. Meine arme Frau, welche an ihre frühere Ungenirtheit dachte, wollte vor Angst vergehen. Aber Sophia, die ihn noch vor ein paar Augenblicken als den ihrigen ansah und nun den ungeheuern Abstand bemerkte, in den ihn das Glück gerückt hatte, konnte ihre Thränen nicht verbergen.

„Ach, Sir," sprach meine Frau mit kläglichem Gesichte, „wie wäre es möglich, daß Sie mir jemals verzeihen können? Die Kränkungen, die Sie von mir erhielten, als ich das letzte Mal die Ehre hatte, Sie in unserm Hause zu sehen, und die Späße, die ich mir keck gegen Sie erlaubte, — diese, fürchte ich, können nimmer verziehen werden."

„Meine theure, gute Frau," erwiederte er lächelnd, „hatten Sie Ihren Spaß, so hatte ich meine Antwort; ich überlasse es der ganzen Gesellschaft, ob mein Witz nicht so gut war als der Ihrige. Die Wahrheit zu sagen, wüßte ich Niemand, dem ich in diesem Augenblicke zürnen könnte, als dem Kerl, der mein Mädchen hier in solchen Schrecken versetzt hat. Ich hatte nicht einmal Zeit, den Schurken genauer anzusehen, so daß ich ihn in einer öffentlichen Anzeige beschreiben könnte. Können Sie mir sagen, liebe Sophia, ob Sie ihn wieder erkennen würden?"

„Wirklich, Sir," erwiederte sie, „das kann ich nicht mit Gewißheit sagen; doch jetzt erinnere ich mich, er hatte eine große Schmarre über dem einen Auge." — „Um Vergebung, Fräulein," fiel Jenkinson ein, der zugegen war, „haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, ob der Kerl sein eigenes rothes Haar trug?" — „Ja, mir ist's so," sagte Sophia. „Und haben Ew. Gnaden," fuhr er

fort, indem er sich an Sir William wendete, „die Länge seiner Beine bemerkt?“ — „Die Länge, die weiß ich nicht,“ rief der Baronet; „aber von ihrer Schnelligkeit bin ich überzeugt; denn er lief schneller als ich, und dies, glaubte ich, wäre nur Wenigen im ganzen Königreiche möglich.“ — „Erlauben Ew. Gnaden,“ versetzte Jenkinson, „ich kenne den Mann; es ist sicherlich derselbe; der beste Läufer in England; er hat Pinwire von Newcastle geschlagen, Timotheus Baxter ist sein Name; ich kenne ihn ganz gut und weiß auch den Ort, wo er sich in diesem Augenblicke verborgen hält. Wollen Ew. Gnaden dem Herrn Kerkermeister befehlen, daß er mir zwei von seinen Leuten mitgibt, so mache ich mich anheischig, ihn in längstens einer Stunde Ew. Gnaden herbeizuschaffen.“ Hierauf wurde der Kerkermeister gerufen und er erschien augenblicklich. Wie Sir William ihn fragte, ob er ihn kenne, antwortete er: „Ja, Ew. Gnaden, ich kenne Sir William Thornhill recht gut und Jeder, der ihn einigermaßen kennt, wünscht immer noch mehr von ihm zu kennen.“ — „Nun gut,“ sagte der Baronet, „so lassen Sie diesen Mann und zwei Ihrer Leute einen Auftrag ausführen, den ich ihnen ertheile; als Friedensrichter entbinde ich Sie aller Verantwortung.“ — „Ihr Wort,“ erwiederte Jener, „genügt, und Sie können sie jeden Augenblick durch ganz England schicken, sobald es Ew. Gnaden für zweckmäßig erachtet.“

In Folge der Einwilligung des Kerkermeisters ward Jenkinson ausgesandt, den Thimotheus Baxter aufzusuchen, während uns die Zudringlichkeit unseres jüngsten Knaben Bill ergötzte, der, nur hereingekommen, an Sir William hinaufkletterte, um ihn zu küssen. Seine Mutter schickte sich augenblicklich an, ihn wegen seiner Vertraulichkeit zu strafen, aber der würdige Mann wehrte ihr, nahm das Kind, so zerlumpt es war, auf sein Knie und sagte: „Was, Bill, Du burzlicher Schelm, kennst Du Deinen alten Freund Burchell noch? Und Du bist auch da, Dick, mein braver

Veteran? Ihr sollt sehen, daß ich Euch nicht vergessen habe." Damit gab er jedem ein großes Stück Pfefferkuchen, welches die armen Jungen mit großem Appetite verzehrten, da sie heute nur ein sehr karges Frühstück bekommen hatten.

Wir setzten uns nun zum Essen, das beinahe kalt geworden war. Vorher jedoch verschrieb Sir William, da mein Arm immer noch schmerzte, ein Recept; er hatte nämlich die Medizin zu seinem Vergnügen studirt und war darin mehr als mittelmäßig bewandert. Das Recept wurde in die Apotheke des Ortes geschickt, mein Arm verbunden und ich empfand fast augenblickliche Linderung. Bei Tische bediente uns der Kerkermeister selber, der unserm Gaste alle Ehre erweisen wollte, die in seinen Kräften stand. Bevor wir noch abgegessen hatten, kam eine neue Botschaft von seinem Neffen, der um Erlaubniß bitten ließ, zur Rettung seiner Unschuld und Ehre vor uns erscheinen zu dürfen. Der Baronet bewilligte sein Gesuch und ließ Herrn Thornhill herein kommen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Frühere Wohlthaten werden mit unerwarteten Zinsen bezahlt.

Herr Thornhill erschien mit einem Lächeln, das ihn selten verließ, und wollte seinen Oheim umarmen; der aber wies ihn mit dem Ausdrucke des Unwillens zurück. „Keine niedrige Schmeichelei jetzt!" rief der Baronet mit strengem Blick. „Der einzige Weg zu meinem Herzen ist der Pfad der Ehre; hier aber sehe ich nur ein Gewebe von Falschheit, Feigheit und Bedrückung. Wie kommt es, daß dieser arme Mann, den Sie, ich weiß es, Ihrer Freundschaft versicherten, so hart behandelt wird? Seine Tochter zum Lohn für seine Gastfreundschaft schändlich verführt und er selbst ins Gefängniß geworfen wird, vielleicht, weil er den Schimpf ahndete? Auch sein Sohn, dem Sie als Mann entgegen zu treten sich fürchteten —"

„Ist's möglich, Sir," unterbrach ihn der Neffe, „daß mein Oheim mir als ein Verbrechen entgegenhält, was blos seine wiederholten Ermahnungen mich zu vermeiden gelehrt haben?"

„Deine Zurechtweisung," sagte Sir William, „ist gerecht. In diesem Falle hast Du recht und klug gehandelt, wenn auch nicht ganz so, wie Dein Vater gethan hätte. Mein Bruder, ja, der war ein Spiegel der Ehre, aber Du — doch in diesem Falle hast Du vollkommen recht gehandelt und ich muß meinen wärmsten Beifall geben."

„Und ich hoffe," sprach der Neffe, „daß auch meine übrige Aufführung nicht tadelnswerth befunden wird. Ich erschien mit der Tochter dieses Herrn an einigen öffentlichen Vergnügungsorten, und da hat Verleumdung, was nur Leichtsinn war, mit härterm Namen belegt, und es ward ausgesprengt, ich hätte sie verführt. Da ging ich selbst zu ihrem Vater, um ihm über die Sache eine beruhigende Aufklärung zu geben, ward aber mit Schmähungen und Schimpfworten empfangen. Was übrigens sein Hiersein betrifft, so können Ihnen mein Sachwalter und Rentmeister die beste Auskunft geben, da ich diesen die Geschäftsführung gänzlich überlasse. Hat er Schulden gemacht und will oder kann er sie nicht bezahlen, so ist es Jener Sache, auf diese Weise zu verfahren; und ich sehe darin weder Härte noch Ungerechtigkeit, wenn man die gesetzmäßigsten Mittel anwendet, zu seinem Rechte zu kommen."

„Wenn dem so ist," sprach Sir William, „wie Sie angeben, so sehe ich nichts in Ihrem Vergehen, das nicht zu verzeihen wäre. Zwar hätte Ihr Verfahren großmüthiger sein können, wenn Sie diesen Herrn nicht durch die Tyrannei von Beamten hätten unterdrücken lassen, aber es ist doch mindestens gesetzmäßig."

„Er kann dem nicht in einem einzigen Punkte widersprechen," erwiederte der Squire;" ich fordere ihn auf,

es zu thun; und mehrere meiner Bedienten sind bereit, was ich sage, zu bezeugen. So, Sir," fuhr er fort, als er sah, daß ich schwieg, denn ich konnte ihm in der That nicht widersprechen, „so, Sir, ist meine Unschuld erwiesen. Obgleich ich nun auf Ihre Bitten bereit bin, diesem Herrn alles andere Unrecht gegen mich zu verzeihen, so erregt doch sein Bestreben, mich in Ihrer Achtung herabzusetzen, in mir eine Entrüstung, die ich nicht zu bemeistern vermag, und dies obendrein zu einer Zeit, als sein Sohn thatsächlich darauf ausging, mir das Leben zu nehmen, — dies, sage ich, ist ein so großes Vergehen, daß ich entschlossen bin, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Hier habe ich die Herausforderung, die er mir zugeschickt hat, und zwei Zeugen, es zu beweisen. Einer meiner Bedienten ist gefährlich verwundet worden und sollte auch mein Oheim selbst mir abrathen, was er aber gewiß nicht thun wird, so will ich doch im Interesse Aller das Recht gehandhabt wissen und er soll dafür büßen."

„Du Ungeheuer!" schrie meine Frau, „hast Du noch nicht Rache genug, muß auch noch mein armer Sohn Deine Grausamkeit fühlen? Aber ich hoffe, der gute Sir William wird uns schützen; denn mein Sohn ist so unschuldig wie ein Kind; — gewiß, das ist er und hat nie Jemandem ein Leides gethan."

„Madame," erwiderte der gute Mann, „Ihre Wünsche für seine Rettung können nicht lebhafter sein, als die meinigen; aber es thut mir leid, zu sehen, daß seine Schuld zu klar ist; und wenn mein Neffe darauf besteht —" In diesem Augenblicke traten Jenkinson und die beiden Gehilfen des Kerkermeisters herein und nahmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie brachten einen großen Mann hereingeschleppt, der sehr anständig gekleidet war und der Beschreibung des Räubers entsprach, welcher meine Tochter entführt hatte. — „Hier," rief Jenkinson, indem er ihn hereinzog, „hier haben wir ihn; und hat

es je einen Candidaten für Tyburn gegeben, so ist das einer!"

Sobald Herr Thornhill den Gefangenen und Jenkinson, der ihn in Gewahrsam hatte, erblickte, schien er vor Schrecken zurückzufahren. Die Blässe des bösen Gewissens bedeckte sein Gesicht und er hätte sich gern entfernt, aber Jenkinson merkte seine Absicht und trat ihm in den Weg. „Was, Squire," sagte er, „schämen Sie sich Ihrer alten Bekannten Jenkinson und Baxter? So machen es freilich alle großen Leute, sie vergessen ihre Freunde; aber ich habe mir fest vorgenommen, daß wir Sie nicht vergessen wollen. — Unser Arrestant, Ew. Gnaden," fuhr er fort, indem er sich zu Sir William wendete, „hat schon Alles gestanden. Das ist der Mann, welcher gefährlich verwundet sein sollte. Er erklärt, daß ihn Herr Thornhill zuerst zu diesem Streiche veranlaßt habe; daß er ihm die Kleider gegeben, die er jetzt trägt, um als Gentleman zu erscheinen, und ihm auch die Postchaise verschafft habe. Es war unter ihnen verabredet worden, daß er die junge Dame an einen sichern Ort bringen und sie dann durch Drohungen in Schrecken setzen sollte; hierauf sollte Herr Thornhill, wie von ungefähr, zu ihrer Rettung dazukommen. Erst wollten sie ein wenig mit einander fechten und dann sollte Baxter davon laufen, — wodurch Herr Thornhill die beste Gelegenheit erhielt, die Gunst der Dame als ihr Befreier zu gewinnen."

Sir William erinnerte sich, daß sein Neffe diesen Rock getragen hatte und alles Uebrige bestätigte der Arrestant selbst durch eine umständlichere Erzählung. Er schloß damit, Herr Thornhill habe ihm oft erklärt, er sei in beide Schwestern zugleich verliebt.

„Himmel!" rief Sir William, „welche Schlange habe ich an meinem Busen genährt! Und er drang noch im Interesse des Gemeinwohls darauf, daß Gerechtigkeit geübt werde! Aber sie soll ihm werden. Kerkermeister,

nehmt ihn in Gewahrsam! — Doch halt, ich fürchte, es ist noch kein rechtsgültiger Zeugenbeweis da, ihn zu verhaften."

Hierauf bat Herr Thornhill in tiefster Demuth, man möge doch nicht zwei so verworfene Menschen als Zeugen wider ihn zulassen, sondern seine Dienerschaft vernehmen. „Deine Dienerschaft?" erwiderte Sir William; „Schurke, nenne sie nicht länger Deine Dienerschaft. Aber wohlan, laßt uns hören, was diese Bursche zu sagen haben; man rufe seinen Haushofmeister."

Als der Haushofmeister vorgeführt wurde, sah er bald an den Blicken seines frühern Herrn, daß es jetzt mit dessen Macht vorüber wäre.

„Sage mir," fragte ihn Sir William mit ernstem Tone, „hast Du Deinen Herrn und diesen Burschen, der dessen Kleider anhat, je zusammen gesehen?" — „Ja Ew. Gnaden," antwortete der Haushofmeister, „wohl tausend Mal. Er war der Mann, der ihm immer die Mädchen zuführte." — „Wie!" unterbrach ihn der junge Thornhill, „mir so etwas ins Gesicht zu sagen?" — „Ja," versetzte der Haushofmeister, „Ihnen und Jedem, wer es auch sein mag, sage ich es ins Gesicht. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Junker Thornhill, ich habe Sie nie lieb oder gern gehabt und ich mache mir nichts daraus, Ihnen jetzt meine wahre Meinung zu sagen." — „Nun, so sagen Sie Ihrer Gnaden," rief Jenkinson, „ob Sie etwas von mir wissen." — „Ich könnte nicht eben sagen," erwiederte der Haushofmeister, „daß ich viel Gutes von Ihnen wüßte. In der Nacht, wo dieses Herrn Tochter in unser Haus gelockt wurde, waren Sie auch dabei." — „Da finde ich ja," sprach Sir William, „daß Du einen schönen Zeugen aufgerufen hast, um Deine Unschuld zu beweisen. Du Schandfleck der Menschheit! Dich mit solchen Buben abzugeben! Aber Sie sagen mir, Herr Haushofmeister," fuhr er in seinem Verhöre fort, „daß dies der

Mensch war, welcher ihm die Tochter dieses alten Herrn zugeführt hat." — „Nein, mit Erlaubniß, Ew. Gnaden," erwiederte der Haushofmeister, „diese hat er nicht gebracht, diesem Geschäfte hat sich der Squire selber unterzogen, aber den Priester hat er geholt, der that, als trauete er sie." — „Es ist nur zu wahr," sagte Jenkinson, „ich kann es nicht läugnen; dieser Auftrag ward mir ertheilt und ich gestehe es zu meiner Schande."

„Guter Gott!" rief der Baronet, „wie mich jede neue Entdeckung seiner Schlechtigkeit in Schrecken setzt! Seine ganze Schuld liegt jetzt zu klar vor, und ich sehe, seine gerichtliche Verfolgung ward von Tyrannei, Feigheit und Rachsucht eingegeben. Auf mein Verlangen, Herr Kerkermeister, setzt diesen jungen Offizier, der jetzt Euer Gefangener ist, in Freiheit, und überlaßt mir die Folgen. Ich nehme es auf mich, die Sache bei meinem Freund, dem Richter, der ihn hat verhaften lassen, ins gehörige Licht zu setzen. Aber wo ist das unglückliche Mädchen selber? Man führe sie her zur Confrontation mit diesem Schurken Ich möchte gern erfahren, durch welche Künste er sie verführt hat. Bittet sie doch hereinzukommen. Wo ist sie?"

„Ach, Sir," sagte ich, „diese Frage zerreißt mir das Herz. Ja, einst war ich glücklich im Besitze einer Tochter, aber ihr Leiden —" Eine neue Unterbrechung hinderte hier meine Rede; denn Niemand anders trat ins Zimmer, als Fräulein Arabella Wilmot, die am folgenden Tage mit Herrn Thornhill vermählt werden sollte. Ueber alle Begriffe war ihr Erstaunen, als sie Sir William und seinen Neffen hier vor sich sah, denn ihre Ankunft war ganz zufällig. Sie und der alte Herr, ihr Vater, waren nämlich auf der Reise zu ihrer Tante, welche die Hochzeit mit Herrn Thornhill durchaus in ihrem Hause gefeiert haben wollte, durch das Städtchen gekommen und in einem Gasthofe am andern Ende desselben abgestiegen, um Erfrischungen einzunehmen. Wie das Fräulein da am

Fenster stand, hatte sie einen meiner Kleinen auf der Straße spielen sehen, ihn sogleich vom Bedienten zu sich hinaufbringen lassen und von ihm Einiges von unserm Unglück erfahren, ohne zu ahnen, daß der junge Herr Thornhill die Ursache davon war. Obgleich ihr Vater Vorstellungen über die Unschicklichkeit machte, uns in einem Gefängnisse zu besuchen, so blieben diese doch fruchtlos; vielmehr bat sie das Kind, sie herzuführen, was es auch that, und so wurden wir von ihr bei einem so unerwarteten, kritischen Punkt der Untersuchung überrascht.

Ich kann nicht fortfahren, ohne eine Bemerkung über diese zufälligen Begegnungen zu machen, welche sich zwar täglich ereignen, aber selten unsere Verwunderung erregen, außer bei außerordentlichen Vorfällen. Welchem zufälligen Zusammentreffen verdanken wir nicht jeden Genuß und jede Annehmlichkeit des Lebens! Wie viele scheinbare Zufälligkeiten müssen sich nicht vereinen, bevor wir gekleidet oder ernährt werden können! Der Landmann muß arbeitslustig sein, der Schauer muß fallen, der Wind des Kaufmanns Segel schwellen, oder Vielen gebricht es am gewöhnlichen Lebensbedarf.

Wir verharrten Alle einige Augenblicke im Schweigen, während sich in den Blicken meiner reizenden Schülerin, wie ich die junge Dame gewöhnlich nannte, Mitleid und Verwunderung aussprach und ihrer Schönheit neuen Glanz verlieh. „Fürwahr, mein lieber Herr Thornhill," sprach sie zum Squire, von dem sie voraussetzte, er sei zu unserm Beistande und nicht zu unserer Bedrückung da, „ich finde es etwas unfreundlich, daß Sie ohne mich hergingen und auch nie etwas von der Lage einer uns Beiden so theuern Familie gesagt haben. Sie wissen ja, es wäre mir eine ebenso große Freude wie Ihnen, meinem alten, ehrwürdigen Lehrer hier, den ich stets hochschätzen werde, in seiner Noth beizuspringen. Aber ich sehe, wie Ihrem Oheim, ist es Ihnen ein Vergnügen, das Gute im Verborgenen zu thun."

„Er sollte Vergnügen daran finden, Gutes zu thun!“ rief Sir William, sie unterbrechend. „Nein, meine Theure, seine Vergnügen sind so gemein, wie er selbst ist. Sie sehen in ihm einen so vollendeten Schurken, wie je einer die menschliche Natur entehrt hat — einen Nichtswürdigen, der erst dieses armen Mannes Tochter verführt, dann einen Anschlag macht auf die Unschuld ihrer Schwester darauf den Vater ins Gefängniß wirft und den ältesten Sohn in Ketten schmieden läßt, weil er den Muth hatte, ihn zur Rechenschaft zu fordern. Erlauben Sie mir, Fräulein, daß ich Ihnen jetzt Glück dazu wünsche, den Umarmungen eines solchen Ungeheuers entgangen zu sein.“

„O, mein Gott,“ rief das liebenswürdige Mädchen, „wie bin ich getäuscht worden? Herr Thornhill hat mir als sichere Nachricht mitgetheilt, dieses Herrn ältester Sohn, der Capitain Primrose, wäre mit seiner jungen Frau nach Amerika abgereist.“

„Mein süßestes Fräulein,“ rief meine Frau, „er hat Ihnen nichts als Unwahrheiten gesagt. Mein Sohn Georg hat England nie verlassen und war nie verheirathet. Ob Sie ihn auch verlassen haben, er hat Sie immer zu innig geliebt, als daß er an eine Andere gedacht hätte, und ich habe ihn sagen hören, er wolle Ihrethalben unverheirathet sterben.“ Sie fuhr dann fort, sich über die treue Liebe ihres Sohnes zu ergehen; stellte seinen Zweikampf mit Herrn Thornhill ins gehörige Licht, nahm hiervon Anlaß zu einer Abschweifung über das liederliche Leben des Squire, seine Scheinheirathen und endete mit einer höchst spöttischen Schilderung seiner Feigheit.

„Guter Gott!“ rief Fräulein Wilmot, „wie nahe war ich dem Rande des Verderbens! Zehntausend Unwahrheiten hat mir dieser Herr gesagt. Zuletzt gelang es seinen Künsten, mich zu überreden, mein Versprechen an den einzigen Mann, den ich hochschätzte, wäre nicht länger bindend, da er treulos sei. Diese Unwahrheiten brachten mich da=

hin, einen ebenso braven als hochherzigen Mann zu verabscheuen."

Unterdessen war mein Sohn von den Fesseln der Gerechtigkeit befreit worden, da die angeblich verwundete Person als Betrüger erkannt wurde. Herr Jenkinson hatte seinen Kammerdiener gemacht, ihn frisirt und ihm alles Nöthige verschafft, um mit Anstand erscheinen zu können. So trat er denn ein in hübscher Uniform und ohne Eitelkeit, denn darüber bin ich hinweg: es war der schönste Mann, der je eine militärische Kleidung getragen hat. Beim Eintritt machte er Fräulein Wilmot eine höfliche und gemessene Verbeugung, denn er kannte die Veränderung noch nicht, welche die Beredtsamkeit seiner Mutter zu seinen Gunsten herbeigeführt hatte. Die Geliebte erröthete und keine Rücksichten der Schicklichkeit vermochten der Sehnsucht zu gebieten, von ihm Vergebung zu erlangen. Ihre Thränen, ihre Blicke, alles verrieth die wahren Gefühle ihres Herzens, den Schmerz, daß sie ihr früheres Wort vergessen und sich habe von einem Betrüger hintergehen lassen. Mein Sohn schien erstaunt über ihre Herablassung und konnte sie kaum für wirklich halten. — „Gewiß, Fräulein," sagte er, „dies ist blos eine Täuschung! Ich kann dies nie verdient haben! Eine solche Seligkeit wäre zu viel Glück." — „Nein, mein Herr," erwiederte sie, „ich bin betrogen, schändlich betrogen worden, sonst hätte mich nichts in der Welt wortbrüchig machen können. Sie kennen meine Freundschaft für Sie — Sie haben sie längst erkannt — nun vergessen Sie, was ich gethan habe, und wie ich Ihnen einst die heißesten Gelübde der Treue geschworen, so will ich sie jetzt erneuern. Ja, seien Sie versichert, wenn Arabella nicht die Ihrige werden kann, so soll sie auch nie einem Andern angehören." — „Und keinem Andern sollen Sie angehören," rief Sir William, „wenn ich anders noch einigen Einfluß auf Ihren Vater habe."

Dieser Wink genügte meinem Sohne Moses. Er eilte sogleich in das Wirthshaus, wo der alte Herr war, und erzählte ihm Alles, was vorgegangen war. Der Squire aber, der jetzt sah, daß er nach allen Seiten verloren und nichts mehr von Schmeichelei oder Verstellung zu hoffen war, hielt es für den besten Ausweg, sich gegen seine Feinde zu wenden und ihnen die Spitze zu bieten. Er legte somit alle Scham bei Seite und zeigte sich als offener, verhärteter Bösewicht. „Ich sehe wol" sagte er, „daß ich hier keine Gerechtigkeit erwarten darf, aber werden soll sie mir doch. Wissen Sie, mein Herr," indem er sich zu Sir William wendete, „daß ich nicht mehr der arme Schlucker bin, der von Ihrer Gnade lebt. Ich verachte Ihre Gnade. Nichts kann mir das Vermögen des Fräuleins Wilmot entziehen, welches, Dank der Sorglichkeit ihres Vaters, ziemlich groß ist. Der Ehecontract und die Verschreibung über ihr Vermögen sind unterzeichnet und in meinem sichern Besitz. Ihr Vermögen, nicht ihre Person, bewog mich, die Heirath zu wünschen; und da ich das Eine habe, so mag das Andere nehmen, wer da will."

Dies war ein furchtbarer Schlag. Sir William konnte sich die Berechtigung seiner Ansprüche nicht bergen, denn er war selbst bei Anfertigung des Ehecontracts thätig gewesen. Als daher Fräulein Wilmot sah, daß ihr Vermögen unwiederbringlich verloren sei, wendete sie sich an meinen Sohn und fragte ihn, ob der Verlust ihres Vermögens ihren Werth in seinen Augen schmälern könne? „Habe ich auch kein Vermögen zu bieten," sprach sie, „so habe ich wenigstens meine Hand zu vergeben."

„Und diese, Fräulein," rief der wahrhaft Liebende, „war auch in der That Alles, was Sie je zu vergeben hatten; wenigstens Alles, was ich stets für annehmenswerth gehalten habe. Und jetzt, meine Arabella, schwöre ich Ihnen bei Allem, was Glückseligkeit heißt, der Verlust Ihres Vermögens erhöht in diesem Augenblicke meine

Freude, weil er mein holdes Mädchen von meiner Aufrichtigkeit überzeugt."

Jetzt trat Herr Wilmot herein und schien nicht wenig erfreut, daß seine Tochter noch eben der Gefahr entgangen war. Er gab bereitwillig seine Einwilligung zur Aufhebung der beabsichtigten Heirath, gerieth aber in die größte Bestürzung, als er erfuhr, daß Herr Thornhill das ihm urkundlich verschriebene Vermögen nicht herausgeben wollte. Er mußte nun sehen, wie sein ganzes Geld darauf gehen sollte, um einen Menschen zu bereichern, der selbst kein Vermögen besaß. Er hätte es ertragen können, daß Thornhill ein Schuft war, allein, daß er kein großes Vermögen, wie seine Tochter hatte, war für ihn Wermuth. Er saß deshalb einige Augenblicke versunken in schmerzlichstem Hinbrüten, bis Sir William seinen Gram zu lindern suchte. „Ich muß gestehen, Sir," sagte er, „Ihre getäuschte Erwartung berührt mich nicht durchaus unangenehm. Ihre unmäßige Begierde nach Reichthum findet nun gerechte Strafe. Aber wenn auch die junge Dame nicht reich sein kann, so fehlt es ihr doch nicht an einem hinlänglichen Auskommen, um glücklich leben zu können. Hier sehen Sie einen jungen, braven Offizier, der sie auch ohne Vermögen zur Gattin nehmen will; sie haben sich einander lange geliebt, und aus Freundschaft zu seinem Vater soll es an meiner Verwendung für seine Beförderung nicht fehlen. Lassen Sie also das Streben nach Besitz fahren, das Ihnen blos Enttäuschungen verursacht, und heißen Sie einmal das Glück willkommen, das sich Ihnen freundlich darbietet."

„Sir William," entgegnete der alte Herr, „seien Sie überzeugt, daß ich ihrer Neigung nie Zwang angethan habe und es auch jetzt nicht thun will. Liebt sie noch diesen jungen Mann, so mag sie ihn nehmen; ich habe nicht das Mindeste dagegen. Noch ist mir, Gott sei Dank, einiges Vermögen geblieben und Ihr Versprechen wird es

etwas vermehren. Nur mag mein alter Freund hier (er meinte mich) mir versprechen, daß er meiner Tochter ein Witthum von sechstausend Pfund aussetzen will, sobald er wieder zu seinem Vermögen gelangt und ich bin noch heute Abend der Erste, der das junge Paar vereinigt."

Da es nun von mir abhing, die jungen Leute glücklich zu machen, so erklärte ich meine Bereitwilligkeit zu dem verlangten Witthum, was Einem, der so wenig zu erwarten hatte, wie ich, nicht eben als große Gunst anzurechnen war. Wir hatten nun die Freude, zu sehen, wie sie mit Entzücken einander in die Arme flogen. „Nach allen meinen Leiden," rief mein Sohn Georg, „so belohnt zu werden! Gewiß, das ist mehr, als meine kühnste Hoffnung je erwarten durfte. Alles zu besitzen, was gut ist, und nach einer solchen Zeit des Schmerzes! Meine feurigsten Wünsche hätten sich nie so hoch erheben können!"

„Ja, mein Georg," erwiederte seine liebenswürdige Braut, „mag der Elende mein Vermögen nehmen; da Du ohne dasselbe glücklich bist, so bin ich es auch. O, welchen Tausch habe ich gemacht — den geliebtesten, besten der Menschen für den Nichtswürdigsten! Mag er den Genuß unseres Vermögens haben, ich kann jetzt selbst in Dürftigkeit glücklich sein." — „Und ich verspreche Ihnen," sagte der Squire mit boshaftem Grinsen, „mich soll sehr glücklich machen, was Sie verachten. — „Halt, halt, mein Herr," sprach Jenkinson, „ich habe noch ein Wörtchen drein zu reden. Was das Vermögen dieser Dame anlangt, mein Herr, so werden Sie keinen rothen Heller davon schmecken. Ich bitte Ew. Gnaden," fuhr er fort, indem er sich an Sir William wendete, „kann der Squire das Vermögen dieser Dame bekommen, wenn er mit einer andern verheirathet ist?" — „Wie können Sie," antwortete der Baronet, „eine so alberne Frage thun? Ohne allen Zweifel kann er es nicht bekommen." — „Das thut mir leid," sagte Jenkinson, „denn da dieser Gentleman

und ich alte Spießgesellen gewesen sind, so habe ich eine gewisse Freundschaft für ihn. Aber so sehr ich ihn liebe, muß ich doch erklären, daß dieser Contract nicht einen Pfeifenstopfer werth ist, denn er ist schon verheirathet." — „Das lügst Du, wie ein Schurke," erwiederte der Squire, der über diesen Hohn wüthend schien, „ich bin nie rechtsgültig mit einer Frau verheirathet gewesen."

„Ich bitte Ew. Gnaden um Verzeihung," versetzte Jener, „sie sind es doch; und ich hoffe, Sie werden die Freundschaft Ihres getreuen, ehrlichen Jenkinson, der Ihnen eine Gemahlin bringt, mit gebührender Dankbarkeit anerkennen; und wenn die Gesellschaft die Neugier auf ein paar Minuten bezähmen kann, so soll sie die Dame sehen." Bei diesen Worten eilte er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit hinaus und ließ uns sämmtlich in der Unmöglichkeit, uns eine wahrscheinliche Vermuthung über seine Absichten zu bilden. „Ei, mag er gehen," rief der Squire, „was ich auch sonst gethan haben mag, hierin bin ich sicher. Ich bin jetzt zu alt, um mich durch Kindereien schrecken zu lassen."

„Ich kann mir nicht denken," sagte der Baronet, „wo der Bursche hinaus will. Vermuthlich ein schlechter Witz." — „Vielleicht, Sir," entgegnete ich, „steckt etwas Ernstlicheres dahinter. Denn wenn wir an die mannigfachen Pläne denken, welche dieser Herr entworfen hat, um die Unschuld zu verführen, so mag wol Eine, schlauer als die Uebrigen, ein Mittel gefunden haben, ihn zu überlisten. Wenn wir beachten, wie Viele er unglücklich gemacht hat, wie viele Eltern in tiefem Schmerz der Schande und Entehrung gedenken, die er über ihre Familie gebracht hat, so sollte es mich nicht wundern, wenn Jemand davon — Gnädiger Gott! Sehe ich meine verlorene Tochter? Habe ich sie? Sie ist es, sie ist es, mein Leben, meine Wonne! Ich hielt Dich für verloren, meine Olivia, dennoch habe ich Dich wieder — und Du sollst leben mir

zum Segen.“ Das heißeste Entzücken des zärtlichsten Liebhabers kann nicht größer sein, als das meinige, als ich Jenkinson mein Kind hereinführen sah, als ich meine Tochter in den Armen hielt, die blos durch Schweigen ihr Entzücken aussprach. „Und bist Du mir wiedergeschenkt, mein Liebling,“ rief ich, „um mein Trost zu sein im Alter!“ — „Das ist sie,“ sprach Jenkinson, „und haben Sie alle Achtung für sie, denn es ist Ihr eigenes, ehrbares Kind und eine so unbescholtene Frau, wie irgend eine im ganzen Zimmer, sie sei, wer sie wolle. Und was Sie betrifft, Squire, so wahr Sie dort stehen, so gewiß ist diese junge Dame Ihre rechtmäßig angetraute Gemahlin. Sie zu überzeugen, daß ich nichts als die Wahrheit spreche, hier ist der Schein, kraft dessen sie Beide getraut wurden.“ Mit diesen Worten legte er den Trauschein in die Hand des Baronets, der ihn las und in jeder Hinsicht für gültig erkannte. „Und nun, meine Herren,“ fuhr er fort, „sehe ich, daß Sie alles Dies in Verwunderung setzt; allein ein paar Worte werden das Räthsel lösen. Der berühmte Squire hier, für den ich große Freundschaft hege (doch dies bleibt unter uns) hat sich meiner oft für allerhand wunderliche Geschäftchen bedient. Unter andern beauftragte er mich, ihm einen falschen Trauschein und einen falschen Priester zu verschaffen, um diese junge Dame zu betrügen. Da ich aber sein wahrer Freund war, was that ich, ich ging hin und brachte einen wirklichen Trauschein und einen wirklichen Priester, und der traute sie so fest, als es ein Priesterrock thun kann. Vielleicht glauben Sie, ich habe Dies alles aus Edelmuth gethan. Aber nein! Zu meiner Schande muß ich es bekennen, meine einzige Absicht war, den Trauschein zu behalten und den Squire wissen zu lassen, daß ich denselben gegen ihn als legal beweisen könnte, sobald ich es für geeignet hielt und ihn so herausrücken zu lassen, wenn ich Geld brauchte.“ Eine schallende Heiterkeit erfüllte das ganze

Zimmer; unser Jubel erreichte sogar den Versammlungssaal der Gefangenen, daß auch sie einstimmten,

— Und schütteln ihre Ketten
In Lust und wilder Harmonie.

Glück strahlte auf jedem Gesichte und selbst Olivia's Wangen schienen von der Freude geröthet. So auf einmal Ehre, Freunde und Glück wieder zu finden, war ein Entzücken, das allein ihrem Hinwelken Einhalt gebot und ihr die frühere Gesundheit und Lebhaftigkeit wieder schenkte. Doch unter Allen war vielleicht Keiner, der eine reinere Freude empfand, als ich. Immer noch das innig geliebte Kind in den Armen haltend, fragte ich mein Herz, ob diese Wonne ein Traum wäre. „Wie konnten Sie," rief ich zu Jenkinson gewendet, „Wie konnten Sie mein Elend noch vermehren durch die Nachricht ihres Todes? Aber es thut nichts; meine Freude, sie wiederzufinden, ist ein überreicher Lohn für den Schmerz."

„Ihre Frage," antwortete Jenkinson, „die ist leicht beantwortet. Ich dachte, das einzige muthmaßliche Mittel, Sie aus dem Gefängnisse zu befreien, wäre Unterwürfigkeit unter den Squire und Einwilligung zu seiner Heirath mit der andern Dame. Sie hatten aber gelobt, sich dazu nie zu verstehen, so lange Ihre Tochter am Leben wäre. Es blieb daher kein anderer Weg übrig, die Sache möglich zu machen, als Ihnen einzureden sie wäre todt. Ich bestimmte Ihre Frau, mir beim Betruge behilflich zu sein, und wir haben erst jetzt eine passende Gelegenheit gefunden, Sie aus Ihrer Täuschung zu ziehen."

In der ganzen Gesellschaft sah man jetzt nur zwei Gesichter, die nicht vor Freude glühten. Den Squire Thornhill hatte seine Zuversicht ganz verlassen. Er erblickte jetzt den Abgrund der Schande und Armuth vor sich, und es bangte ihn, sich in denselben hinabzustürzen. Er warf sich daher vor seinen Oheim auf die Knie und flehte mit kläglichster Stimme um Mitleid. Sir William

wollte ihn von sich stoßen, doch ließ er ihn auf meine Bitte aufstehen, und nach einigem Besinnen sprach er zu ihm: „Deine Laster, Verbrechen und Undankbarkeit verdienen keine Nachsicht; doch sollst Du nicht ganz verlassen sein — ein Auskommen, genügend für die Bedürfnisse, aber nicht für die Thorheiten des Lebens, soll Dir gewährt werden. Diese junge Dame, Deine Gemahlin, soll den dritten Theil des Vermögens, das einst das Deinige war, in Besitz erhalten, und allein von ihrer Güte hast Du künftig jeden außerordentlichen Zuschuß zu erwarten.“ Thornhill war im Begriff, seinen Dank für solche Güte in einer gesetzten Rede auszusprechen, aber der Baronet kam ihm zuvor, indem er ihn mahnte, seine Gemeinheit, die schon zu offen zu Tage läge, nicht noch auffälliger zu machen. Zugleich befahl er ihm, sich zu entfernen und sich von seinen bisherigen Dienern nach Belieben einen auszuwählen; das sei Alles, was ihm gestattet werde.

Sobald Thornhill uns verließ, trat Sir William sehr höflich mit lächelnder Miene auf seine neue Nichte zu und wünschte ihr Glück. Seinem Beispiele folgten Fräulein Wilmot und ihr Vater. Auch meine Frau küßte ihre Tochter mit großer Zärtlichkeit, weil sie, ihren Ausdruck zu brauchen, eine ehrliche Frau geworden war. Sophia und Moses schlossen sich der Reihe nach an, und sogar unser Wohlthäter Jenkinson bat, man möchte ihm diese Ehre gönnen. Unser Glück schien einer Steigerung kaum fähig. Sir William, dessen größtes Vergnügen Wohlthun war, schaute jetzt mit einem Antlitz umher, klar wie die Sonne, und sah nichts als Freude in den Augen Aller; nur meine Tochter Sophia schien aus Gründen, die wir nicht begreifen konnten, nicht völlig glücklich. „Ich denke nun,“ sprach Sir William lächelnd, daß die ganze Gesellschaft, Einen oder Zwei ausgenommen, durchaus glücklich sein dürften. Es bleibt nur noch eine Handlung der Gerechtigkeit zu thun übrig. Sie fühlen,“ fuhr er fort zu mir

gewendet, „die Verbindlichkeiten, die wir Beide gegen Herrn Jenkinson haben; und es ist nur billig, daß wir ihn dafür belohnen. Ich bin überzeugt, Fräulein Sophia wird ihn sehr glücklich machen; von mir soll er fünfhundert Pfund als ihre Aussteuer bekommen und davon können sie gewiß ganz bequem mit einander leben. Nun, Fräulein Sophia, was sagen Sie zu meinem Heirathsprojecte? Wollen Sie ihn haben?" Bei diesem häßlichen Vorschlage schien mein armes Mädchen fast ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter zu sinken. „Ihn haben, Sir!" antwortete sie mit schwacher Stimme. „Nein, Sir, nie!" — „Was!" sagte er abermals, „Herrn Jenkinson wollen Sie nicht haben, Ihren Wohlthäter, einen hübschen, jungen Mann mit fünfhundert Pfund und guten Aussichten?" — „Ich bitte Sie," entgegnete sie, kaum im Stande zu sprechen, „stehen Sie davon ab und machen Sie mich nicht so höchst unglücklich." — „Hat man je solchen Eigensinn gesehen?" sprach er weiter, „einen Mann auszuschlagen, gegen den Ihre Familie solche unendliche Verbindlichkeiten hat, der Ihre Schwester gerettet hat und der fünfhundert Pfund besitzt! Was! Den wollen Sie nicht haben!" — „Nein, Sir, nimmer," erwiederte sie entrüstet; „lieber sterb' ich." — „Ja, wenn das ist," sagte er, „wenn Sie ihn nicht haben wollen — so denk' ich, muß ich Sie selbst nehmen." Mit diesen Worten drückte er sie an seine Brust und sprach: „Holdestes, verständigstes Mädchen, wie konntest Du nur glauben, Dein treuer Burchell würde Dich täuschen, oder Sir William Thornhill könne je aufhören, eine Geliebte zu verehren, die ihn um seiner selbst willen liebte? Ich habe seit Jahren nach einem Mädchen gesucht, das unbekannt mit meinem Reichthume glauben könnte, ich besäße als Mensch Werth. Nachdem ich vergebens gesucht, selbst unter den Vorwitzigen und Häßlichen, wie groß mußte endlich mein Entzücken sein, als ich an so viel Verstand und solcher

himmlischen Schönheit eine Eroberung gemacht hatte.“ Hierauf wandte er sich zu Jenkinson und sprach: „Da ich mich selbst von dieser jungen Dame nicht trennen kann, denn sie hat sich einmal in den Schnitt meines Gesichts vernarrt, so weiß ich Ihnen keine andere Belohnung zu geben, als ihre Aussteuer, und Sie können morgen bei meinem Rentmeister fünfhundert Pfund abholen.“ So hatten wir Alle unsere Glückwünsche zu wiederholen und Lady Thornhill mußte sich derselben Reihe von Förmlichkeiten fügen, wie ihre Schwester vorher. Unterdeß erschien Sir Williams Kammerdiener, um zu melden, die Equipagen hielten vor der Thür, die uns nach dem Gasthof bringen sollten, wo Alles zu unserm Empfang bereit sei. Meine Frau und ich führten den Vortrab und verließen diese düstern Wohnungen der Trübsal. Der großmüthige Baronet befahl, unter die Gefangenen vierzig Pfund auszutheilen, und Herr Wilmot, durch sein Beispiel aufgemuntert, gab die Hälfte dieser Summe. Vor der Thür empfing uns der Jubel der Bewohner des Städtchens. Unter der Menge erblickte ich zwei oder drei meiner wackern Pfarrkinder; ich schüttelte ihnen die Hände und sie begleiteten uns nach dem Gasthof, wo uns ein kostbares Mahl erwartete. Weniger ausgesuchte Speisen wurden in großer Menge unter das Volk vertheilt.

Nach dem Abendessen bat ich, da meine Lebensgeister durch den Wechsel von Freude und Schmerz, den ich im Laufe des Tages bestanden, erschöpft waren, um die Erlaubniß, mich auf mein Zimmer zu begeben. Sobald ich die Gesellschaft mitten in ihrer Fröhlichkeit verlassen hatte und mich allein befand, ergoß sich mein Herz in Dank an den Geber der Freude wie des Kummers, und dann schlief ich ruhig bis zum Morgen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, sah ich meinen ältesten Sohn am Bette sitzen. Er war gekommen, meine Freude durch die Nachricht von einem andern Glückswechsel zu meinen Gunsten zu vermehren. Zuerst entband er mich von dem Versprechen, ihm eine gewisse Summe bei seiner Verheirathung auszusetzen, das ich Tags vorher gegeben hatte; dann meldete er mir, daß mein Banquier, der in London fallirte, in Antwerpen verhaftet worden sei und dort Werthpapiere von größerm Betrag, als er seinen Gläubigern schuldete, hinterlegt habe. Meines Sohnes Großmuth freute mich fast eben so sehr, als dieses unerwartete Glück. Doch hatte ich einige Zweifel, ob ich mit Fug und Recht sein Anerbieten annehmen dürfe. Während ich darüber nachdachte, kam Sir William herein, und ich theilte ihm meine Zweifel mit. Seine Meinung war, ich dürfe das Anerbieten unbedenklich annehmen, da mein Sohn schon ein sehr ansehnliches Vermögen durch seine Braut bekäme. Der Zweck seines Besuchs war jedoch, mir zu sagen, daß er gestern Abend den Trauschein bestellt habe und ihn stündlich erwarte; er hoffe also, ich würde meinen Beistand nicht vorenthalten, sie Alle noch an diesem Morgen glücklich zu machen. Während wir noch davon sprachen, kam ein Bedienter mit der Meldung, der Bote sei zurückgekehrt. Ich hatte mich unterdessen fertig gemacht, ging hinunter und fand die ganze Gesellschaft so fröhlich, als Reichthum und Unschuld sie machen konnten. Da sie jedoch einer so feierlichen Handlung entgegen gingen, so gefiel mir ihr Lachen durchaus nicht. Ich sprach zu ihnen von der ernsten, geziemenden und würdevollen Haltung, die sie bei dieser feierlichen Veranlassung anzunehmen hätten, und las ihnen zwei Homilien und eine Rede von mir vor, um sie vorzu-

bereiten. Allein immer blieben sie völlig widerspenstig und ausgelassen. Sogar auf dem Wege zur Kirche, wobei ich voranging, hatte sie aller Ernst gänzlich verlassen und ich war oft versucht, voll Entrüstung umzukehren. In der Kirche entstand eine neue Schwierigkeit, die keine leichte Lösung versprach. Welches Paar sollte nämlich zuerst getraut werden? Die Braut meines Sohnes bestand mit Wärme darauf, Lady Thornhill (das heißt die künftige) sollte den Anfang machen; aber diese lehnte es mit gleicher Wärme ab und betheuerte, sie würde sich um Alles in der Welt einer solchen Unhöflichkeit nicht schuldig machen. Es wurde eine Zeit lang von beiden Seiten mit gleichem Eigensinn und gleicher Artigkeit hin und her gesprochen. Da ich aber unterdessen mit aufgeschlagenem Buche dastehen mußte, so wurde ich am Ende des Streites herzlich müde, machte das Buch zu und sagte: „Ich sehe wol, keins von Euch hat Lust, getraut zu werden; ich dächte, das Beste ist, wir gehen wieder heim, denn hier gibt es heute doch nichts zu thun.“ Dies brachte sie auf einmal zur Vernunft. Der Baronet und seine Lady wurden zuerst getraut, und dann mein Sohn mit seiner liebenswürdigen Braut.

Ich hatte vorher am Morgen meinem ehrlichen Nachbar Flamborough und seiner Familie ein Kutsche schicken lassen und so hatten wir bei der Rückkehr in den Gasthof das Vergnügen, die beiden Fräulein Flamborough vorzufinden. Jenkinson bot der ältesten seine Hand und mein Sohn Moses führte die andere. (Seitdem habe ich gemerkt, daß er eine wirkliche Neigung zu dem Mädchen gefaßt hat und meine Einwilligung und Beisteuer soll er haben, sobald er es an der Zeit findet, sie zu verlangen.) Wir kamen kaum in den Gasthof zurück, als viele von meinen Pfarrkindern, die von meinem Glück gehört hatten, sich mit ihren herzlichen Wünschen zu mir drängten; darunter waren auch die, welche sich zu meiner Befreiung erhoben hatten und denen

ich damals einen so strengen Verweis gab. Ich erzählte die Geschichte meinem Schwiegersohne Sir William, der hinaus ging und sie tüchtig ausschalt. Als er aber sah, daß ihnen sein scharfer Tadel sehr zu Herzen ging, so gab er Jedem eine halbe Guinee, damit sie seine Gesundheit trinken und ihren gesunkenen Muth wieder beleben könnten.

Bald darauf wurden wir zu einem sehr feinen Mahle abberufen, welches Herrn Thornhills Koch bereitet hatte. Von diesem Herrn ist hier vielleicht der Ort, zu bemerken, daß er jetzt im Hause eines Verwandten als Gesellschafter lebt, sehr gern gesehen wird und nur selten am Nebentische speisen darf, außer wenn an der Haupttafel kein Platz für ihn übrig ist; denn er gilt als Familienglied. Seine Zeit bringt er fast gänzlich damit zu, seinen Verwandten, der etwas schwermüthig ist, aufzuheitern und das Waldhorn blasen zu lernen. Meine älteste Tochter denkt jedoch noch immer mit Wehmuth an ihn und hat mir sogar gesagt, aber ich mache daraus ein großes Geheimniß, sie würde sich vielleicht erweichen lassen, wenn er sich besserte. —

Doch wieder zur Sache, denn ich bin kein Freund von solchen Abschweifungen. Als wir uns zu Tische setzen sollten, ging das Complimentiren von Neuem los. Die Frage war, ob nicht meine älteste Tochter, als verheirathete Frau, über den beiden jungen Bräuten sitzen müsse; aber mein Sohn Georg schnitt die Debatten durch den Vorschlag ab, die Gesellschaft sollte sich ohne Rücksicht auf Rang setzen, jeder Herr zu seiner Dame. Dies ward von Allen mit großem Beifall gut geheißen, meine Frau ausgenommen, der ich es anmerkte, daß sie nicht ganz zufrieden war, da sie sich auf das Vergnügen gefreut hatte, obenan zu sitzen und der ganzen Gesellschaft vorzulegen. Aber trotzdem ist es nicht möglich, unsere heitere Stimmung zu beschreiben. Ich kann nicht sagen,

ob wir je an diesem Tage mehr Witz als gewöhnlich hatten, aber gewiß weiß ich, daß wir mehr gelacht haben, und das kommt am Ende auf Eins hinaus. Eines Spaßes erinnere ich mich noch besonders. Der alte Herr Wilmot trank auf Moses' Gesundheit, der eben seinen Kopf wo anders hin gewendet hatte, und mein Sohn antwortete: „Ich danke Ihnen, Fräulein!" Hierauf winkte der alte Herr der übrigen Gesellschaft zu und bemerkte, Moses dächte wol an seine Geliebte. Ueber diesen Spaß wollten sich die beiden Fräulein Flamborough zu Tode lachen. Sobald die Tafel vorüber war, ließ ich nach alter Gewohnheit die Tische fortschaffen, um das Vergnügen zu haben, meine ganze Familie noch einmal um ein fröhliches Kaminfeuer versammelt zu sehen. Meine beiden Kleinen saßen auf meinen Knien und die Uebrigen bei ihren Frauen. Nun blieb mir diesseits des Grabes kein Wunsch mehr übrig; meine Leiden waren vorüber — meine Freude unaussprechlich. Nur Eins blieb noch, daß meine Dankbarkeit im Glück größer sein möchte, als zuvor meine Ergebung im Unglück.

Ende.